

D
1
H5
no. 182-
184

Historische Studien,,

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: G. Beckmann,
G. v. Below, A. Cartellieri, F. Delitzsch, W. Goetz, R. Holtzmann,
P. Joachimsen, H. Lietzmann, Ed. Meyer, F. Philipp, H. Reinke-Bloch,
R. Sternfeld, F. Vigener, A. Wahl, G. Wolff, J. Ziekursch u. a.

herausgegeben von Dr. E. Ebering.

Heft 182

Die Politik des Grafen Aranda

Ein Beitrag zur Geschichte des spanisch-
englischen Weltgegensatzes im 18. Jahrhundert

Von

Dr. Richard Konetzke

BERLIN

1929

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.

Vaduz

1965

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America

Antonio Ballesteros y Beretta
in Dankbarkeit und Freundschaft

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	7
1. Kapitel. Leben und Persönlichkeit Arandas	11
2. Kapitel. Der spanisch-englische Streit um die Falklandsinseln	27
3. Kapitel, Aranda und die spanische Marokkopolitik	53
4. Kapitel. Aranda und die Englandpolitik des Herzogs von Aiguillon	69
5. Kapitel. Der spanisch-portugiesische Kolonialkonflikt und die Anfänge des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges	81
6. Kapitel. Aranda und die spanische Politik in Nordamerika	137
7. Kapitel. Die Politik Arandas und der Ausbruch der Französischen Revolution	187
8. Kapitel. Rückblick	199
Anhang	209

Vorwort.

Der Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit ist nicht die spanische Geschichte des 18. Jahrhunderts gewesen. Die Fragestellung kommt vielmehr aus der allgemeinen Geschichte dieser Zeit. Sie geht von der Tatsache aus, daß Spanien noch lange über seine reale Macht hinaus ein bedeutsamer Faktor im europäischen Staatensystem gewesen ist. „Im Besitz der amerikanischen Kolonien und in naher Beziehung zu dem südlichen Italien hat Spanien zur Seite von Frankreich doch immer eine eigentümliche Stellung eingenommen: die großen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts sind besonders durch die maritimen Interessen von Spanien England gegenüber hervorgerufen worden.“¹ Diese „eigentümliche Stellung“ Spaniens in der Zeit der Regierung Karls III. etwas näher zu bestimmen, ist ein Ziel dieser Untersuchung. Da die Eigenart der spanischen Macht auf dem Besitz eines großen überseeischen Reiches beruhte, wird die Rückwirkung seiner kolonialpolitischen Interessen und Kämpfe auf seine europäische Stellung und auf die Haltung der übrigen europäischen Mächte genauer festzustellen zu sein. Insbesondere wird der Entscheidungskampf zwischen Spanien und England um das Schicksal der Neuen Welt, der hinter und neben dem englisch-französischen Weltringen bisher nicht nahe genug erkennbar wurde, sich in seinen Zusammenhängen und in seiner Bedeutung sichtbarer abzeichnen müssen. Jeder Versuch einer entschlossenen Kolonialpolitik sah sich nun aber in Spanien durch den fortgehenden inneren Verfall des Landes gehemmt und aufgehalten. Für den Staatsmann, der die Behauptung

1. Ranke, Die Osmanen und die spanische Monarchie. S. 526.

tung der spanischen Weltstellung als Lebensnotwendigkeit erfaßte, ergab sich daraus die Aufgabe, das erstarrende Leben der Nation aufzufrischen und dem Staate durch innere Reformen, wie sie der aufgeklärte Absolutismus kannte, neue Machtmittel zuzuführen. Diese Reformtätigkeit in Spanien knüpft sich gerade an den Namen des Grafen Aranda und hat seinen europäischen Ruf begründet. Die Darstellung der Ideen dieser Reformen und ihrer Aufnahme in Spanien würde dann die geistige Stellung erkennen lassen, die Spanien zu dem politischen und philosophischen Rationalismus des Jahrhunderts eingenommen hat. Diese letzte Frage, die uns zunächst beschäftigt hat, ist aus äußeren Gründen in dieser Arbeit fürs erste zurückgetreten. Aber wir glauben auch eine innere Berechtigung zu haben, wenn wir vor allem der Stellung Arandas zu den außenpolitischen Kämpfen und Interessenrichtungen unsere Aufmerksamkeit zugewendet haben. Aranda hat seinem Staate am weitaus längsten als Diplomat gedient, während seine Tätigkeit als innerer Reformier auf die Zeit von 7 Jahren beschränkt blieb. Und dann hat er selbst die äußere Politik neben dem militärischen Oberbefehl als seine eigentliche Domäne empfunden und ihre Leitung mit der ganzen Leidenschaft seines Blutes erstrebt. Die Antriebe zu seinen innerpolitischen Reformen sind auch nicht aus der Ideenbewegung seiner Zeit hervorgegangen, sondern aus der außenpolitischen Notwendigkeit einer Machtsteigerung und Regeneration seines Landes. Die Gedankenwelt der Aufklärung, der er wohl nahe stand, hat ihn als Staatsmann nur innerlich frei gemacht, um unbedingter und unbefangener der Staatsräson zu dienen. Soweit man nach den fast ausschließlich amtlichen Dokumenten urteilen darf, die uns zur Verfügung standen, scheint er auch den Gegensatz zwischen dem Aufklärungsideal und der Staatsnotwendigkeit nicht tiefer erlebt zu haben.

Die Pariser Gesandtschaftsberichte Arandas aus den Jahren 1773—1787, die wir hauptsächlich benutzt haben, sind zudem eine für die Geschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts höchst bedeutsame Quelle, verband doch Aranda mit dem Leiter der französischen Außenpolitik Vergennes eine enge, persönliche Freundschaft, so daß dieser besonders in der späteren

Zeit kaum etwas vor dem Gesandten geheim hielt.² Und schließlich können die Denkschriften und umfassenden Berichte Arandas zur Außenpolitik beachtenswertes Material zur Methodik der Staatskunst und zur Psychologie des Staatsmanns im Zeitalter des reifen Absolutismus bieten.

Die Außenpolitik Spaniens im 18. Jahrhundert konnte, ähnlich wie die preußische Politik, auf den konstanten Faktor des englisch-französischen Gegensatzes rechnen und in ihm eine Entlastung und Erleichterung der eigenen Lage und die Möglichkeiten zu einer freieren Machtentfaltung finden. Nach anfänglichem Schwanken hatte sich Spanien im Familienpakt von 1761 zum Anschluß an Frankreich entschieden. Diese Politik, die Anlehnung an Frankreich forderte und eine Mittelstellung zwischen den beiden rivalisierenden Mächte als gefährlich ablehnte, ist wohl am konsequentesten gerade von Aranda vertreten worden. Heute hat sich die Weltlage entscheidend geändert. Anstatt der englisch-französischen Rivalität ist die französisch-englische Entente zu einem beherrschenden Grundzug der Weltpolitik geworden. Dieser Wandel beeinflußt auch die Stellung Spaniens im Staatenleben und weist seiner Politik neue Wege. —

Für die vielfache Förderung, die der Verfasser in seiner Arbeit gefunden hat, möchte er auch an dieser Stelle seinen Dank aussprechen. Die Unterstützungen der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft haben die Durchführung der Arbeit erst ermöglicht. Das Provinzialschulkollegium in Berlin hat mir den erforderlichen Urlaub gewährt. In Spanien habe ich das hilfsbereite Entgegenkommen von Behörden, Instituten und Persönlichkeiten erfahren dürfen. Insbesondere bin ich dort dem Archivo Histórico Nacional in Madrid und seinem Abteilungsleiter Herrn Gómez del Campillo verpflichtet. Durch die Vermittlung und Hilfe des Leiters der Arbeitsstelle für deutsch-spanische Wissenschaftsbeziehungen, Herrn Dr. Moldenhauer ist mir die Arbeit wesentlich erleichtert worden. Im Haus-, Hof- und

2. Vgl. den Hinweis von J. Flammermont. *Les Correspondances des Agents Diplomatiques Etrangers en France avant la Révolution*. *Nouv. Archives des missions scientifiques*, Bd. 1896. S. 455.

Staatsarchiv in Wien konnte ich noch eine Reihe von Gesandtschaftsberichten aus Madrid durchsehen. Vor allem habe ich dann die gütige Förderung und die Anregungen dankbar zu bekennen, die meine Arbeit durch meinen verehrten Lehrer, Herrn Geheimrat Meinecke erhalten hat.

Herrn Professor Antonio Ballesteros y Beretta von der Universität in Madrid bitte ich, diesen Versuch als Dank für die Anteilnahme an meinen Arbeiten zur Geschichte Karls III. und als freundliche Erinnerung entgegenzunehmen.

Erstes Kapitel.

Leben und Persönlichkeit Arandas.

Pedro Pablo Abarca de Bolea, 10. Graf von Aranda, stammt aus einem der vornehmsten aragonesischen Adelsgeschlechter, das sich von Sancho Abarca († 925) herleitet, dem ersten Monarchen, der sich König von Aragonien nannte. Der Familienname ergibt sich aus der Verbindung der beiden Adelslinien der Abarca und Bolea.¹ Auf dem aragonesischen Familiengut Siétamo in der Nähe von Huesca wurde Pedro Pablo am 18. Dezember 1718 geboren.² Der Vater schickte ihn mit 10 Jahren an die Schulen von Bologna und Parma, wo er 8 Jahre blieb und mit Begeisterung sich den Studien der militärischen Taktik und Befestigungskunst widmete. Nach seiner Rückkehr trat er in das Regiment Immemorial de Castilla ein, das sein Vater führte. Nach dessen Tode rückte er 1742 an die Stelle des Regimentsobersten ein. Bald bot sich dem jungen Grafen Gelegenheit, sich in der militärischen Laufbahn zu bewähren. Im österreichischen Erbfolgekrieg zog er mit seinem Regiment nach Italien und zeichnete sich in verschiedenen Kämpfen aus. In der Schlacht bei Piacenza 1746 wurde er schwer verwundet. Am 12. April 1746 erhielt er die Beförderung zum Mariscal de Campo. Da ihm nach Ende des Feldzuges die Ruhe nicht behagte und auch das Hofleben ihn nicht lockte, nahm er Urlaub zu einer Reise, die ihn in die bekanntesten europäischen Hauptstädte führte. Am längsten blieb er in Paris, wo er mit den Enzyklopädisten in Berührung trat und besonders mit Voltaire,

1. Alberto y Arturo Garcia Carraffa, *Diccionario Heráldico y Genealógico de apellidos españoles*, t. III, 1920.

2. Vgl. die Biographie bei Espasa, ferner Espinosa y Gonzalez-Pérez, *El Conde de Aranda*, in „*España Moderna*“ 1909, t. III, 5—18, der als Geburtsdatum den 1. August 1719 angibt. Dazu Morel-Fatio, *Etudes sur l'Espagne*, II.

Diderot, Alembert, Fontenelle verkehrte. Nach seiner Rückkehr (1749) heiratete er Pilar de Silva, Tochter des Herzogs von Híjar. Aus dieser Ehe ging ein Sohn hervor, der aber bald nach der Geburt starb, und eine Tochter, die sich später mit dem Marquis von Mora vermählte.

Seine Liebe zu den militärischen Studien veranlaßte Aranda zu neuen Reisen. Der Waffenruhm Friedrichs d. Gr. führte ihn auch nach Berlin, wo er am 17. August 1753 von Wien her eintraf. Am nächsten Tage begab er sich mit dem Prinzen von Holstein-Gottorp nach Schloß Schönhausen, um der Königin Besuch zu machen. Am 19. August war er bei der Königin-Mutter auf Schloß Monbijou zum Essen geladen.³ In Potsdam wohnte er den Manövern bei und wurde vom König empfangen, der sich dieser Bekanntschaft erinnerte, als Aranda 20 Jahre später Gesandter in Paris wurde.⁴ Am 20. Oktober reiste er wieder von Berlin nach Dresden ab.

Der Wechsel im Ministerium nach dem Sturz des Marquis de la Ensenada bestimmte Aranda, nach Madrid zurückzukehren (1754). Auf Vorschlag des neuen Außenministers Wall wurde er in den diplomatischen Dienst übernommen und zum Gesandten in Lissabon ernannt als Nachfolger des Grafen von Peralada, der dort bei dem großen Erdbeben umgekommen war. Anfang Dezember 1755 traf er in der portugiesischen Hauptstadt ein, die durch die wiederholten Erdstöße noch in höchster Erregung war. Die ganze Bevölkerung, so berichtet er seinem Onkel, dem Herzog von Alba, ist völlig mutlos, denkt an keine Arbeit, sondern geht durch die Straßen beten und betteln und hört Predigten an. Mit der überlegenen Ironie des Weltmannes fährt er fort: „Zum Zeichen, daß ihre Lebensmethode Gott angenehm ist, zittert alle Tage die Erde. Wohl könnten sie den Irrtum einsehen, daß Gott nicht diese Mutlosigkeit und übermäßige Frömmigkeit will. Aber dieses Land ist eine andere Welt. So hat man sogar öffentlich gepredigt, daß die Welt

3. Berlinische privilegierte Staats- und Gelehrte Zeitung vom 18. und 21. Aug. und 23. Oktober 1753. Espiñosa gibt irrthümlich das Jahr 1751 an.

4. Friedr. d. Gr. an v. d. Goltz, 8. Juni 1773. Polit. Corresp. Bd. 34. Goltz wird beauftragt, dem neuen Gesandten die besondre Hochschätzung des Königs auszudrücken

untergehe, und der Patriarch mußte ein Edikt erlassen, das solche Reden verbietet."⁵ Die absolute Untätigkeit vermehrt das Unglück. „Es ist dies das Land des deus providebit... Lissabon ging zugrunde aus Mangel an Entschlossenheit, das Feuer zu löschen, und man denkt mit Gebeten es wiederherzustellen.“

In diesem heroischen Grundgefühl, sich allen Gewalten zum Trotz zu erhalten, wurzelt alle Tätigkeit Arandas als Diplomat und Reformers. Gegen allen „muhamedanismo“ fordert er zum Kampf mit dem Schicksal auf, einem müden, entsagenden und lähmenden Vorsehungsglauben setzt er die Anspannung aller Lebensenergien, die stete Bereitschaft zur Tat entgegen.

Das Leben in dem zerstörten, verzweifelte Lissabon mochte Aranda wenig behagen. Eindringlich klagte er dem Oheim sein trauriges Los. Vom Verkehr mit Menschen sei er abgeschnitten, keine Geselligkeit bringe ihm Abwechslung, ein gut eingerichtetes Haus kenne er nicht mehr. „Wie ich dich beneide um deine Wohnung und deine freien Abende, kann ich dir nicht ausdrücken.“ Wie würde der Oheim lachen, wenn er sähe, wohin man ihn hier gesteckt habe. „Ich schwöre bei Bachus, daß meine Gesandtschaft die seltsamste der Welt ist.“ Wenn er sich schließlich mit dem Gedanken tröstete, daß es das Vergnüglichsste ist, seinem Herrn zu dienen, so war es doch sein sehnlicher Wunsch, möglichst bald aus diesen unerfreulichen Verhältnissen herauszukommen. Zwistigkeiten mit dem portugiesischen Premierminister Pombal scheinen die Abneigung gegen den Lissaboner Posten verstärkt zu haben. Aber eine Ernennung zum Gesandten in London schlug er von vornherein aus. „Denke daran, daß die englischen Nebel nichts für meine Kopfschmerzen sind.“ Er dankte Gott und allen freundlichen Mittlern, daß er zu Ostern 1756 wieder nach Madrid zurückkehren konnte.

Eine neue diplomatische Mission wurde jedoch Aranda nicht übertragen. Man nahm vielmehr seine militärischen

5. 14. und 23. Dezember 1755. Berwic y Alba, Documentos de la Casa de Alba.

Kenntnisse in Anspruch, indem man ihn zum Leiter des Artillerie- und Ingenieurwesens ernannte. Aber seine Reformpläne stießen auf Widerstand und führten besonders zu Differenzen mit dem General de la Mina. Als er vergeblich auf die Abstellung von Mißständen bei der Lieferung von Heeresmaterial gedrungen hatte und als überdies der König ihm befahl, „künftig seine Auseinandersetzung mit Mina mehr zu mäßigen,“ war seine Empfindlichkeit derart verletzt, daß er 1757 auf seine militärischen Aemter und Würden verzichtete und sich auf seine aragonesischen Besitzungen zurückzog. In unermüdlicher Tätigkeit hat er hier gemeinnützige Arbeiten gefördert, vor allem den Bau am Aragon-Kanal. Bei diesen Beschäftigungen traf ihn die Ankunft des neuen Königs, Karls III., der nach dem Tode seines Bruders Ferdinand VI. aus seinem Königreiche Neapel zurückkehrte und wegen Erkrankung des Prinzen von Asturien und der Königin längere Zeit in Zaragossa verweilen mußte. Sehr schnell erwarb sich Aranda hier die Gunst Karls III., der ihn am 11. März 1760 wieder in sein Amt als Teniente general einsetzte und am 12. Mai zum außerordentlichen Gesandten bei seinem Schwiegervater, dem König August von Polen ernannte.

In Warschau verfolgte Aranda aufmerksam die letzten Ereignisse des 7jährigen Krieges und berechnete die politischen Veränderungen, die sich in seinem Ausgang andeuteten. Es fesselte ihn da besonders das Schauspiel von Rußlands schnellem Aufstieg zur Großmacht. Er erkannte die raschen Fortschritte der Russen in dem Ausbau und der Befestigung ihrer Ostseestellung. „Aus einem Nichts haben sie schon viel gemacht, was wird es mit der Zeit darüber hinaus sein?“⁶ Dieses Beispiel überzeugte ihn, wie viel eine Macht vermag, wenn eine gute Regierung sie voranbringen will. Polen dagegen gehe unaufhaltsam seinem Untergang entgegen. Die staatliche Ordnung könnte nur auf Kosten der übermäßigen Freiheiten wiederhergestellt werden. Man schmeichle sich selbst unter den Einsichtigen, daß die inneren Wirren die Unabhängigkeit Polens verbürge, da die benachbarten Mächte an einem schwachen

6. Aranda an Wall, 2. Sept. 1761. Colección de documentos inéditos para la Historia de España, Bd. 109, S. 282.

Zwischenstaat Interesse haben. Aber dieses alte Schutzmittel scheine jetzt unwirksam zu werden. Nach dem russischen Thronwechsel vermutete Aranda, daß Peter III. sich mit Friedrich d. Gr. auf Kosten Polens verständigen würde. „Diese Polen werden spät aufwachen und ihre Freiheit oder Zügellosigkeit geht schnellstens dem Ende entgegen wegen ihrer schlechten Regierung und inneren Uneinigkeit.“⁷

Für Spanien haben die Ostmächte Rußland, Polen, Preußen und die übrigen Ostseestaaten nur ein Wirtschafts- und Handelsinteresse. Aranda wünschte lebhaft, daß diese Länder einen eigenen Handel mit Spanien unterhalten, damit der verteuernde englische, holländische und französische Zwischenhandel ausgeschaltet wird, die spanischen Erzeugnisse billiger umgesetzt werden und Verbrauch und Nachfrage sich so erhöhen. Er forderte eine wohldurchdachte, aktive Wirtschafts- und Handelspolitik, mit der er aber zugleich eine rein politische Idee verband. Die Schädigung des fremden Handels würde Spaniens Wohlstand steigern und seinen künftigen Feinden Verlust an Substanz und Verfall ihrer Schifffahrt bringen. „Die Flottenstärke der Seemächte müsse unsere größte Aufmerksamkeit sein.“ Wenn Spanien die Handelseifersucht der Mächte benutzte und gegeneinander ausspielte, würden die Zeiten seiner Geringschätzung vorüber sein. Mit diesen Erwägungen erfaßte Aranda die Schicksalsfrage, die dann sein ganzes politisches Denken und Handeln beherrscht hat: die Behauptung der spanischen See- und Kolonialmacht gegen die englische Gefahr. „Immer habe ich die Engländer als unsere größten und unvermeidlichsten Feinde auf Grund der Interessen betrachtet.“ Wenn ihn dieser Gegensatz auf die Seite Frankreichs führte, wurde er aber nicht zum blinden Franzosenfreund. Mit Mißtrauen und Argwohn verfolgte er gerade in diesem Augenblicke die Verhandlungen der französischen Regierung mit Spanien und erblickte in den Franzosen „unsre schlimmsten Freunde seit der engen Verwandtschaft der Herrscherhäuser.“⁸

7. Aranda an Wall, 27. Februar 1762. Bd. 109. S. 350. Vgl. ferner den Bericht vom 8. Nov. 1760. Bd. 108, S. 379.

8. Aranda an Wall, 16. März 1761. A. a. O. Bd. 108, S. 465.

Als der Abschluß und die Veröffentlichung des Familienpaktes zwischen den bourbonischen Mächten zur englischen Kriegserklärung an Spanien vom 2. Januar 1762 geführt hatten, stellte sich Aranda sofort dem König zur Verfügung, falls auch das Landheer aufgeboten würde. „Obgleich der Charakter, mit dem ich hier weile, sehr bequem und ehrenvoll ist, kann ich nicht meinen Hauptberuf vergessen, und ich werde gern das Glänzende einer Gesandtschaft aufgeben für die Unbequemlichkeiten eines Feldzuges.“⁹ Der König rief ihn in der Tat zurück und übertrug ihm nach dem Rücktritt des alten Marqués de Sarria den Oberbefehl über das in Portugal operierende Heer. Am 18. Mai verließ Aranda die polnische Hauptstadt, am 28. Juni war er in Madrid, am 3. August finden wir ihn vor der Feste Almeida, die sich am 25. August ergab. Aber die militärischen Talente des neuen Führers hatten nicht mehr Gelegenheit, sich in den letzten Monaten des Feldzuges zu entfalten. Seine Dienste wurden durch die Beförderung zum höchsten militärischen Rang, zum capitán general de los ejércitos, anerkannt.

Im März 1764 wurde Aranda Generalgouverneur von Valencia, in dessen Händen die gesamte Verwaltung der Provinz lag. Hier begann er seine Tätigkeit als Reformier. Seine beiden Vorgänger, die mit 75 bzw. 82 Jahren dieses Amt übernommen und es bis zu ihrem Tode noch 19 bzw. 4 Jahre inne hatten, waren nicht mehr in der Lage gewesen, ihren Aufgaben gerecht zu werden. Sie wurden von ihren Sekretären beherrscht, die ihre Macht für persönliche Vorteile mißbrauchten. Was Aranda dagegen in seiner Amtsführung erstrebte, war die unbedingte Pflichterfüllung jedes einzelnen zum Wohle der Allgemeinheit.¹⁰ Mit frischer Energie ergriff er die Aufgaben der öffentlichen Verwaltung. Er säuberte die Provinz vom Gesindel, ordnete das Marktwesen neu, richtete eine andere Regelung der Wasserverteilung für die huertas ein, usw.

Bald gaben ihm die Ereignisse Gelegenheit, seinen Reformeifer in einem weiteren Wirkungskreise zu betätigen. Im März 1766 brach in Madrid ein Volksaufstand aus, der sich gegen

9. Aranda an Wall, 9. Januar 1762. A. a. O. Bd. 109, S. 317.

10. Vgl. Aranda an Grimaldi, 18. September 1775. A. H. N. leg. 2831.

den Finanzsekretär, den Sizilianer Esquilache, richtete, den Hauptträger der Reformmaßnahmen in den ersten Regierungsjahren Karls III. Den Anstoß gab eine Verordnung über die Kleiderreform. Der Hof flüchtete aus Madrid, Esquilache, der sich vor der Volkswut noch retten konnte, wurde entlassen. In dieser Bedrängnis berief der König Aranda zum Capitán general der Hauptstadt und zum Präsidenten des Rates von Kastilien. Es gelang seinem geschickten Auftreten, die Gemüter sehr schnell zu beruhigen und doch die Neuerungen durchzuführen. Anfang Dezember zog der König unter den Beifallsrufen des Volkes wieder in Madrid ein.

Es folgten jetzt die Jahre einer rastlosen, fast überstürzten Reformtätigkeit, die Arandas europäischen Ruf begründet haben. Die Vertreibung der Jesuiten und Beschränkung der Macht der Inquisition, die verschiedenen Gesetze zur Hebung von Ackerbau, Handel und Gewerbe, die Finanz- und Verwaltungsreformen, die Entfaltung einer großartigen Bautätigkeit in Madrid, die Förderung von Wissenschaft und Unterricht waren hervorragende Taten, die den Siegeslauf der aufgeklärten Ideen auch in Spanien ankündigten. Aber eine Beglückung des Volkes und eine Erziehung zum Weltbürgertum hat Aranda mit diesen Reformen nicht erstrebt. Sie waren ihm im Sinne der absolutistischen Staatsidee Mittel zum Zweck der Festigung und Erhöhung staatlicher Macht.

Der ungestüme, heftige und kühne Reformgeist Arandas machte den bedächtigen und auf seine Autorität achtenden König ängstlich und besorgt. Trotz aller Einwände pflegte Aranda auf seinen Absichten zu beharren. Eine Anekdote, die W. Coxe von einer Person überliefert wurde, der sie Aranda selbst erzählt hat, zeigt die unkluge Rücksichtslosigkeit, die auch den König nicht schonte. „Du bist starrköpfiger als ein aragonesisches Maultier“, rief der König aus, als er vergeblich sich bemüht hatte, den Präsidenten zu Aenderungen seiner Pläne zu bewegen. „Verzeihung, Majestät“, sagte darauf Aranda, „ich kenne einen, der noch eigensinniger ist.“ — „Wer?“

fragte der König. „Seine Heilige Majestät, Karl III., König von Spanien und Indien“ war die Antwort.¹¹

Persönliche Gegensätze in der Regierung verschärften sich durch die Bildung von Hofparteien. Der aragonesischen Partei Arandas trat die Partei der golillas gegenüber, der Halskragenträger, wie man spöttisch die höheren juristischen Beamten nannte. Nicht bloßer aristokratischer Hochmut ließ Aranda diese gens de robe verachten. Er machte sie für alle Uebel in Spanien verantwortlich. Es spiegelt sich in diesem Streit der Parteien der stete Kompetenzkonflikt zwischen den Consejos, den Ratskollegien aus der Zeit der Habsburger, und den neuen Fachbehörden, den Staatssekretariaten, die immer bedeutsamer werden, die alten Zentralbehörden unterhöhlen und ihre Rechte und Befugnisse an sich ziehen. In diesem neuen Beamtentum mit seinem rationalistisch formalistischen Geist erblickte Aranda eine Gefahr für die Monarchie. Zu einem französischen Geistlichen sagte er eines Tages: „Ce n'est plus le peuple qui est à craindre, mais le légiste, dont l'esprit est gâté, et le bourgeois raisonneur, qu'on dit ici homme à perruque.“¹²

Außenpolitische Differenzen mit dem Staatssekretär Grimaldi, besonders im Streit mit England um die Falklandinseln, verschärften die Gegensätze und hemmten die Zusammenarbeit zwischen dem Präsidenten des Rates von Kastilien und dem Staatsminister. Unter diesen Umständen wurde die Stellung Arandas immer schwieriger, zumal auch keine außerordentlichen Ereignisse, wie seinerzeit der Madrider Aufstand von 1766, seine starke Willenskraft erforderten. Er fühlte selbst, daß er das königliche Vertrauen in seinem Amte nicht mehr besaß. Er dachte deshalb an einen freiwilligen, aber ehrenvollen Rücktritt von der Präsidentschaft und richtete bereits 1770 seinen Blick auf den Pariser Gesandtschaftsposten. Er wollte seine Entlassung vor allem aus Gesundheitsrücksichten und dem Bedürfnis nach Erholung begründen. Grimaldi hatte diesem Plan widerstrebt

11. William Coxe, *Memoirs of the Kings of Spain of the House of Bourbon*. London 1813. Bd. 4, S. 415.

12. Clément, *Journal de correspondances et de voyages d'Italie et d'Espagne*. T. II, p. 120.

und widerraten, weil er, wie Coxe und Ferrer del Rio angeben, seinen Gegner völlig unschädlich machen und ihn nicht in einem anderen einflußreichen Amt sehen wollte.¹³ Als im Frühjahr 1773 die kritische europäische Lage die baldige Neubesetzung des Pariser Gesandtschaftsposten forderte, ließ der Außenminister den Präsidenten wissen, daß er trotz mancher Bedenken seine Ernennung zum Gesandten vorgeschlagen habe, „um dir einen Beweis meiner Freundschaft zu geben und meines Wunsches, dir gefällig zu sein, soviel von mir abhängt“.¹⁴ Aranda dankte umgehend Grimaldi für seine Bemühungen und faßte noch einmal die Gründe zusammen, die ihn die Versetzung nach Paris wünschen ließen. „Es ist genügend bemerkbar, daß es mir in meiner gegenwärtigen Stellung nicht gelingt, jenes Vertrauen zu bewahren, das ich bei S. M. in den ersten Jahren erwarb, in denen ich mit weniger Amtserfahrung und in Wirren, Bedrängnis und mißlichen Ereignissen mit Geschick und Glück seine gütige Billigung erreichte und dem königlichen Dienst das Ergebnis meiner Mühen zufiel. Ich beobachte, daß mich nichts begünstigt, weder die Erfahrung sovieler beständiger Anstrengungen, noch die Wahrscheinlichkeit ihres glücklichen Erfolges, noch die Uneigennützigkeit, Beharrlichkeit und Sorgfalt meiner Amtsführung, noch meine erprobte Liebe zum König, noch meine durch die Anspannungen des Dienstes erschütterte Gesundheit, noch die Ueberlegung, daß die Beschaffenheit meines Amtes der Anlaß von tausend Schwierigkeiten ist.“¹⁵

Der König selbst hat dann die Versetzung Arandas nach Paris beschlossen als die beste Lösung im Streit der Parteien.¹⁶ Am 13. Juni 1773 ernannte er ihn zum außerordentlichen Gesandten unter ausdrücklicher Belassung in seinem bisherigen Amt bis zur Abreise nach Frankreich. Aranda bat sofort Grimaldi, dem König seinen tiefempfundenen Dank für die gnädige Erfüllung seines Wunsches auszusprechen. Er gelobte, die Ver-

13. Coxe, a. a. O. 4, 414 und Ferrer del Rio 3, 107.

14. Persönliche Korrespondenz zwischen Aranda und Grimaldi A. H. N. leg. 2831. Eine Kopie dieses Briefwechsels findet sich auch in der Biblioteca Nacional, M. S. 10 714.

15. Aranda an Grimaldi, 29. April 1773. Corresp. personal, a. a. O.

16. Ferrer del Rio, Historia del reinado de Carlos III, 1856, Bd. 3, S. 107 und Manuel Danvila, Reinado de Carlos III, 1891, B. 4, S. 270.

pflichtungen seines neuen Amtes bis zum letzten Atemzuge zu erfüllen.¹⁷ Aus seinen Aeüßerungen spricht nichts dafür, daß er die Uebertragung des Gesandtenposten als nicht seiner bisherigen Würde entsprechend empfunden und grollenden Herzens Heimat und Hof verlassen hat. Vielleicht fühlte er auch die neue Tätigkeit, die ihn unmittelbar in die große Politik der Zeit und in die militärischen Entscheidungsfragen hineinführte, seiner Natur angemessener als die Last der inneren Verwaltung, die er als Präsident des Rates von Kastilien zu tragen hatte.

In der Oeffentlichkeit Spaniens wurde die Entlassung Arandas lebhaft beklagt. Da pries man ihn als das Fundament, das dem Staatsgebäude Festigkeit gab. Der neue Prado lobt seinen Schöpfer in überschwenglichen Versen:

„Alles danke ich dem ausgezeichneten Aranda,
Dem Gepriesenen, dem Großen, dem Helden, Weisen:
Er ist mein Licht und das Gestirn, das mich schmückt,
Ich leuchte in seinem Namen und gefalle mir darin.“

Der Verfasser einiger Stanzen ist voller Trostlosigkeit, „den besten, den in tausend Jahren unsere Erde hervorgebracht hat,“ aus der Heimat scheiden zu sehen.

„Ein trauriges Schicksal ist das Spaniens,
Ihm zu nehmen, bei Gott,
Einen so geschickten Präsidenten
Mit Scharfblick und mit Betriebsamkeit,
Aber die mächtige Intrige,
Die sich gegen ihn verschwört,
Müht sich, ihn zu stürzen.“¹⁸

Im Auslande sah man ebenfalls in dem neuen Gesandten den in Ungnade gefallenem Minister. Man vermutete aber auch, daß Aranda in einer wichtigen politischen Mission nach Paris komme. Am französischen Hofe wollte man wissen, daß der König von Spanien einen Staatsmann von diesem Rang und dieser Fähigkeit gewählt habe, um dem französischen Könige all die schädlichen Folgen der eingeschlagenen Friedenspolitik vor-

17. Aranda an Grimaldi, 14. Juni 1773. Corresp. pers. a. a. O.

18. Biblioteca Nacional in Madrid, M. S. 10 912.

zustellen. Ein Gesandter von der Energie eines Aranda sollte die französische Politik anfeuern und beleben, kraftvoller die Würde des Hauses Bourbon in den gegenwärtigen Ereignissen zu wahren.¹⁹

Aranda gehörte bereits damals zu den aufgeklärten Staatsmännern Europas, deren persönliche Bekanntschaft man sich in der vornehmen Pariser Gesellschaft lebhaft wünschte. Die Philosophen hatten seinen Ruhm verkündet. Er galt vor allem als der „spanische Herkules“, der „die Jesuiten aus Spanien vertrieben hat und der sehr viel anderes Gewürm vertreiben wird“.²⁰ Das erste Auftreten Arandas am französischen Hofe entsprach aber nicht den hohen Erwartungen der Oeffentlichkeit. Er war durch seine Natur wenig geeignet, die geistreiche Gesellschaft der Salons zu entzücken. Er blendete nicht durch die Schönheit der äußeren Erscheinung. „Il est bien laid, bien jaune, point de dents, l'air vieux, quoiqu'il n'ait que cinquante-quatre ans, und dragon dans l'œil“, so beschreibt ihn eine enttäuschte Dame aus den Hofkreisen, die mit Aranda am Tage seiner ersten Audienz in Versailles dinirt hatte.²¹ Aber der berühmte Staatsmann verletzte doch nicht die Eitelkeit der Damenwelt, der er vielmehr mit großer Aufmerksamkeit entgegenkam. „Il ne me l'a pas dit, mais sa grande raison sont les femmes. On dit qu'il veut faire tourner toutes nos têtes.“ Aber wie entsetzlich langweilig war doch der so gepriesene Graf in der Unterhaltung. „J'ai diné avec lui aujourd'hui; non seulement il n'a pas dit une chose spirituelle, mais il a été dans le plus lourd et dans le plus commun: il est vrai que je le crois un peu sourd et qu'il n'y voit pas.“ Die Komplimente über die Freude und Ehre, eine so ausgezeichnete Persönlichkeit nunmehr in Paris zu haben, hätten ihm sehr gefallen. Er habe sich dabei auch über die Gründe für seine Uebersiedlung nach Paris geäußert. „Il m'a dit que le travail sans considérations et sans crédit, après celui qu'il avait eu, le fatiguait et l'ennuyait,

19. Vgl. auch die Berichte v. d. Goltz' an Friedrich d. Gr. vom 29. Juli 1773 und 5. Sept. 73. Politische Corresp. Friedr. d. Gr. Bd. 34, S. 101 u. 150.

20. Voltaire an den Marquis von Villevieille, 1. Mai 1768.

21. Brief an den Grafen von Périgord vom 12. September 1773.

Vgl. Morel-Fatio, Etudes sur l'Espagne, II, S. 152.

qu'il avait eu une trop grande existence pour devenir particulier ne se mêlant de rien, qu'il avait préféré de venir ici à aller dans ses terres."

Zu einem gewandten Auftreten in dieser Hofgesellschaft schien Aranda auch die Beherrschung der französischen Sprache und ihrer Höflichkeitsformeln zu fehlen. „A son audience chez Mme la comtesse de Provence, il lui a dit pour toute harangue: „Madame, comment vous portez-vous?“ Elle lui a parlé du roi d'Espagne. Il lui a dit : „Il vous assure de son respect“; à M. le comte de Provence: „de son attachement“. Chez Mme la Daphine, rien; on dit qu'elle ne lui a pas laissé le temps. Ce sont les princes et les princesses qui m'ont dit à moi ce que je vous dis là."

Aber sein Reichtum und der glänzende Aufwand, den er entfaltete, versöhnten die vornehme Welt mit dem neuen Gesandten. Er gab den Parisern Gelegenheit zum Sehen, Staunen und Bewundern. Im Frühjahr 1774 war Graf Aranda die Sensation auf den Promenaden der Stadt. „M. le comte d'Aranda, ambassadeur extraordinaire d'Espagne, a surtout attiré les regards par la magnificence de son train."²² In seinem vornehmen Hause der rue des Petits-Champs veranstaltete er glänzende Feste. Durch diese Geselligkeiten erwarb er sich einen weiten Bekanntenkreis, der ihm seine eingehenden Kenntnisse über alle Vorgänge des öffentlichen Lebens vermittelte. Als im Jahre 1782 in Paris ein Klub nach englischem Vorbilde gegründet wurde, in dem man alle Neuigkeiten finden konnte, gelang es Aranda, seine Aufnahme durchzusetzen, obgleich sonst die Mitglieder des diplomatischen Korps nicht zugelassen wurden. Man hatte seinen festen, rechtschaffenen Charakter und seine politischen Fähigkeiten schätzen gelernt, wenn man auch über seine Sonderheiten lächelte und an seinen heftigen Ausfällen Anstoß nahm. Gegen seine Kollegen zeigte sich Aranda kühl und zurückhaltend. Nur an den preußischen Gesandten Freiherrn v. d. Goltz schloß er sich enger an.²³

22. Bachaumont, Mémoires, t. 27, S. 192.

23. Vgl. auch Fr. Rousseau, Règne de Charles III d'Espagne. II, 82 f. Jules Flammermont, Correspondances ... a. a. S. S. 461 ff. Francisco Agramonte, Los últimos años de Federico el Grande, Berlin 1928, S. 141 ff.

Während seiner Gesandtschaftszeit in Paris ist Aranda auch einmal schriftstellerisch hervorgetreten. Er ist der Verfasser einer anonymen Schrift: „Dénonciation au public du Voyage d'un soi-disant Figaro en Espagne, par le véritable Figaro. Londres 1785.“ Es ist eine Widerlegung der „Voyage de Figaro en Espagne, Saint-Malo 1784“, deren Autor Fleuriot de Langle war. Diese Reiseschilderung enthielt verletzende Unwahrheiten über Spanien und über Aranda selbst, die die Oeffentlichkeit nicht gläubig hinnehmen sollte. Der Graf Aranda, so hatte der angebliche Figaro u. a. ausgeführt, sei der einzige Mann, dessen sich die spanische Monarchie gegenwärtig rühmen könne, der einzige Spanier der Zeit, dessen Name die Nachwelt festhalten werde. Er hätte geplant, alle religiösen Sekten ausnahmslos in Spanien zuzulassen, und wollte an der Vorderseite aller Kirchen eine Inschrift mit den Namen Calvin, Luther, Konfucius, Mahomet, Priester Johannes, Lama und Wilhelm Penn anbringen lassen. Weiter hätte er gewollt, daß in ganz Spanien die Namen Torquemada, Isabella, Inquisition, Autos de Fe als Blasphemie gelten. Schließlich wäre es seine Absicht gewesen, die Kostbarkeiten und Kleinodien der Heiligen und der Gottesmutter zu verkaufen und die Reliquien, Kruzifixe, Leuchter usw. in Brücken, Straßen, Kanäle und Wohnungen zu verwandeln. Diese angeblichen Projekte sind ein bezeichnendes Beispiel für das, was die Zeitgenossen Aranda zutrauten und wie völlig sie in ihm den Wegbereiter der Aufklärung in dem kirchlich gebundenen, mittelalterlichen Spanien erblickten. Auf diese unsinnige Entstellung seiner politischen Absichten antwortete nun Aranda: „Ich bin sicher, daß der Graf . . . solche Lobreden als die größte Beleidigung ansieht, die er in seinem Leben erhalten hat. Der Autor malt ihn nach seiner Phantasie und leiht ihm Projekte, deren Ungereimtheit immer sehr fern seinem Charakter war. Wenn der Graf . . . das Wohl seines Vaterlandes zu fördern gesucht hat, ist es immer nur durch besonnene, gesetzmäßige und ausführbare Mittel gewesen.“

Nachdem Aranda über 13 Jahre in unermüdlicher Arbeit am französischen Hofe die Interessen Spaniens vertreten hatte, bat er am 8. Dezember 1786 um seine Entlassung. Da er 46

Jahre in königlichen Diensten verbracht, glaubte er ein Recht auf Ruhe zu haben. Karl III. lehnte zuerst sein Abschiedsgesuch ab und bat ihn, die Gesandtschaft in Paris weiter zu führen, wo er die ganze Kraft seines Charakters so glänzend und wertvoll entfaltet habe. Aber Aranda bestand erneut am 12. Februar 1787 auf seinem Entschluß und erhielt nun auch seinen Abschied. Er blieb aber noch bis zur Einführung seines Nachfolgers, des Grafen Fernán Nuñez in Paris. Am 10. Oktober reiste er nach der Heimat ab.

Doch die politische Laufbahn Arandas sollte noch nicht abgeschlossen sein. Der Sturz seines alten Gegners Floridablanca brachte dem 73jährigen die Erreichung seines so oft erstrebten Zieles. Am 28. Februar 1792 ernannte ihn Karl IV. interimweise zum ersten Staatssekretär und Leiter der auswärtigen Politik. Aber bereits am 15. November 1792 wurde Aranda durch Hofintrigen gestürzt und in der Leitung der Aussenpolitik durch Godoy ersetzt. Doch behielt er noch das Amt des Dekans im Staatsrat. In der Staatsratssitzung vom 14. März 1794 fand schließlich die politische Lebensarbeit Arandas ihren dramatischen Abschluß. Ueber die Interventionspolitik Spaniens gegen das revolutionäre Frankreich kam es zu einer erregten persönlichen Auseinandersetzung zwischen Aranda und Godoy, die der König durch Aufhebung der Sitzung beendete. Zwei Stunden später hielt vor dem Hause Arandas ein Wagen, der auf königlichen Befehl den 75jährigen Grafen in die Verbannung nach der Stadt Jaen bringen sollte.

Als am 22. Juli 1795 der spanisch-französische Frieden von Basel unterzeichnet worden war, der Godoy vom König den Titel des Friedensfürsten, Príncipe de la Paz eintrug, hob man auch die Verbannung Arandas auf. Dieser siedelte nunmehr auf seine aragonesischen Besitzungen bei Huesca über. Am 9. Januar 1798 ist er fast 80jährig in Epila gestorben. Seine sterblichen Reste wurden in der Mitte des 19. Jahrhunderts nach dem Panteón Nacional von Madrid überführt. Sein Grabstein trägt die Worte: „La Patria lo llora y lo bendice agradecida.“

Zweites Kapitel.

Der spanisch-englische Streit um die Falklandsinseln.

Im 7jährigen Krieg ist nicht allein der englisch-französische Weltgegensatz ausgetragen worden. Durch das Eingreifen Spaniens ist auch der weltpolitische Kampf der iberischen und angelsächsischen Rasse um das Schicksal Amerikas erneut ausgebrochen, der sich zuerst bei der Entdeckungsfahrt Gabottos (1497) angekündigt und mit den englischen Kolonialgründungen zu Beginn des 17. Jahrhunderts eingesetzt hatte.¹ Aber hier hat die kurze Dauer des Krieges die Entscheidung für England noch nicht gebracht. Trotz empfindlicher Schläge ist das spanische Kolonialreich im ganzen intakt geblieben und hat im Pariser Frieden nur geringe Einbussen erfahren. Doch die Gefahren, die von England der Sicherheit der überseeischen Besitzungen drohten, waren in Spanien erschreckend deutlich geworden und mußten alle Abwehrkräfte wachrufen. Die Hoffnung auf Wiederherstellung und Revanche der spanischen Seemacht belebten Regierung und Nation.

Bei dieser Stimmung blieben die Beziehungen zwischen Spanien und England gespannt, und es schien in den folgenden Jahren wiederholt der Ausbruch eines neuen Krieges bevorzustehen. Die Ausführung der Pariser Friedensbestimmungen ergab zunächst zahlreiche Schwierigkeiten. Man stritt z. B. hartnäckig um die Manila-Schuld. Als englische Kräfte im Krieg die Hauptstadt der Philippinen besetzten, hatte der Erzbischof von Manila die Zahlung einer bestimmten Summe zugesagt und teilweise auch geleistet, um eine Plünderung abzuwenden. Nun verlangte England die Erstattung des Restgeldes, während die spanische Regierung eine solche Verpflichtung nicht anerkannte und nach langen Verhandlungen ihren Standpunkt auch durch-

1. Vgl. über die Anfänge dieses Kampfes Adolf Rein. Der Kampf Westeuropas um Nordamerika im 15. und 16. Jahrhundert. Allg. Staatengeschichte II, 3. 1925,

setzte. Dann bot der englische Schmuggelhandel mit den spanischen Kolonien eine unaufhörliche Kette von Zwischenfällen. England hatte im Pariser Frieden seinen Untertanen ein lange beanspruchtes Recht gesichert, an einigen Plätzen Mittelamerikas Färbholz zu fällen und dazu Niederlassungen zu gründen. Die Auslegung und Ausdehnung dieser Berechtigung ergab keine Einigung, bis Spanien vor den englischen Forderungen kapitulierte.² Die schwerste Krisis führte schließlich der Streit um die Falklandinseln herauf.³

Diese öden, unbewohnten Inseln waren zu verschiedenen Malen entdeckt, benannt und wieder vergessen worden. Der englische Kapitän John Strong sichtete sie im Jahre 1690 und nannte die Bucht, in die er einlief, Falkland Sound, wahrscheinlich zu Ehren des Admirals Anthony, Viscount Falkland. Die Niederländer bezeichneten sie nach dem ersten holländischen Entdecker Sebaldus-Inseln. Französische Seeleute aus St. Malo, die im Jahre 1708 die Küsten der Inselgruppe erkundeten, taufte sie nach ihrem Heimathafen Iles Malouines. Die Spanier übernahmen diese Bezeichnung als Islas Malvinas.

Diese weltentlegenen und bisher wenig beachteten Inseln sollten nun in dem spanisch-englischen Kolonialkampf eine besondere Bedeutung gewinnen. Der mit dem Aachener Frieden beendete Seekrieg zwischen England und Spanien hatte der britischen Regierung deutlich bewiesen, daß Unternehmungen gegen die spanischen Kolonien in Südamerika undurchführbar waren, da England in der Nähe keine Flottenstützpunkte besaß. Deshalb plante die englische Marinebehörde 1749 eine Forschungsexpedition nach den Falklandinseln, ob diese sich zu einer Flottenstation in der Südsee eigneten. Aber vor dem Ein-

2. Näheres bei Vera Lee Brown, *Anglo-Spanish Relations in America in the Closing Years of the Colonial Era*. *Hispanic American Historical Review* V, 1922, S. 351 ff.

3. Die Zuspitzung der politischen Beziehungen zwischen England und Spanien und die damit gegebene latente Kriegsgefahr wurde an den europäischen Höfen aufmerksam verfolgt. Vgl. z. B. die Politische Korrespondenz Friedrichs d. Gr. und die Berichte des österreichischen Gesandten in Paris Grafen Mercy-Argenteau in Arneth-Flammermont, *Correspondance secrète avec l'empereur Joseph II. et le Prince de Kaunitz*

spruch Spaniens, das keine fremden Fregatten in den südamerikanischen Gewässern dulden wollte, wick die englische Regierung damals zurück. Eine andere Nation sollte nun England zuvorkommen. Im Frühjahr 1764 nahm eine französische Expedition unter Bougainville von den Inseln Besitz.⁴

Dieses Ereignis machte auf die spanische Regierung einen starken Eindruck. Vor allem Aranda erkannte sofort die Gefahren, die diese Niederlassung für Spanien bedeutete. Ein direkter Handelsverkehr mit den Philippinen würde durch die Besetzung der Inseln empfindlich betroffen werden. Sie würde ferner einen ausgedehnten Schmuggelhandel nach Chile und Peru und den Gestaden der Südsee erlauben, gegen den es keine wirksame Abwehr gäbe. Der reiche Fischfang in jenen Gewässern würde in die Hände der Fremden fallen. Wenn, so überlegte Aranda weiter, schon die Besetzung der Inseln durch unsere besten Freunde solche Nachteile mit sich bringt, was soll dann erst werden, wenn sich unsere größten Feinde, die Engländer, dort festsetzen! In einer englischen Karte vom Jahre 1753 seien die Falklandinseln bereits als englische Erwerbungen eingezeichnet. Diese so entschlossene und tätige Nation ist ein weit gefährlicherer Handelsrivale als Frankreich. Wie könnte sich Buenos Aires behaupten, wenn es zur See von jenem Flottenstützpunkt und zu Lande von Brasilien her angegriffen würde. Die Abhängigkeit Portugals von England verstärkte die lastende Sorge um die Sicherheit der spanischen Kolonialmacht.

Aus allen diesen Gründen forderte Aranda, daß Spanien selbst die Inseln besetzte. Als Teil von dem Festlande gehören sie zum spanischen Besitz. Man müsse darum die Franzosen in ihren Plänen zurückhalten, aber man dürfe nicht unterlassen, ihnen nachzuahmen und für die gute Idee dankbar sein. Ebenso sollte man ohne Zeitverlust an der Festlandsküste einige

4. Zu diesen und den folgenden Ereignissen ist zu vergleichen V. F. Boyson, *The Falkland Islands*, Oxford 1924, Brown, *Anglo-Spanish Relations*, a. a. O. S. 387 ff., Francis P. Renault, *Le Pacte de Famille et l'Amérique*, Paris 1922. Eine eingehende Darstellung des Falklandkonfliktes unter besonderer Berücksichtigung der internationalen Rechtslage und Rechtsentwicklung bietet Julius Goebel, *The Struggle for the Falkland Islands, A study in legal and diplomatic history*. New Haven, 1927.

Plätze besetzen als Stützpunkte für die Verbindung mit Rio de la Plata und Buenos Aires. Auf diese Weise würde der spanische König absoluter Herr der Südsee und eines eigenen Fischfangs sein.⁵

In diesem Sinne erhob die spanische Regierung alsbald Vorstellungen in Paris und erreichte gegen eine Geldzahlung die Räumung der französischen Kolonie, die am 1. April 1767 als La Soledad von den Spaniern übernommen wurde. Inzwischen hatten sich die Besorgnisse Arandas vor England schon erfüllt. Im Januar 1765 landete der englische Kapitän Byron auf einer der westlichen Falklandsinseln und erklärte die ganze Inselgruppe für englisches Eigentum. Im nächsten Jahre entstand dort die Kolonie Port Egmont.

Als die Kunde von einer englischen Niederlassung auf den Falklandinseln nach Spanien kam, forderte der König Aranda zu einem Gutachten über die Lage und über die Möglichkeiten und Aussichten eines Krieges mit England auf. Am 15. September 1766 reichte der Präsident seine Denkschrift ein.⁶ Er wies zunächst darauf hin, daß die Niederlassung an einer Küste, die ihren rechtmässigen Besitzer hat, mit der alleinigen Begründung, daß dieses Gebiet unbewohnt ist, völlig aller Vernunft widerspricht und es niemand eingefallen ist, darüber einen Vertrag aufzustellen, solange die Welt besteht. Aber Aranda hielt es für unnütz, ausführlich über Recht und Unrecht in diesem Falle zu sprechen. „Denn die Maxime Englands, seitdem sein Glück es hochmütig gemacht hat, gründet sich auf kein anderes Gesetz als das seiner Konvenienz.“ Da gibt es kein Gegengewicht als „den wirksamsten und vorbedachtsten Widerstand“. Wenn Spanien seine Stellung als Kolonialmacht behaupten will, ist der Krieg mit England unvermeidlich. Das wird das bleibende Leitmotiv in der Außenpolitik Arandas. Er erblickt in dem Entscheidungskampf mit England ein unausweichbares Schicksal. Ganz realistisch und machtpolitisch, ohne humanitäre Rechtfertigungsversuche räsonniert er über Sinn und Wesen des Krieges. „Der Krieg entstand durch die Un-

5. Denkschrift vom 2. August 1764. A. H. N. leg. 2858.

6. A. a. O.

einigkeit der Parteien, die, weil sie kein höheres Tribunal für die Entscheidung ihrer Streitsachen anerkennen, die Lösung dem Los der Waffen überantworten möchten. So widersetzte sich der Herausgeforderte, wenn auch unwillig, dem Angreifer. Denn am Ende des Waffenganges kann ihm schlimmsten Falls das genommen werden, was man von ihm fordert. Es vorher abzutreten, wenn man auf seiner Seite das Recht glaubt, heißt dieses und das Eigentum verlieren, ohne die möglichen Mittel zu gebrauchen, das eine wie das andere zu behaupten. Eben dies würde eintreten, wenn man davon abstände, sich den Unternehmungen der Engländer zu widersetzen und sie diese ungestraft durchführen zu lassen.“ Das Recht, so sieht Aranda, ist an die Macht gebunden und mit dem Besitz geht auch das Recht verloren. Kampflos weichen hieße sich selbst aufgeben. Das Risiko eines Defensivkrieges erscheint gering. Die Gefahr eines verlorenen Krieges konnte in einer Zeit noch leichter genommen werden, die den Kampf noch nicht mit dem Einsatz der gesamten Volkskraft und gegen die Gesamtheit der Nation führte. Aber selbst in diesem Falle ist Aranda allzusehr geneigt, die Rückwirkungen eines unglücklichen Krieges auf das innere Staatsleben zu unterschätzen. Seine kühne Machtpolitik kommt immer in die Gefahr, über die Bedenken einer vorsichtigen Staatskunst hinwegzusehen.

Aranda suchte dann noch schärfer die Pläne Englands zu erfassen, um die Größe der Gefahr zu verdeutlichen. England gehe mit System vor. „Wenn es keinen anderen Beweis gäbe, wäre es der, daß mit dem häufigen Wechsel der Ministerien sich sein Vorgehen nicht ändert, wenn nicht in der mehr oder weniger maßvollen Art.“ Dieses englische System erstrebe nichts Geringeres als die Verdrängung Spaniens aus Amerika. Die Engländer gründen Niederlassungen in Gegenden, die für den Ueberseehandel gut geeignet sind. Sie werden sich zu Herrn der natürlichen Seewege Spaniens machen, sich des Handels zwischen Südamerika und Europa bemächtigen und mit ihrer „beneidenswerten Tatkraft, die keine Unkosten scheut,“ im günstigen Augenblick Südamerika in Besitz nehmen. Erlaubte man jetzt den Engländern die Festsetzung auf den Falklandsinseln, so wäre ihnen Weg und Einfluß geöffnet, um den

Abfall der südamerikanischen Kolonien vorzubereiten. Sie würden diesen unter dem verlockenden Bild der Freiheit die schlechte Regierung, die offenbare Knechtschaft, die Unterdrückung aller nationalen Ideen durch Spanien einreden, die vielen Unzufriedenen mit Waffen und Kriegsgerät versorgen und ihr Vertrauen durch die Vorstellung stärken, daß die Machtmittel Spaniens unzureichend sind, um sie niederzuhalten. „Die Angelegenheit ist so wichtig, daß ich sie als die kritischste ansehe, die sich der Krone dargeboten hat. Denn nach meinem Urteil würde ihr nicht der Verlust einer ganzen Insel wie Cuba oder Puerto-Rico gleichkommen, denn wenn er auch groß ist, würde nicht derart das Festland in Gefahr sein wie die südliche Gegend wegen der äußerst schwierigen Hilfeleistung.“

Für einen erfolgreichen Widerstand fordert nun die Klugheit, gegen den Feind überlegene Streitkräfte bereitzustellen und die Durchführung der Rüstungen Offizieren und Ingenieuren zu übertragen, deren Sorgfalt, Geschicklichkeit und Tapferkeit anerkannt ist. Die Vorbereitungen hätten sich aber nicht auf die eigentlichen Kriegsmaßnahmen zu erstrecken, sondern müßten den von den Engländern gewiesenen Gedanken aufgreifen: Kolonien als Stützpunkte in jenen Gegenden anzulegen. Deshalb sollen Familien mit Handwerkern, Pfarrern und Aerzten und allen für die Ansiedlung nötigen Dingen mitgeführt werden. Besonders wertvoll werde es sein, in dieser Weise zu beiden Seiten der Magallanes- Straße Fuß zu fassen.

Die europäische Konstellation ist Spanien für den Kampf mit England günstig. Gegen Wien gesichert und in enger Verbindung mit Frankreich findet es jetzt Hilfe und Unterstützung, die sich vielleicht bei anderer Gelegenheit nicht bieten würden. Und wenn jetzt der Feind ansehnlich erscheint und man im Zweifel ist, sich mit einem mächtigen Verbündeten seiner Vorherrschaft entgegenzustellen, wie würde es künftig sein, wenn Spanien ihm allein gegenübersteht? Das Wichtigste ist zunächst, das Einvernehmen zwischen Madrid und Paris in dieser Frage herzustellen, ein gemeinsames Vorgehen zu vereinbaren, sich Gewißheit über die auf jeder Seite verfügbaren Land- und Seestreitkräfte zu geben. „Ich schließe damit, daß die Gefahr für Amerika unleugbar ist, daß einer so klugen Nation wie der

englischen nicht der große Vorteil verborgen bleiben wird, der aus der Loslösung eines so wichtigen Weltteiles von der spanischen Krone hervorgehen kann und daß, wenn es nur mit der Zeit ihn in verschiedene Staaten aufteilen oder ihn zur Republik erheben könnte, sein Handel unbestritten und unbegrenzt gewinnen würde."

Die Handels- und Wirtschaftsinteressen der englischen Nation stoßen an das Gebäude des spanischen Kolonialreiches und drohen es in seinen Grundfesten zu erschüttern. Zu einem wirklichen Schutz möchte Aranda die spanische Kolonialpolitik in neue Bahnen lenken, die englischen Methoden der Kolonial- und Seeherrschaft aufgreifen und vor allem Spaniens Widerstand etwas von den Impulsen seiner eigenen energischen und unerschrockenen Persönlichkeit mitteilen.

Arandas Gutachten, das auch mit dem Bericht des spanischen Gesandten in London übereinstimmte, fand günstige Aufnahme und wurde vor allem vom König gebilligt. Karl III. hatte eine alte Abneigung gegen England. Nie vergaß er die Demütigung, die er als König von Neapel von dieser Macht erfahren hatte. Als er 1742 die Kräfte dieses Staates für Spanien einsetzen wollte, hatte ihn eine englische Flotte zur Neutralität gezwungen. England blieb ihm die hemmungslos herrschsüchtige Nation, die weder Recht noch Glauben kennt und sich nur von den Interessen bestimmen läßt, die seinem Handel und Ehrgeiz konvenieren. Die Mißerfolge des letzten Krieges gegen England ließen in ihm eine unheilbare Wunde zurück.⁷

Unter dem Einfluß dieser englandfeindlichen Stimmung des Königs und der Nation griff die Regierung zu energischen Maßnahmen. Sie ließ in London feierlichen Protest gegen die Besetzung der Falklandinseln erheben und mit dem entschlossensten Widerstand drohen. Sie stütze sich besonders auf Artikel 8 des Utrechter Friedens, wonach der ausschließliche Besitz des südlichen Amerikas mit den anliegenden Inseln Spanien garantiert wurde.⁸ Sie gab dem Generalkapitän von Buenos Aires den Befehl, keine Niederlassung der Engländer zu gestatten

7. Vgl. hier auch James Harris, Earl of Malmesbury (1769 — 1771 Gesandter in Madrid), *Diaries and Correspondence*, London 1844, Bd. 1.

und sie mit Gewalt von den Falklandinseln zu vertreiben, wenn sie nicht freiwillig wichen. Nur wenn die eigenen Kräfte denen der Engländer unterlegen oder sonst schlimme Folgen zu befürchten seien, solle er sich zunächst mit Protesten begnügen und weitere Anordnungen der Regierung abwarten.⁹

Während die Verhandlungen in London über die Rechtslage sich in die Länge zogen, ging man in Madrid an die militärische und diplomatische Vorbereitung für den drohenden Krieg. Man bemühte sich um eine Reorganisation der spanischen Land- und Seemacht und um die Zusicherung der französischen Regierung, die Verpflichtungen des Familienpaktes zu erfüllen.

Die Aussichten einer englisch-spanischen Verständigung in dem Konflikt verringerten sich durch verschiedene Zwischenfälle des Jahres 1770. Eine englische Schmähschrift gegen Spanien hatte Karl III. tief verletzt. Er forderte das Urteil Arandas ein über die zu treffenden Vergeltungsmaßnahmen. Die Antwort des Präsidenten liegt in der Denkschrift vom 13. September 1770 vor. In dieser unwürdigen Flugschrift erblickt er die Zügellosigkeit der englischen Nation, auf die Rechtsvorstellungen keinen Eindruck machen. Zur Strafe und Genugtuung will er sich nicht mit dem Einfuhrverbot des Stockfisches begnügen, das der Gesandte in London, Fürst Maserano, vorgeschlagen hatte, sondern er tritt für ein allgemeines Verbot englischer Waren in Spanien ein. Der Krieg sei doch unvermeidlich.¹⁰

Nun hatte die spanische Regierung bereits am 24. Juni 1770 die Einfuhr fremder Musseline verboten, eine Maßnahme, die

8. Ueber die Rechtslage urteilt J. Goebel a. a. O. S. 270: „There can be no doubt but that at the beginning of the year 1770 the British were on the Falklands without the least color of right and that their act in making settlement was one of pure aggression“.

9. Real orden des Marineministers und Präsidenten des Rates von Indien Bailli d'Arriaga an Francisco Bucareli abgedruckt (ohne Angabe des Datums) bei Danvilla IV, 112. Die dann erfolgte Vertreibung der Engländer aus Port Egmont geht also nicht, wie noch Fr. P. Renaut, a. a. O. S. 179 u. 203 angibt, auf eigene Initiative des Gouverneurs von Buenos Aires zurück und konnte nach diesen Instruktionen auch nicht in Madrid überraschen,

10. A. H. N. leg. 2858. Danvila IV, 127 ff.

schon lange zum Schutze der heimischen Industrie erwogen war. Sie mußte aber in diesem Augenblick als politische Repressalie wirken und rief daher in England starke Erregung hervor. Die merkantilistische Wirtschaftspolitik, die mit der bourbonischen Dynastie in Spanien Eingang gefunden hatte, verschärfte auch hier die kolonialpolitischen Gegensätze. Die Ruhe der diplomatischen Verhandlungen erschien dann völlig gestört, als die Nachricht von der gewaltsamen Vertreibung der Engländer von den Falklandsinseln eintraf. Der Gouverneur von Buenos Aires hatte den Auftrag seiner Regierung entschlossen ausgeführt. Am 10. Juni 1770 kapitulierte die Besatzung von Port Egmont vor der spanischen Uebermacht.

Die Bestürzung war in Madrid doch zunächst groß, als man von diesen Vorgängen erfuhr. Man sah sich unmittelbar vor Ausbruch des Krieges, für den man sich noch nicht stark genug fühlte. Grimaldi gestand dem König, daß „das Triebwerk noch nicht gut aufgezogen ist“ und daß „bei so großer Gegensätzlichkeit der Führer die Dinge niemals gut gehen können“.¹¹ Man war vor der eigenen Kühnheit etwas bange geworden und beschloß, selbst die englische Regierung von dem Vorfall zu benachrichtigen, um sie vor übereilten Entschlüssen zurückzuhalten. Der spanische Botschafter in London wurde nachdrücklich angewiesen, alle Anstrengungen zu machen, damit sich das schreckliche Feuer des Krieges nicht entzünde. Bald aber wurde die Stimmung in Madrid wieder fester. Der kriegerische Geist Arandas gewann Einfluß auf den König. Aranda jubelte über den raschen Erfolg des Handstreiches gegen Port Egmont. Dieses Beispiel war ihm der Beweis, daß man besser daran wäre, wenn man sich sofort jeder englischen Niederlassung energisch widersetzt hätte. Vor allem suchte er auf Grimaldi einzuwirken. „Habe Mut und beachte, daß, wie ich dir fast jeden Tag gesagt habe, du tanzen mußt und wir alle übrigen und das ganze Haus Bourbon auch tanzen müssen; die Stirne zeigen und Mut beweisen, denn schwach werden ist schlimmer.“¹²

In seiner Denkschrift vom 13. September hat Aranda noch einmal die Argumente für den Krieg gegen England zusammen-

11. Danvilla, IV, 126.

12. Aranda an Grimaldi, 8. September 1770. Danvila IV, 125.

gefaßt. Wieder weist er auf die Gunst der Stunde hin. Niemals hat Spanien sicherere Verbündete gegen seinen Feind gehabt. Auf Frankreich kann man vertrauen, da England ebenfalls sein großer Gegner ist und das Bündnis mit Spanien darum seiner eigenen Konvenienz entspricht. Der König von Neapel und Sizilien wird sich der bourbonischen Familiengemeinschaft nicht entziehen. Niemals ist Spanien weniger anderen Feinden ausgesetzt gewesen, die es beunruhigen könnten. Das Haus Oesterreich ist eng mit Paris, Neapel und Florenz verbunden, seine alten Wünsche auf Italien sind dadurch zurückgehalten und die russischen Fortschritte gegen Polen und Türken nehmen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Der Kampf gegen England würde also Spanien nicht in kontinentale Verwicklungen hineinziehen. Das europäische Staatensystem, so sieht Aranda richtig, ist in zwei Gruppen gespalten. Der Osten und der Westen Europas gehen getrennte Wege. Die koloniale und die orientalische Frage berühren und verbinden sich noch nicht. Diese glückliche Konstellation, die die Entfaltung aller Kräfte nach der überseeischen Richtung ermöglicht, ist eine der stärksten Stützen von Arandas Kriegspolitik.

Welche Aussichten bietet nun der Krieg gegen England an sich und in diesem Augenblick? Englands Macht liegt in seinem Handel. Ihn gilt es zu vernichten. „Es gibt keinen sichereren und schädlicheren Krieg gegen die Engländer, als ihren Handel zu unterbrechen, denn aus diesem geht ihr Vermögen hervor.“ Schon lastet auf England eine übermäßige Staatsschuld. Die Substanz von Englands Stärke, schon verringert durch außerordentliche Ausgaben, würde sich durch die Abschnürung seines Handels aufzehren. Frankreich, Spanien und Neapel können den englischen Handel mit diesen Staaten wie mit Portugal und im ganzen Mittelländischen Meer lahmlegen und damit der englischen Nation so reiche Einnahmequellen verlegen. Man müsse dann verhindern, daß unter Mißbrauch der neutralen Flagge Waren nach England kommen. Damit würde man zugleich den holländischen Zwischenhandel treffen. Aranda denkt also an eine Handelssperre gegen England, die zwar nicht den gesamten europäischen Kontinent umfassen würde, aber sich doch für einige der England wichtigsten Handelsgebiete durchführen

ließe. Die Wirtschaft, die der Merkantilismus zum Werkzeug des staatlichen Machtwillens erhoben hatte, wird zugleich eine gefährliche Waffe und Wehr im politischen Wettkampf der großen Mächte. Wie ihr Fortschritt auf der immer engeren Verbindung der Nationen beruht, bringt sie den Einzelstaat in neue Abhängigkeit und gibt seinem politischen Gegner ungeahnte Angriffsmöglichkeiten. Politischer Sieger wird da schließlich die Macht mit der stärksten Wirtschaftsautarkie sein. Das 18. Jahrhundert eröffnet die Zeit, die durch die Steigerung und Verbindung staatlicher und wirtschaftlicher Gewalt den politischen Machtkämpfen eine so ungeheure Ausdehnung und Schärfe gegeben hat. In dem spanisch-englischen Weltgegensatz taucht der Gedanke eines europäischen Wirtschafts- und Handelskrieges auf, der dann durch Napoleon in dem französisch-englischen Weltringen seine erste entschlossene Durchführung finden sollte.

Die innerpolitische Lage Englands, so fährt Aranda fort, erleichtert den Erfolg des Handelskrieges. In England herrscht das Volk. Die Menge sieht aber allein auf den Nutzen. Sie ist das „vorteilhafteste Instrument für die Lorbeeren des Hauses Bourbon“, denn sie muß die Regierung zur Nachgiebigkeit nötigen, wenn der gewohnte Nutzen ausbleibt. „Denn wenn das System und die Staatsräson der Monarchien mit Schwierigkeit von den auserlesenen Personen der Regierung erkannt zu werden pflegen, wie weniger dann vom unwissenden, gewöhnlichen Volk, dessen Gedanke sich immer auf den augenblicklichen Gewinn erstreckt, den man sich versprechen kann.“ Die reine Staatsräson, so meint also Aranda, kann nur in den Kabinetten absoluter Herrscher kommandieren. Die populären Mächte, wo immer sie Anteil haben an den politischen Entscheidungen, trüben den Blick, verwirren die Vernunft und schwächen die geschlossene Kraft. In diesem Bewußtsein liegt die Ueberlegenheit, mit der die alte Monarchie des Kontinents auf das so anders geartete englische Staatsleben herabzublicken pflegte. Die Uneinigkeit der englischen Nation und der Parteigeist werden, so rechnet Aranda, unter dem Druck der äußeren Gefahren sich immer weiter verbreiten und schließlich die englische Machtstellung von innen her sprengen. Daß gerade die

äußere Not aus dem Volke selbst neue und festere Bande zu schaffen vermag, als sie die Autorität des absoluten Staates geben kann, diese Erfahrung hatte Aranda und seine Zeit noch nicht gemacht. Er suchte die politische Lebenskraft eines Staates allein in seiner Regierung und schätzte die überall gleiche Masse gering. Eine innere Abneigung gegen die englische Volksart tritt hinzu. „Gegen das gemeine Volk, den Schiedsrichter über Krieg und Frieden in England, gegen dieses unverschämte und hochmütige gemeine Volk, das der größte Feind der königlichen Familie ist, haben sich die Anordnungen zu richten, gegen dieses gemeine Volk habe ich mein Gutachten gebildet, das vielleicht zu dem Ergebnis führen könnte, das man erstrebt.“

Das System des Krieges gegen England muß also sein: Defensive in den Waffen, Offensive im Handels- und Wirtschaftskampf. Die ersten militärischen Verteidigungsmaßnahmen des Hauses Bourbon müssen die Verstärkung und Befestigung der entfernten Besitzungen sein. Spanien hat besonders auf Havanna, Puerto Rico, Panama und Buenos Aires zu achten. Gegen Portugal würden 30 Bataillone und Verstärkung der Grenzplätze genügen. Zur Sicherung gegen englische Seeangriffe sind die Hafenstädte wie Cadix, San Sebastian, Alicante in Verteidigungszustand zu setzen. Aranda gibt dann noch im einzelnen die Verteilung der verbündeten Streitkräfte und ihre Aufgaben an.

Ueber die Sicherung des spanischen Kolonialbesitzes hinaus soll der Friede, der durch die Bezwingung des englischen Hochmutes erreicht werden muß, die Rückgabe aller Usurpationen der Engländer bringen. Gibraltar, Mahon und der in Amerika geraubte Besitz sind an Spanien herauszugeben. Die Freiheit des Handels und der Meere ist gegen die englische Anmaßung sicherzustellen. Jene Idee der Freiheit der Meere, die im 16. Jahrhundert die Franzosen im Kampf gegen die See- und Kolonialmacht der Spanier proklamierten, wird jetzt von diesen zum Schutz gegen die rücksichtslose und erfolgreich vordringende See- und Handelspolitik der Engländer herbeigerufen.

Vor so weitgehenden Maßnahmen, die den Krieg unvermeidlich machten, schreckte jedoch der König und sein Aussen-

minister zurück. Man wartete auf die englische Antwort zu dem Zwischenfall, die Ende September in Madrid einlief. An einer sofortigen Kriegserklärung, die man von England aus der ersten Erregung über den Gewaltakt von Port Egmont befürchtete, war man vorbeigekommen. Aber das englische Ministerium forderte als Genugtuung die Desavouierung des Gouverneurs von Buenos Aires und die Wiederherstellung der englischen Kolonie in ihren vorigen Zustand. Die spanische Regierung sprach ihr Bedauern aus, beteuerte ihren Friedenswillen und erklärte sich auch zu einer Wiedergutmachung bereit. Aber sie hielt es nicht mit ihrer Ehre vereinbar, offen das Verhalten des Gouverneurs Bucareli zu tadeln, „das, wie Grimaldi dem englischen Gesandten sagte, in den Gesetzen von Amerika begründet war.“¹³ Aber die spanischen Gegenvorschläge fanden in London kein Gehör. Am 16. Oktober berichtete der Fürst Maserano die grundsätzliche Weigerung der englischen Regierung, ihre Bedingungen abzuändern.

Karl III. war empfindlich getroffen durch die Hochmütigkeit, die er in dieser unnachgiebigen Haltung des englischen Ministeriums erblickte. Der König hatte in seiner ritterlichen Art ein überaus feines Gefühl für persönliche Ehre und Würde. Er konnte sich nicht entschließen, offen einen Kommandanten preiszugeben, der nur seine Pflicht erfüllt hatte. „In der Auffassung S. M. bedeutet der Verlust der Ehre mehr als der Verlust eines unglücklichen Krieges.“¹⁴ Er war jedoch schließlich zu einer öffentlichen Mißbilligung des Gouverneurs bereit, wenn auch die englische Regierung den Kommandanten Kapitän Hunt wegen seiner Herausforderung desavouierte und die Besitzfrage der Falklandinseln grundsätzlich und endgültig geregelt würde.¹⁵ Als auch diese Vorschläge zurückgewiesen wurden

13. James Harris an Lord Weymouth, 28. September 1770 in Papers relative to the late Negotiations with Spain and the taking of Falkland's Islands from the English, by James Almon, London 1777. Diese Schrift selbst war mir unzugänglich, doch habe ich die in ihr enthaltenen englischen Gesandtschaftsberichte in Abschriften benutzen können, die mir Dr. M. Weinbaum aus dem British Museum übermittelte.

14. Grimaldi an Tanucci, 30. Oktober 1770. Danvila IV., 134.

15. J. Harris an Lord Weymouth, 7. November 1770, a. a. O. S. 20 f.

und England auf der bedingungslosen Wiedergutmachung beharrte, schien der Krieg unabwendbar. Die Gaceta de Madrid ließ sich vom 1. Dezember aus London berichten: „Wir hatten uns geschmeichelt, daß die Verhandlung zwischen unserem Hofe und dem von Madrid über die Falklandinseln schnell und endgültig zum Ziele führen würde; aber die Schwierigkeiten, die sich anscheinend in dieser Verhandlung finden, haben die Furcht vor einem nahen Krieg erhöht. In einigen Tagen sind sichtbar die öffentlichen Werte gefallen und die Sicherheiten für die Handelsschiffe nach Westindien von 4 auf 10 % gestiegen.“¹⁶

In den Dezembertagen erreichte die Krise ihren Höhepunkt. Alle Mitglieder des spanischen Staatsrates waren einig, daß man sich den englischen Forderungen nicht fügen könnte, ohne die Ehre des Königs und der Nation preiszugeben. Die Öffentlichkeit war aufs stärkste gegen England erregt. „Die Städte, die Provinzen, die hohe Geistlichkeit, die Mönche, das Volk bieten um die Wette ihre Güter, ihre Einkünfte, ihre Personen an, um den Krieg gegen England zu führen. Und wenn der König von Spanien 30 und 40 000 Mann mehr ausheben, neue Steuern auflegen, Geld leihen wollte, würde er seine Untertanen eifrigst bemüht finden ihn zufriedenzustellen.“¹⁷ Grimaldi, der aber weiter eine Verständigung suchte, war nicht mehr Herr der Lage. Seine Stellung war durch die Agitation der Kriegspartei unter Arandas Führung erschüttert. Sie verdächtigte ihn, daß er sich an Frankreich verkauft habe und die Ehre, den Ruhm und die Interessen der Monarchie aufopfere. Die nationale Kriegsstimmung hätte ihn, den Genuesen, hinweggefegt, wenn er ein unbedachtes Wort des Friedens geäußert hätte. „Ich kann noch darf nicht ganz allein den entgegengesetzten Beschluß auf mich nehmen, um so mehr als man mir, wie ich Ihnen gesagt habe, eine Unterwerfung unter all das zuschreibt, was Frankreich uns einzugeben beliebt, bald weiß, bald schwarz.“ Man kann den König bringen, wohin man will, wenn man ihn an seinen Heroismus und seinen Edelmut packt. „Ich weiß, daß

16. Gaceta de Madrid, vom 25. Dezember 1770.

17. Der französische Gesandte in Madrid Ossum an Choiseul, Daubigny, *La Politique coloniale au XVIII^{ème} siècle*. 1892. S. 276.

dieser Charakter mitunter schädlich für die Politik ist, aber was ist dabei zu tun?"¹⁸ Resigniert gibt Grimaldi den Widerstand gegen eine Politik auf, von deren Schädlichkeit er doch überzeugt bleibt. Er hält dazu Englands Entschlossenheit zum Kriege für sicher und glaubt, daß es den Ausbruch nur hinauschiebe, weil seine Vorbereitungen noch nicht beendet seien. „Wenn der König nicht so edelmütig und ritterlich wäre, könnten wir vielleicht etwas tun, was sie (die Engländer) fürchten und was sie an unserer Stelle tun würden. Aber noch hat sich der König nicht entschieden, ob man ihnen in der Kriegserklärung und den Feindseligkeiten zuvorkommen solle, oder warten bis die Engländer sie beginnen."¹⁹

Für das *praevenire* machte nun Aranda seinen ganzen Einfluß geltend. Am 16. Dezember reichte er eine neue Denkschrift dem König ein, die sein Gutachten vom 13. September ergänzte.²⁰ Er erinnerte noch einmal an alle Gründe, die das Recht Spaniens bewiesen, und verwarf jede Erklärung, die die Vertreibung der Engländer von Port Egmont als widerrechtlich zugab. Der Lauf der Dinge sei außerdem nicht mehr aufzuhalten. Wieviel der König auch opferte, um den Frieden zu erhalten, er würde doch nicht erreichen, daß die Engländer wieder abrüsteten. Um die aufgewendeten Kosten nicht zu verlieren, würden sie bei guter Gelegenheit den Hieb gegen das Haus Bourbon führen. Der einmal in Bewegung gesetzte Kriegsapparat ist also nicht mehr zurückzuhalten. Darum solle man den Krieg erklären, England so die Gesetze des Handels vorschreiben, seine Handelsschiffe kapern und einen kühnen Handstreich gegen Jamaica führen. Aber der König war für so gewagte Pläne nicht zu gewinnen. Am 21. Dezember gab er das Gutachten Aranda zurück mit den Worten: „Nimm, denn dieses Schriftstück (*papel*, auch *Rolle*) ist nicht für mich.“ Die ungestüme Heftigkeit Arandas hat in diesen kritischen Tagen zu erregten Auftritten geführt. In einem Briefe an Grimaldi ließ er sich zu einer bitteren Satire über die Haltung des Königs und

18. Grimaldi an Choiseul, 24. Dez. 1770. L. Blart, *Rapports de la France et de l'Espagne après le Pacte de famille*. 1915. S. 184

19. Grimaldi an Tanucci, 18. und 25. Dez. 1770. Danvila, IV, 137.

20. A. H. N. leg. 2858. Vgl. Danvila IV, 138 ff.

seines Ministers hinreißen. Der König war tief verletzt und verbot, den Präsidenten Aranda künftig in irgendeiner politischen Angelegenheit zu befragen, die nicht unmittelbar zu seinem Ressort gehörte.²¹

Die Entscheidung über Krieg und Frieden hing zuletzt von Frankreich ab. Konnte man in Madrid auf die französische Unterstützung in einem Krieg gegen England rechnen? Aranda behauptete es und baute darauf seine Pläne. Die Interessen Frankreichs, so meinte er, machen es zum Feinde Englands. Das Bündnis mit Spanien entspricht daher seiner eigenen Konvenienz. In der Tat hat damit Aranda das politische System Choiseuls richtig erkannt. Der leitende Staatsmann Frankreichs wollte leidenschaftlich den Revanchekrieg gegen England, um das Ansehen der französischen Macht wiederherzustellen. Für dieses Ziel diente ihm der bourbonische Familienpakt als notwendige und unentbehrliche Grundlage. In seinem „Mémoire justificatif présenté au Roi en 1765“ ist sein erster Rat: „Mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit das Bündnissystem mit Spanien schonen, die spanische Macht als eine für Frankreich notwendige Macht ansehen. Der Katholische König ist ein gerechter und beständiger Fürst, auf den Sie bis zum Augenblick rechnen können, wo Frankreich ihn im Stich lassen würde. Gott bewahre Sie, Majestät, daß das jemals geschieht, denn wenn Sie diesen Verbündeten verlören, würden Sie keinen mehr in Europa haben, niemand würde Frankreich trauen... Sie müssen sich also, Majestät, mehr und mehr an Spanien, Ihren natürlichen Verbündeten, anschließen, um Himmels willen lassen Sie sich niemals zu einem verdächtigen Schritt gegenüber diesen tugendhaften Fürsten hinreißen und wenn durch ein Verhängnis, das ich nicht nahe glaube, der Katholische König gezwungen oder durch sein etwas stolzes Temperament entschlossen zum Kriege gegen die Engländer wäre, welche Abneigung ich auch immer habe, Eurer Majestät den Krieg zu raten, wage ich ihr zu sagen, daß man ihn für Spanien sofort führen müßte, in welcher Lage sich auch ihr Reich befände.“²²

21. Ossum an Choiseul, 24. Dezember 1770. Morel-Fatio, *Etudes sur l'Espagne* II, S. 150.

22. *Mémoires du Duc de Choiseul 1719 — 1785*. Paris 1904. Anhang S. 389.

Entgegen der allgemeinen Gleichgültigkeit der französischen Nation in den kolonialen Fragen hat Choiseul die Bedeutung der maritimen Interessen erkannt und wieder in die Bahnen der überseeischen Weltpolitik eingelenkt.²³ Wenn er unter diesen Gesichtspunkten nun um jeden Preis am Bündnis mit Spanien festhalten wollte, war ihm andererseits doch daran gelegen, den Ausbruch des neuen Entscheidungskampfes gegen England von Jahr zu Jahr hinauszuschieben. Frankreich wie Spanien brauchten noch Zeit, sich für den Krieg vorzubereiten. Aus diesen taktischen Erwägungen hat deshalb Choiseul in dem spanisch-englischen Konflikt immer wieder versucht, mäßigend auf die Haltung Spaniens einzuwirken. Als zuerst im Herbst 1766 der Konflikt um die Falklandsinseln sich verschärfte, erhob er warnende Vorstellungen in Madrid, um den Kriegseifer zu dämpfen. Noch brauche man wenigstens 18 Monate für die notwendigen Rüstungen.²⁴ Vor 1768, so instruierte er den französischen Gesandten in Madrid, sei Frankreich nicht kriegsbereit.²⁵ Er machte aber Spanien zugleich den bedenklichen Vorschlag, eine Flotte in die Südsee zu senden und wenn irgendwo eine fremde Kolonie gefunden werden sollte, sie sofort zu zerstören, denn es sei leichter über eine schon vernichtete Besetzung zu diskutieren als über eine, die erst vernichtet werden soll. Bevor die Nachrichten von dieser Expedition Europa erreichten, würden Spanien und Frankreich zum Kampfe bereit sein. Er erkannte ausdrücklich die französischen Verpflichtungen aus dem Familienpakt an und erklärte, lieber von der politischen Bühne abzutreten, als Spanien seine Hilfe zu verweigern. Allmählich sah er auch einem Kriege mit weniger Besorgnis entgegen. Der Stand der Rüstungen in Frankreich und Spanien gab ihm größeres Vertrauen auf die militärischen Kräfte der Verbündeten. „Wir sind absolut bereit in allen physischen Machtmitteln, außer in bezug auf das Geld, das niemals in diesem Reiche fehlt, wenn die Notwendigkeit seine Ausgabe

23. F. P. Renaut, *Etudes sur le Pacte de Famille et la politique coloniale française*. Rev. de l'Histoire des Colonies Françaises. 1921.

24. Choiseul an Grimaldi, 2. Okt. 1766. Blart, a. a. O. S. 87.

25. Blart, a. a. O. S. 89.

befiehlt."²⁶ Und wie er seine eigene politische Stellung immer stärker durch die Angriffe seiner Gegner erschüttert fühlte, scheint er in der Tat einen Augenblick mit dem Gedanken gespielt zu haben, sich durch einen Krieg dem König unentbehrlich zu machen. Da konnte ihm die Zuspitzung der englisch-spanischen Beziehungen durch die Vertreibung der Engländer aus Port Egmont nicht ungelegen sein. Am 17. August 1770 hatte Ossun von der drohenden Kriegsgefahr berichtet, die durch die Aktion des Gouverneurs von Buenos Aires gegen die englische Niederlassung auf den Falklandinseln heraufgeführt werde. Am 20. August war ein Brief Grimaldis über diese Expedition gefolgt. Darauf versicherte Choiseul am 28. August dem Gesandten in Madrid: „Der Katholische König kann in allen Gelegenheiten und auf jede Weise auf den König, seinen Vetter rechnen... Wenn ich mehr im einzelnen dem König Rechenschaft gegeben habe, werde ich Sie meine besondere Meinung in der Angelegenheit wissen lassen; heute habe ich nur die Zeit, Sie zu bitten, dem Marquis von Grimaldi zu sagen, daß ich seinen Brief erhalten habe, daß ich darauf antworten werde, wenn ich Fuentes gesehen habe und daß er, Grimaldi, für mich gutsagen soll, wie für sich selbst."²⁷ Das mußte in Madrid als Aufmunterung für eine entschlossene Haltung aufgefaßt werden. Aranda beruft sich ausdrücklich auf diese Erklärung und zweifelt nicht an der Aufrichtigkeit Choiseuls. Niemals würde Frankreich so großes Vertrauen erwecken wie unter dem gegenwärtigen Ministerium. Darum gelte es die Gelegenheit auszunutzen.²⁸

26. Choiseul an Ossun, 20. August 1770. Flammermont, *Le Chancelier Maupeou et les Parlements*, Paris 1884, S. 158.

27. Blart, a. a. O. S. 168.

28. Aranda an Grimaldi, 3. September 1770. A. H. N. leg. 2858. Vgl. auch Mercy an Maria Theresia vom 19. Sept. 1770: „Je n'ai pas lieu de douter que le duc de Choiseul ait cru que la guerre pourrait l'affermir et rendre son ministère nécessaire; aussitôt que je me suis aperçu de cette idée, j'en ai dévoilé toutes les conséquences à l'ambassadeur d'Espagne, et, agissant de concert, je me flatte que nous sommes parvenus à convaincre le duc de Choiseul de la fausseté de son calcul. Mes dépêches exposent les raisons d'impossibilité où se trouve la France de soutenir une guerre.“ Arneth-Flammermont, *Correspondence secrète du comte de Mercy-Argenteau avec l'empereur Joseph II et le prince de Kaunitz*. I, S. 59.

Doch bald wurde Choiseul wieder unsicher und schwankend und mahnte in Madrid stärker zur Nachgiebigkeit, ohne doch die Hoffnungen auf Frankreich enttäuschen zu wollen. Er bat Ossun wiederholt und dringend, seine ganzes Ansehen einzusetzen, um den Ausbruch des Krieges hinauszuschieben. „Unsere Finanzsachen verschlimmern sich immer mehr, aber unsere Kriegsvorbereitungen sind sehr befriedigend; mit Geduld wird alles gut gehen; der wesentliche Punkt ist, nichts zu brüskieren.“²⁹ Die wachsende Erschütterung der eigenen Stellung mahnte ihn zu größerer Vorsicht. Die Angriffe der Partei der Madame du Barry gegen die Politik des Ministers verschärften sich. Ludwig XV. wollte unbedingt die Erhaltung des Friedens. Bei dieser Lage sah sich Choiseul schließlich in der Notwendigkeit, um jeden Preis den spanisch-englischen Konflikt beizulegen. Er sandte am 3. Dezember unmittelbar an den spanischen Gesandten in London Vergleichsvorschläge, die dieser anstatt der Instruktion seiner eigenen Regierung in den Verhandlungen benutzen sollte, ein in der Diplomatie ungewöhnlicher Schritt einer verbündeten Macht.

Inzwischen ließ man in Madrid nicht nach, ein gemeinsames Vorgehen mit dem französischen Verbündeten zu vereinbaren und sich seiner Unterstützung zu vergewissern. Man forderte von der französischen Regierung über die allgemeinen Zusicherungen hinaus konkrete Bindungen. Grimaldi drängte auf genaue Erklärungen über das „quid agendum“, über die Pläne Frankreichs für die gemeinsame Kriegsführung.³⁰ Zuletzt schrieb Karl III. am 22. Dezember noch persönlich an seinen königlichen Vetter und schlug ihm als letztes Mittel für die Erhaltung des Friedens die Vereinbarung beschleunigter Kriegsrüstungen vor.

Ehe dieser Brief in die Hände Ludwigs XV. kam, war die Entscheidung in Versailles bereits gefallen. Der Argwohn, daß Choiseul eine geheime Korrespondenz mit Spanien führe und

29. Choiseul an Ossun, 24. Oktober 1770. Blart, a. a. O. S. 173. Mercy berichtete am 20. Oktober an Kaunitz, daß Choiseul sich zu überzeugen beginne, daß es nicht ratsam sei, ohne Geld, ohne Kredit und ohne Generäle in einen Krieg einzutreten. Arneth-Flammermont, a. a. O. II, S. 376.

30. Grimaldi an Fuentes, 6. Dezember 1770, Blart, a. a. O. S. 178.

in den Krieg treibe, hatte in dem König Wurzel gefaßt. Er forderte den Minister auf, einen Brief an den König von Spanien zu entwerfen mit der Erklärung, daß Frankreich unter keinen Umständen an einem Krieg teilnehmen werde. Choiseul weigerte sich, da er immer betont habe, daß Frankreich seine Vertragsverpflichtungen erfüllen müsse. Dieser Widerstand schien Ludwig XV. Beweis genug für seinen Verdacht. Er hat dann selbst am 21. Dezember diesen Brief an Karl III. geschrieben. Er erklärte darin, daß für ihn ein Krieg bei der gegenwärtigen Lage Frankreichs unmöglich sei. Er wies auf „den Geist der Unabhängigkeit und des Fanatismus“ hin, der sich immer weiter in seinem Reiche verbreitet habe und ihn jetzt zwingt, die königliche Autorität gegen die Parlamente wiederherzustellen. „Der Krieg würde in diesem Zustande ein schreckliches Uebel für mich und meine Völker sein.“ Er legte dem spanischen König nahe, einige Opfer für die Erhaltung des Friedens zu bringen. Zugleich deutete er ihm den Wechsel in seinem Ministerium an.³¹ Choiseul richtete seinerseits am 23. Dezember noch einen dringenden Friedensappell nach Madrid. Am folgenden Tage erhielt er seine Entlassung und Verbannung nach Chanteloup.

Die Absage Ludwigs XV. und der Sturz Choiseuls mußten in Madrid tief verletzen und niederdrücken. In den kritischen Tagen des Konfliktes mit England bedeutete dieser offenkundige Rückzug Frankreichs für Spanien eine schwere Niederlage. Klagend und mißbilligend antwortete Karl III. dem französischen König: „Es wäre glücklich gewesen, wenn der gerechte Entschluß E. M. gegenüber den Parlamenten bis nach einem so kritischen Augenblick hätte verschoben werden können... Es tut mir aus demselben Grunde sehr leid, daß der Herzog von Choiseul in eben diesem Augenblick E. M. mißfallen hat, da unsere Feinde, wenn auch ohne Grund, urteilen werden, daß, wie er das Werkzeug des Familienpaktes gewesen ist, seine Entfernung aus dem Ministerium Entfremdung zwischen den beiden Kronen herbeiführen kann.“³² In demselben Sinne äußerte sich der König auch zu seinem Vertrauten Tanucci. Die Engländer werden sehr zufrieden sein, daß sie die betriebene Lockerung der

31. Blart, a. a. O. S. 188 und Danvila IV, 145 f.

32. 2. Januar 1770. Blart, a. a. O. S. 193 f. u Danvila IV, 147.

spanisch-französischen Allianz erreicht haben. „Es hätte uns nicht zu schlimmerer Gelegenheit treffen können.“³³

Der Sturz Choiseuls hatte der Kriegspartei in Madrid eine ihrer stärksten Waffen aus der Hand geschlagen. Unter dem Eindruck dieser Ereignisse entschloß sich die spanische Regierung zum Nachgeben, doch war sie nicht mehr sicher, noch den Frieden erhalten zu können.³⁴ Die englische Regierung hatte am 21. Dezember die Abberufung ihres Geschäftsträgers in Madrid James Harris angeordnet. Darauf achtete es der spanische König für unerlässlich, auch seinen Gesandten aus London heimzurufen. Da ist es im letzten Augenblicke noch zu einer Verständigung gekommen. Am 22. Januar 1771 unterzeichnete der Fürst Maserano in London eine Erklärung, in der der spanische König die Gewalttat auf den Falklandsinseln bedauert und mißbilligt und sich verpflichtet, sofort Feste und Hafen Port Egmont und alles englische Eigentum zurückzugeben, allerdings unter dem ausdrücklichen Vorbehalt seiner Rechte auf den Besitz der Inseln. Die englische Regierung erklärte sich mit dieser Genugtuung zufrieden. Ihr Unterhändler, der Graf Rochford gab für das spanische Zugeständnis mündlich das geheime Versprechen, daß England zu gegebener Zeit die Falklandsinseln räumen werde, was doch de facto ein Zurückweichen in der Rechtsfolge bedeutete. Mit der Vollziehung der Deklaration durch Karl III. war der Zwischenfall beigelegt, wenn auch die langwierigen Verhandlungen über die gegenseitige Abrüstung und über die Einlösung des englischen Räumungsversprechens noch wiederholt die Kriegsgefahr aufleben ließen. Erst am 20. Mai 1774 zog England seine Besatzung von den Falklandsinseln zurück, was offiziell mit allgemeinen Sparmaßnahmen in der Marine begründet wurde.

33. Danvila IV, 147.

34. Vgl. James Harris an Rochford, 14. Februar 1771: „Wäre dieser Hof von dem von Versailles unterstützt worden, würde es niemals zuwege gebracht worden sein, und das Ministerium S. Katholischen Majestät unterschrieb bloß, um den Familienpakt nicht in Schande zu bringen, was ihn in ganz Europa lächerlich gemacht haben würde, hätte Frankreich, wie es gewiß wollte, sich seinen Verpflichtungen bei dem ersten Male entzogen, wo es aufgefodert war, sie zu erfüllen.“

Die Vorgänge und Ergebnisse dieses Konfliktes spielten noch einmal in der Diplomatie eine Rolle, als England 1833 erneut die Falklandsinseln besetzte und der argentinische Staat als Rechtsnachfolger Spaniens gegen diese Gewalttat lebhaft, aber erfolglos protestierte.³⁵

Spanien war zurückgewichen, das englische Ansehen gewachsen, die Unwirksamkeit des Familienpaktes erwiesen. Die Schwäche und Unzuverlässigkeit Frankreichs waren aufs neue hervorgetreten und sein Einfluß im europäischen Staatenleben war weiter zurückgegangen. Persönliche Einflüsse, höfische Intrigen, wachsende innerpolitische Schwierigkeiten und mangelnde Kriegsbereitschaft ließen Frankreich die natürlichen Interessen seiner Außenpolitik verleugnen, auf deren Gültigkeit und Wirksamkeit Aranda vertraute. Es war sein Fehler, die Bedeutung der französischen Allianz zu überschätzen, weil er die Abhängigkeit der Machtpolitik von den inneren Verfassungszuständen vernachlässigte. Als Staatsmann des *ancien régime* genügte ihm in seinem Urteil zu ausschließlich, die konstanten Grundinteressen und die Führerpersönlichkeiten eines Staates zu kennen. Und nun kommt die Zeit, wo, wie die Haltung Frankreichs es andeutete, der absolute Staat durch das Einströmen der freiheitlichen Ideen der Aufklärung nicht mehr so sicher den Geboten der reinen Staatsräson folgen kann und sich damit stärker den politischen Berechnungen entzieht. Das schwerste Problem in jener Zeit, an dem der politische Rationalismus sich abmühte und doch immer wieder scheiterte, bot die Haltung Englands. Wieweit, so müssen wir uns noch zur Beurteilung von Arandas Politik fragen, hat er die Tendenzen der englischen Politik in den kritischen Augenblicken richtig erkannt?

Der Kampf mit England, so meinte Aranda, sei unvermeidlich, denn dieses erstrebe die Eroberung der spanischen Kolonien und die Vernichtung des spanischen Handels und werde jetzt die Gelegenheit benutzen, um sein Ziel zu erreichen. Die Hartnäckigkeit, mit der die Engländer an ihren Sühneforderungen festhalten, biete den sicheren Beweis. In Wirklichkeit nun

35. Vgl. Vicente G. Quesada, *Historia Diplomática Latino-Americana*, Buenos Aires 1918, I. S. 219 ff.

wünschte damals die englische Regierung den Frieden. Sie war durch die innerpolitischen Kämpfe in Anspruch genommen, und die Schwierigkeiten in den amerikanischen Kolonien forderten schon gesteigerte Aufmerksamkeit. Die Thories hatten vor allem noch nicht die Idee des werdenden englischen Kolonialreiches ergriffen. Ihnen schien der Besitz der unwirtlichen, öden Falklandsinseln nicht eines neuen Krieges wert. Diese Friedenspolitik der Regierung hat Samuel Johnson im amtlichen Auftrage durch seine Schrift „Thoughts on the late Transactions respecting Falkland's Islands, 1771“ verteidigt und sie überdies durch aufklärerische Ideen von equity und humanity und einer kommenden Versöhnung von Politik und Moral gestützt. Aber gegenüber dieser Selbstgenügsamkeit in den Regierungskreisen brach der koloniale Ehrgeiz bei der Opposition lebhaft hervor. Für den erwarteten Krieg mit Spanien wurden Eroberungspläne von Manila, Mexiko, Veracruz, Unternehmungen in der Südsee, ein Handstreich auf Potosi und Lima erörtert.³⁶ Der Verfasser der Junius-Briefe eiferte in wilden Anklagen gegen den schwächlichen und schmähhchen Kompromiß mit Spanien, gegen den Verrat der Regierung, die die unwiederbringliche Gunst der Konstellation unbenutzt ließ. Der gewaltigste und leidenschaftlichste Kämpfer für eine aggressive Kolonialpolitik lebte noch in William Pitt. Seit dem Abschluß des Familienpaktes trug er sich mit kühnen Plänen, Spanien ebenso wie Frankreich seiner überseeischen Besitzungen zu berauben. In seinem zweiten Ministerium hatte er offenbar die Absicht, scharfe Schläge gegen das spanische Kolonialreich zu führen. Die Expedition nach den Falklandsinseln im August 1766 ging von ihm aus. In einer seiner glänzendsten Reden, am 22. November 1770, suchte er die gesamte Nation aufzurütteln zur energischen Verteidigung der englischen Ehre und Würde gegen die „ebenso gemeinen und verschlagenen wie stolzen und unverschämten Spanier.“³⁷

Die englische Gefahr, vor der Aranda eindringlich warnte, bestand also tatsächlich für die spanische Kolonialmacht. Er

36. Gentleman's Magazine, 1770, XL, 568 f.

37. Francis Thackeray, History of William Pitt, II, S. 208. Vgl. ferner Ruville, W. Pitt und K. A. v. Müller in „Meister der Politik“ Bd. 2.

täuschte sich nur darin, daß er die in der öffentlichen Meinung erhobene koloniale Expansionspolitik auch in der englischen Regierung vermutete und das überseeische Interesse Englands wirksamer und einflußreicher glaubte, als es in dem Augenblick war. Eine unnachgiebige und unvorsichtige Politik Spaniens hätte diesem Interesse das Uebergewicht gegeben und den Krieg unvermeidlich gemacht, zweifelte doch schließlich auch Georg III., noch den Frieden erhalten zu können. Aranda fürchtete diese Möglichkeit nicht, ja er hat sie geradezu heraufzuführen wollen. Konnte er so sicher den Kräften und Hilfsmitteln Spaniens vertrauen, um den Kampf gegen England zu wagen? Diese letzte Frage, die für die Beurteilung der Politik Arandas von entscheidender Bedeutung ist, suchen wir im besonderen Zusammenhang zu beantworten.

Drittes Kapitel.

Aranda und die spanische Marokkopolitik.

Zu den noch heute ungelösten Problemen des spanischen Lebens gehört Marokko. Aus dem Fortgang der Reconquista erwuchs das Ringen um den Besitz jener nahen nordafrikanischen Küstenlandschaft, die das Auge des Spaniers vom heimatischen Ufer voll Sehnsucht grüßt und als ein lockendes Ziel seines Erobererwillens vor seinen Füßen ausgebreitet sieht. Glaubenskampf und Kreuzzugsstimmung, die einst die spanischen Waffen an jene Gestade trugen, sind dann noch lange lebendig und wirksam geblieben auch unter den veränderten Zielen und Methoden einer neuen Politik und ragen wie ein starrer Block aus dem religiösen Zeitalter in die so bewegliche Welt rein politischer Interessenkämpfe hinein, die Tragik Spaniens und die Gefahr jeder historischen Größe symbolisierend. Kein spanischer Staatsmann des 18. Jahrhunderts hat da nun rücksichtsloser mit dieser unzeitgemäßen Tradition gebrochen, keiner schroffer und energischer die Staatsräson des weltlich-autonomen Staates vertreten als Aranda. Das beweist mit besonderer Deutlichkeit seine Stellung zur Marokkokrisis des Jahres 1775.

Spanien hatte am 28. Mai 1767 mit dem Sultan von Marokko einen vorteilhaften Friedens- und Handelsvertrag geschlossen. Jedoch nach 7 Jahren kündigte der Sultan diesen Vertrag wieder. Die Gläubigen Mohammeds, so schrieb er am 19. September 1774 an den spanischen König, hätten sich zusammengetan und beschlossen, fortan von Ceuta bis Oran keinen Christen mehr zu dulden und die fremden Besitzungen wieder in ihre Gewalt zu nehmen. Er habe nicht umhin gekonnt, ihren Bitten nachzugeben. Spanien antwortete darauf mit der Kriegserklärung. Die spanischen Besatzungen, durch die Flotte unterstützt, hielten sich tapfer und erfolgreich in Melilla und Peñón de Vélez, so daß der Sultan bald die Belagerungen aufgab und Verhandlungen anknüpfte.¹

Vgl. Jerónimo Becker, *Historia de Marruecos*, Madr. 1915, S. 157 ff.

Die spanische Regierung plante indessen eine Strafexpedition nach Algier, da der Dey dieses Ortes als Urheber des Friedensbruches galt. Aber das Algier-Unternehmen, das dem General O'Reilly, dem Reformator des spanischen Heeres, übertragen wurde, scheiterte völlig. Das spanische Landungskorps mußte sich unter schweren Verlusten auf die Schiffe zurückflüchten (8. Juli 1775).

Aus der persönlichen Korrespondenz mit Grimaldi erkennen wir, wie lebhaft die Nachricht eines neuen Marokkokrieges Aranda ergriff, wie sie seine Soldatennatur aufrüttelte und seinen militärischen Ehrgeiz in Bewegung setzte. Da mochte ihm sein Pariser Gesandtenposten als ein müßiges Leben erscheinen. Er bittet wiederholt Grimaldi, er möge den König veranlassen, ihn für den Feldzug wieder in aktiven Dienst zu übernehmen. Wenn der König ihn für nützlich halte, den gefährdetsten Platz in Marokko zu verteidigen, möge er befehlen. „Ich würde im Fluge herbeieilen und nachher mich wieder in Paris ausruhen.“² Karl III. ließ darauf Aranda wissen, daß er seine Empfindungen schätze und anerkenne, daß aber die Barbaren nicht so große Beachtung verdienten. Bitter klagt da der Graf über diese Zurücksetzung. Er, der den höchsten Rang im Heere einnimmt, sieht sich übergangen, da kriegerische Taten und Auszeichnungen winken. Diese Verstimmung lebt erneut auf, als er auch bei der Algierexpedition zum fernen Zuschauer verurteilt bleibt. „Mein Rang, meine Geburt, sein (des Königs) Vasall zu sein, der ihm in allem, wie bekannt ist, gedient hat, gab mir eine Art Recht, mich nicht für vergessen zu halten.“ Ausdrücklich habe der König ihm vor dem Antritt seines Pariser Gesandtschaftspostens erklärt, daß er ihn bei sich bietender Gelegenheit entsprechend verwenden werde, und Grimaldi selbst wisse, daß der König seinen aufrichtigen Wunsch, im Waffenberufe zu sterben, gnädig aufgenommen habe. „Es kommt die Gelegenheit, und kein Umstand hat mir gedient.“ Die jetzt aufgebotenen Kräfte seien so bedeutend, wie sie in Spanien ein General vom höchsten Rang nur erstreben kann. Heere

2. Aranda an Grimaldi, 7. Nov. 1774. A. H. N. leg. 4351. Vgl. Danvila, IV, 181.

von 50 000 Mann wie Frankreich, das Reich und Preußen könne der spanische König doch nicht ins Feld schicken. „Alle Dinge dieser Welt sind relativ.“ Mit seiner ganzen Persönlichkeit bekennt er sich zu diesen Gesinnungen, die ihm in der eigenen Nation und im Auslande einen guten Ruf erworben haben. „Ich bin nicht hochmütig noch anmaßend . . . Gott gibt die Talente, das hohe Verständnis S. M. weiß sie zu erkennen; er verwende sie am dienlichsten, so ergibt sich sein Ruhm; ich gestehe allen größere Einsichten zu, aber nicht treuere Ergebenheit, noch mehr Recht auf das, was meine Fähigkeit für eine Aufgabe vermag . . . S. M. ist absolut, ein Mensch wie ich ehrerbietig und empfänglich, aufrichtig und kein Schmeichler, treu und selbstlos ohne innere Vorwürfe, und aus dem Lande, das S. M. das der Starrköpfe nennt . . . Wenn ich keinen anderen Fehler habe, tröste ich mich, man wird mich an keinen Kirchturm als Wetterfahne hängen: das werde ich gewonnen haben, und die Blitzstrahlen werden mich nicht suchen, da sie sich nicht nach den Felsen hinwenden, die sich wenig vom Erdboden erheben.“ Man spürt etwas vom Grollen elementarer Mächte in diesen erregten Anklagen, aber man hat doch nicht das Gefühl, daß sie aus den Tiefen einer in sich ruhenden, selbstsicheren und geschlossenen Persönlichkeit emporbrechen.

Von einer tätigen Teilnahme an den afrikanischen Unternehmungen ausgeschlossen, ließ es sich Aranda nicht nehmen, sie wenigstens aus der Ferne mit seinen Vorschlägen und Vorwürfen zu begleiten. Man hatte schon vor Jahren im spanischen Staatsrat die Frage erörtert, ob man die kleineren Besatzungen an der afrikanischen Küste, insbesondere Melilla, aufgeben sollte. Trotz seiner ungünstigen Lage und seines schlechten Hafens entschied sich die Mehrheit der militärischen Sachverständigen für die Behauptung dieses Platzes. Aranda war dagegen bereits 1766/67 für die Zerstörung Melillas eingetreten. Er hält es auch jetzt für wertlos, ist aber gegen eine Räumung der Stadt, weil dies die Mauren ermuntern würde und ihre Einnahme durch den Feind eine Schmach vor den Augen Europas

3. Aranda an Grimaldi, 26. Juni 1775. A. H. N. leg. 2831.

wäre.⁴ Wenn der Feind jedoch vor Melilla zurückgeschlagen sei und sich aus der Gegend zurückziehe, solle man die Festung schleifen und die Stadt zerstören, damit sie keiner Partei mehr nützt und Spanien einer ständigen Sorge frei wird. Außer Ceuta und Oran solle man auch die übrigen kleineren Besatzungen aufgeben.⁵ Es gelte, vernünftige Grundlagen für einen dauernden Frieden zu schaffen. „Der Weg, den Sultan von Marokko einem beständigen Frieden zu unterwerfen, ist, weniger angreifbare Plätze zu behalten, und dann nur solche, an denen er sich die Nase einstößt und die wir mit mehr Zuverlässigkeit behaupten können.“⁶ Wenn Aranda einige wenige Stützpunkte an der afrikanischen Küste Spaniens sichern möchte, bestimmt ihn nur die Notwendigkeit, den Handel gegen die Seeräuber zu schützen, nicht aber der Gedanke, von diesen Plätzen aus den spanischen Einfluß in das Innere des Landes vorzutragen. Er kennt kein koloniales Interesse für die Eroberung von Marokko, das ihm vielmehr eine schwere Belastung der spanischen Politik bedeutet, von der nur ein baldiger Friedensschluß Befreiung bringen könnte. Wirtschaftliche und finanzielle Notwendigkeiten fordern die Liquidierung der Marokkounternehmungen. Schon während seiner polnischen Gesandtschaftszeit hatte Aranda die kommerziellen Vorteile friedlicher Beziehungen zur mohammedanischen Welt auseinanderzusetzen. „Immer habe ich die Meinung gehabt, daß nicht nur mit den Türken, sondern auch mit den Berbern uns der Friede konvenierte, wenn nicht aus anderen Gründen so wegen der Unterbrechung unseres Handels durch ihre Korsaren und wegen des vielen Lösegeldes, das aus Spanien geht.“ Durch den Frieden würde der spanische Handel in Afrika raschen Aufschwung nehmen und reichen Gewinn bringen. Wenn Spanien unmittelbar von dort das Getreide beziehe, würden ihm die Einnahmen zufallen, die jetzt die Engländer und Holländer aus dem Zwischenhandel ziehen. Zugleich hätte man ein sicheres Absatzgebiet für spanische Waren. Die Ergänzung der spani-

4. Aranda an Grimaldi, 2. Januar 1775. Vgl. Danvila IV, 185.

5. Aranda an Grimaldi, 30. Jan., 6. u. 13. Febr. Dandila IV, 189.

6. Aranda an Grimaldi, 10. April 1775. Danvila IV, 196.

schen Kavallerie mit guten Pferden würde leicht sein. Spanien könnte sich eine Hilfstruppe von einigen Tausend Afrikanern schaffen. Orán, Melilla und andere Besatzungen würden unnötig sein und könnten für Mahón oder Gibraltar eingetauscht werden. Man könnte diese Abtretung vielleicht ermöglichen, indem man den Engländern einen offenen Handel in Afrika verschafft. Ceuta als Schlüssel der Meerenge und eine der besten kleineren Punkte wie Alhucemas als Zufluchtsstätte der spanischen Flotte bei Unwetter würden genügen. Auf diese Weise könnten 4—6000 Mann frei werden, die besser zum Schutze von Amerika Verwendung finden.⁷ Ähnlich argumentierte Aranda 15 Jahre später. „Wenn wir erwägen, daß unser aktiver Handel nicht gedeihen kann, solange die Kaperei der Berber die Meere unsicher macht, und daß der Wiederaufstieg Spaniens von seinem freien Handel abhängt; wenn wir auf die wachsenden Ausgaben sehen, mit denen der König rüsten muß, um eine solche Seeräuberei zu unterdrücken, und auf die Kosten für die Sicherung und den Unterhalt seiner Plätze in Nordafrika wie im offenen Krieg, mit einer Belegung von Truppen in den Garnisonen, die für den Stand unseres Heeres eine bedeutende Verminderung seiner für andere Zwecke und die etwa nötigen Feldheere verfügbare Kraft verursachen: dann würde es sehr wünschenswert sein, daß man eines Tages so vielen Ungelegenheiten Einhalt gebietet, wie sie sich aus der Feindschaft mit den Mauren ergeben.“⁸

Die wirtschaftlichen Interessen, die hohen Erwartungen auf die Belebung des spanischen Handels sind bei alledem nicht das Entscheidende für Arandas Friedenspolitik in Marokko. Ihn beherrscht der allgemein politische Gesichtspunkt. Er möchte Spanien aus den Marokkowirren herauslösen, um seine volle Aufmerksamkeit auf das überseeische Reich zu richten. Ein stärkeres und ständigeres Engagement in Nordafrika schadet Spanien in der Verteidigung lebenswichtigerer Aufgaben. Der spanisch-englische Weltgegensatz regiert die Stunde, ihm haben

7. Aranda an Wall, 20. Juni 1761. Colección de documentos inéditos Bd. 108. S. 505.

8. Aranda an Grimaldi, 28. Juni 1776. A. H. N. leg. 4168.

sich alle partikularen Ziele unterzuordnen. Von diesem Blickpunkt begrüßte Aranda die ersten Ereignisse in Marokko, die dem Sultan einen sichtbaren Mißerfolg gebracht hatten. „Wir müssen uns über das Vorgefallene freuen, denn es hat uns Ehre in Europa gemacht, den militärischen Geist erweckt und uns zum gerechten Vorwand für die Seerüstung gedient, die wir unterhalten können, um gegen die Engländer auf der Hut zu sein.“⁹ Um so schmerzlicher hat dann Aranda den Verlust an Reputation empfunden, den das unrühmliche Ende der Algierexpedition bedeutete. „Die fremden Zeitungen spotten nun redlich über unsere Marine . . . Der König hat viele Jahre lang gearbeitet, damit seine Landtruppen und seine Marine sich auszeichneten, und ein Tag hat ihm eingebracht, daß wir das Spielzeug derer sind, die uns achteten und eine hohe Meinung von uns hatten. Gott möge es denen heimzahlen, die die Schuld daran hatten.“¹⁰ Er kritisierte scharf dieses verfehlte Unternehmen, da er sich überzeigte, daß es ohne die notwendige Vorbereitung, ohne Kenntnis des Operationsgeländes und überhaupt ohne genau durchdachten Plan begonnen wurde.

Die politischen Folgen dieser Fehler wurde Aranda lebhaft gewahr. Die spanische Niederlage vor Algier stärkte in England die Anhänger der Kriegspartei. Und in den Beziehungen zwischen Paris und Madrid ließen die unglücklichen Ereignisse in Afrika Verstimmungen zurück, die Aranda austragen mußte. Die spanische Regierung argwöhnte eine heimliche französische Unterstützung der Algerier, am französischen Hofe warf man dem Verbündeten Mißtrauen und Schädigung der gemeinsamen Interessen vor. Jeder Tag bewies es dem Gesandten deutlicher, wie empfindlich Frankreich durch die Algierexpedition in seinem Handelsinteresse berührt worden war. Als das Ziel der spanischen Rüstungen erkennbar wurde, beobachtete er eine höchste Unruhe und hörte sogar Vergennes sagen, daß man ihren Folgen entgegenarbeiten müßte, wenn es sich nicht um den Allerkatholischsten König handelte, für den der Allerchristlichste König eine so große Achtung empfinde. „In dem

9. Aranda an Grimaldi, 10. April 1775. Danvila IV, 196.

10. Aranda an Grimaldi, 20. August 1775. A. H. N. leg. 2831.

Gefühl, das man über den Mißerfolg bezeugte, waren unverkennbar die entgegengesetzten Ausdrücke des Bedauerns und der Genugtuung; jene wegen des Verlustes an Streitkräften, der entstandenen Kosten und der Vermessenheit, die der Mißerfolg an den feindlichen Höfen begünstigen würde; diese wegen der Freude, Algier von dem Sturm unversehrt zu sehen, der über es heraufgezogen war." Vergennes habe dann seine Sorge geäußert, daß der König von Spanien an die Revanche gegen Algier denke. Es könne aber Frankreich nicht gleichgültig sein, wenn Spanien Algier besetze, um es zu behalten oder zu zerstören. Aranda suchte demgegenüber die Haltung Spaniens durch die Piratengefahr zu rechtfertigen. Bei dieser Lage riet er in Madrid: Wenn man das Unternehmen gegen Algier erneuern wolle, müsse es heimlich geschehen, um dem französischen Hofe nicht Zeit und Gelegenheit zu geben, sein Mißfallen zu äußern. Wenn man jedoch zum Frieden geneigt sei, müsse man viel Lärm davon machen.¹¹

Der französisch-spanische Interessengegensatz in Nordafrika drohte so das Einvernehmen der bourbonischen Mächte zu stören, das für Aranda die Grundlage für seine antienglische Politik war. Laut klagte er über die heikle Situation, in die er in Paris durch die Marokkopolitik seiner Regierung gekommen ist. „Es wird wenige Beispiele wie dieses geben, mich zur amtlichen Vermittlung für die natürlichen Vorwürfe dieses Hofes gegen den meinen zu machen. Und welcher Art? Der Unredlichkeit und Verschlagenheit, zur selben Zeit, wo man ihn sucht, um unsere eigene Wenigkeit zu bedecken.“¹²

Ist der herbe Tadel des Algierunternehmens, den Aranda in der Korrespondenz mit Grimaldi schonungslos ausspricht, erst nachträglich aus dem Unwillen über den Mißerfolg hervorgetreten? Hat er zuvor den Plan gebilligt oder doch keinen besseren Gedanken gewußt, den Sultan von Marokko für den Friedensbruch zu bestrafen? Da muß zunächst festgestellt

11. Aranda an Grimaldi, 23. Sept. 1775. A. H. N. leg. 4068.

Zu den gegenseitigen Vorwürfen vgl. auch Doniol I, 321 ff.

12. Aranda an Grimaldi, 17. November 1775. A. H. N. leg. 2831.

werden, daß die Expedition in Madrid mit dem größten Geheimnis vorbereitet wurde, in das nicht einmal alle Minister eingeweiht waren. Aranda selbst war nicht unterrichtet, sah sich aber in Paris mit Fragen bestürmt über die Absichten der spanischen Rüstungen. Am aufdringlichsten verfolgten ihn die politisierenden Damen der Salons, die ihn mit ihren Anreden fast umbrachten und durchaus wissen wollten, daß die Vorbereitungen Spaniens gegen England gerichtet seien.¹³ Der Gesandte selbst glaubte zunächst an einen überraschenden Schlag gegen einen Platz an der marokkanischen Küste und hatte dafür die Besetzung der Insel Chafarinas vorgeschlagen.¹⁴ Erst als er erfuhr, daß die spanischen Streitkräfte sich in Cartagena sammelten, vermutete er Algier als wahres Ziel. Ein guter Erfolg dieses Unternehmens, so meinte er, würde die Marokkaner sehr einschüchtern und in Europa Achtung vor der Kraft und Tapferkeit der spanischen Nation erwecken. Er erwog die Frage, ob man nach gelungener Einnahme die Stadt besetzen oder zerstören solle. Die Besatzung und Befestigung Algiers legen Spanien kostspielige Verpflichtungen auf, während es leicht sei, die Mauern und Hafenanlagen niederzureißen und durch Bewachung von der See einen Wiederaufbau zu verhindern. Für die Erhaltung des Ortes könnten kommerzielle Vorteile sprechen. Algier würde sich zum Handels- und Umschlagsplatz für die spanischen Waren nach jenem Teile von Afrika eignen und die Einfuhr der Landeserzeugnisse, besonders des Getreides, nach Spanien vermitteln. Im Kriege mit England wäre den englischen Schiffen dieser Zufluchtshafen gesperrt und ihre Fahrt von der Meerenge nach der Levante nur mit größter Gefahr möglich. Zur Entscheidung dieser Frage fehle es ihm aber an genauen topographischen Kenntnissen von Algier. Wenn die Stadt nicht zu Lande verteidigungsfähig sei, wäre es besser, sie zu zerstören, um keine Zeit zu fremder Einmischung zu geben und alles Gerede damit zum Schweigen zu bringen, daß

13. Aranda an Grimaldi, 26. Mai 1775. Danvila IV, 205. Vgl. auch den Bericht des Freiherrn von der Goltz an Friedrich d. Gr. vom 20. Juli 75. Polit. Corresp. Bd. 37, S. 144. Auch G. konnte aus Ar. nichts Näheres herausbekommen u. rät auf Algier, Tanger oder Portugal.

14. Aranda an Grimaldi, 6. Mai 1775. Danvila IV, 204.

es sich um die berechnete Vernichtung eines schädlichen Seeräubernestes handle.¹⁵ Bei alledem glaubte Aranda doch, daß sein erster Gedanke den Vorzug verdiene. Das Nähere, weniger Gefahrvolle und Kostspielige erscheine ein Unternehmen gegen den Sultan von Marokko selbst, der doch der eigentliche Feind sei. Tanger, Larache und andere Plätze seien zudem nicht von der Stärke wie Algier, die Seeräuber jener Gegenden für den spanischen Handel aber gefährlicher als irgend andere. Da ferner die unzureichenden Kräfte des Sultans von Marokko nicht den Einsatz aller Rüstungen erforderten, hätte man sich so unauffällig eine Reserve an Kampfmitteln gegen England beschaffen.¹⁶

Mochte Aranda auch seine Bedenken zurückstellen und an die guten und woherwogenen Gründe seiner Regierung für die Algierexpedition glauben wollen, ein Mißtrauen wurde doch bald in ihm wach. Gewiß, die Aufhebung des Piratennestes Algier, die Befreiung des gefährdeten Handels und die Beseitigung des schändlichen Sklavenhandels — „das würden sehr gerechte Ursachen sein, wohlgefällig Gott und der Welt. Ich zweifle nicht, daß sie an der Entscheidung teilgehabt haben werden, aber ich fürchte, daß sich irgendein religiöser Eifer eingemischt hat, dessen Theologie sich nicht dabei aufhält, daß Gott verschiedene Religionen erlaubt, und er weiß, warum.“¹⁷

In der Tat waren diese Vermutungen sehr wohl begründet. Der Gedanke einer Expedition nach Algier ging vom Missionspater Cano, dem Bischof von Segorbe, aus und wurde mit Wärme vom Beichtvater des Königs, Fray Joaquin Eleta, aufgegriffen, der in Karl III. die spanischen Traditionen des Glaubenskrieges belebte. Gegen dieses Hineinspielen religiöser Motive in die Politik erhob nun Aranda lebhaft Einspruch. „Wenn

15. Aranda an Grimaldi, 31. Mai 1775. Danvila, IV, 206 — 210.

16. Aranda an Grimaldi, 19. Juli 1775. Danvila IV, 217.

17. Aranda an Grimaldi, 19. Juli 1775. Danvila IV, 216.

Auch von der Goltz wußte von diesen Zusammenhängen. Vgl. seinen Bericht vom 3. August 75: „Un motif majeur qui détermine S. M. Cath., est d'envisager cette entreprise comme une manière de croisade, tant est sûr que le confesseur (Eletta) a été pour beaucoup dans le secret de l'expédition.“ Polit. Cor. Friedr. d. Gr. Bd. 37. S. 165.

Gott wollte, daß alle Christen wären, genügte sein Wille allein, sich ihnen zu offenbaren, wie er vermag; und es ist nicht denkbar, daß sein göttliches Erbarmen die Menschen bekehren wollte mit Vergießen von Mauren- und Christenblut. Behandeln wir sie, als wenn sie Engländer oder Portugiesen wären nach der Staatsräson und den gerechten Gründen unserer Interessen, denn dies sind erlaubte Motive, und überlassen wir die Religion jedes einzelnen Gott, denn wir sind ja nicht mehr in den unwissenden Jahrhunderten der Kreuzzüge." Halten wir uns an unsere nächste Aufgabe und erinnern wir uns an die Verse von Eugenio Gerardo Lobo über ein Treffen bei der Einnahme von Orán:

„Es kamen die Sarrazenen,
Und töteten uns mit Stöcken;
Denn Gott hilft den Bösen,
Wenn sie stärker sind als die Guten.“

Ebenso hat dann Aranda gewarnt, den Friedensschluß mit Mauren und Türken aus religiösen Bedenken zu verzögern. „Heute denkt man in allen Teilen mit weniger Vorurteil und Aberglaube als ehemals. Gott ist mächtiger als alle; mit seinem Willen allein würde er über Nacht ganz Afrika den Glauben wechseln lassen, wenn seine hohe Weisheit nicht irgendeinen Grund hätte, den wir nicht kennen, um die Welt gehen zu lassen, wie sie ist; wir sehen, daß er auch nicht die günstigen Gelegenheiten gefördert hat, die sich wiederholt geboten haben, um jene Barbaren zu unterwerfen, trotzdem solche Unternehmungen nur sein heiliger Ruhm leitete und sie im Menschlichen auch vorteilhafte Umstände aufwiesen, es zu erreichen; und ich glaube, daß wir unseren Irrtum einsehen könnten und uns bessere Folgen durch andere Regeln der Rason und Konvenienz versprechen, die alles nach dem besten Gelingen einstellen, und das ist die wirksamste Kraft und Ueberzeugung, die selbst die Dümmden bezwingt.“¹⁸ Religiöse Skepsis und Toleranz, die Aranda aus der geistigen Bewegung seiner Zeit aufnimmt, dienen also dem staatlichen Machtwillen, indem sie ihn

18. Aranda an Grimaldi, 28. Juni 1776. A. H. N. leg. 4168.

fester und freier den eigenen Antrieben und Gesetzen folgen lassen. Das Licht der Aufklärung muß die Nebel zerstreuen, die die reine Staatsräson verhüllen.

Arandas bitterer Unwille gegen die Politik seiner Regierung steigerte sich noch, als er sah, wie Grimaldi, durch die Unglücksbotschaft von Algier entmutigt, in schwächlicher Nachgiebigkeit neue Verhandlungen über den Kolonialstreit mit Portugal eröffnet hatte. Da durchbricht sein leidenschaftliches Temperament alle Gebote persönlicher Rücksichten. Sein verletzter Stolz, von den politischen Entscheidungen ausgeschlossen zu sein, gibt die Abrechnung mit der Unzulänglichkeit des leitenden Ministers eine besondere Schärfe. Er wolle Grimaldi keine Vorhaltungen als Freund machen, denn als solcher war er ja nicht einmal in der Lage, ihn in die Angelegenheit einzuweißen. Aber als Gesandter des Königs müsse er sich laut beklagen. Er hält ihm das Sprichwort vor, daß der Krug so oft zum Brunnen geht, bis er bricht. Was ihm darauf Grimaldi an Entlastung und Entschuldigung erwidern wolle, werde er kaltblütig entgegennehmen. Den schwersten Vorwurf erhebt er dann gegen den Minister: er opfere das Staatswohl dem Intrigenspiel persönlicher Interessen. Er kämpfe nach dem Fehlschlag von Algier um sein Amt. „Wenn ich dich als freimütig, schlicht, einfach und zuverlässig gekannt hätte, immer auf königlichem Wege, würde ich deiner Beteuerung beistimmen; aber wenn du kein Apostel bist, wenn du weist, daß wir uns kennen, daß deine Stärke ist, immer auf Schleichwegen und Verstecken zu gehen in allen Angelegenheiten, die nicht zu den dir genehmen gehören und wo du irgendein Sonderziel hast, dann mache dir klar, ob ich glauben sollte, daß du nicht alle Register hast spielen lassen und alle Mittel gebraucht in einer Angelegenheit, die dich persönlich unmittelbar traf und dich allein.“ Aranda fürchtet nicht die persönlichen Verdächtigungen seines politischen Gegners. „Mache deinem Herzen gegen mich wie gewöhnlich Luft, du wirst sagen, daß ich einen verabscheuungswürdigen Charakter habe, daß ich verachte,

was andere tun, daß ich der Feind aller bin, daß ich nicht glaube, es gebe je ein besseres Urteil als das meine, daß ich herrisch, unerträglich bin aber du wirst mir nicht leugnen können, daß ich immer dem König ohne Wandel, ohne Ehrgeiz auf Vermögensgewinn und gänzlich eigennützig gedient habe, wenn es sich um den Nutzen S. M. handelte, der mir wird bezeugen können, daß ich niemals Kabbalen getrieben habe und immer nach meinem innersten Empfinden gesprochen habe, offen das Gute gut und das Schlechte schlecht nennend. Alle haben wir unsere Aber."¹⁹ Wir vermögen hier nicht im einzelnen das Selbstporträt Arandas und sein Charakterbild Grimaldis historisch nachzuprüfen und insbesondere zu ermitteln, wieweit die Grenze zwischen den persönlichen und sachlichen Motiven im Verhalten beider Staatsmänner richtig gezogen worden ist. Wir erinnern nur daran, daß Grimaldi als Ausländer in Spanien verhaßt und verdächtig war und daß die impulsive Art Arandas leicht ein ruhiges und gerechtes Urteil beeinträchtigen kann. Aber im allgemeinen gewinnen wir den Eindruck, daß in dem Marokkonflikt die überlegene staatsmännische Kraft und Einsicht unbedingt in Aranda lebte und daß Grimaldis Politik in dem Getriebe persönlicher Einflüsse die zielbewußte und umsichtige Führung vermissen ließ.

Die Schärfe dieser Auseinandersetzung mußte zu einem Abbruch der persönlichen Beziehungen zwischen Minister und Gesandter führen. Grimaldi kündigte die vertrauliche Korrespondenz auf, die beide bisher neben dem offiziellen Depeschenwechsel unterhalten hatten. Aranda antwortete kurz: „Ich bin einverstanden.“²⁰ Seine Anhänger fanden Unterstützung durch den Sturm der Entrüstung, den der unrühmliche Verlauf der Algierexpedition in der öffentlichen Meinung Spaniens hervorgerufen hatte. In zahlreichen Flugschriften und Spottgedichten wurden die Anklagen und Vorwürfe gegen O'Reilly und Gri-

19. Aranda an Grimaldi, 17. November 1775. A. H. N. 2831 .

20. Aranda an Grimaldi, 8. Januar 1776. A. a. O.

maldi verbreitet, die man als die Hauptschuldigen am Unglück ansah. Dagegen stiegen Beliebtheit und Ansehen Arandas, den man als den Retter aus dieser Schmach erwartete.

„Wenn O'Reilli nicht stirbt,
Aranda nicht kommt
Und Cevallos nicht geht,
Wird Spanien zu Grunde gerichtet.“²¹

Der König, so ungern er sich von seiner gewohnten Umgebung trennte, hielt es bei dieser Stimmung der Oeffentlichkeit doch für besser, O'Reilly von Madrid fernzuhalten, indem er ihn zum Chef der Capitanía general von Andalusien ernannte. Er war aber nicht bereit, Grimaldi dem Volkshaß zu opfern, und schenkte dem Minister weiter sein Vertrauen. Zu einer Berufung Arandas ließ er sich auch dann nicht bestimmen, als er unter dem Eindruck des Konfliktes mit Portugal das Rücktrittsgesuch Grimaldis vom 7. November 1776 genehmigte.

21. Morel-Fatio, *Etudes sur l'Espagne*, II, 155. Vgl. ferner Ferrer del Rio III, 132 und Danvila IV, 271,

Viertes Kapitel.

**Aranda und die Englandpolitik des Herzogs von
Aiguillon.**

Die politische Situation, die Aranda bei Antritt seiner Gesandtschaft in Paris (September 1773) vorfand, war beherrscht durch das demütigende Gefühl, daß Frankreich sein Ansehen und seinen Einfluß im europäischen Staatenleben stetig eingebüßt hatte. Die polnische Teilung, die es nicht zu hindern vermocht, hatte seinen Niedergang aufs neue erwiesen. Aus dieser bedenklichen Machtverschiebung in Osteuropa ergab sich für die französische Politik das Ziel, das Einvernehmen der drei Teilungsmächte zu stören und das Schwergewicht der Ereignisse wieder mehr nach dem Westen zu ziehen. Der Herzog von Aiguillon versuchte es mit einem gänzlichen Kurswechsel der Außenpolitik. Er hatte seit seinem Eintritt in das Ministerium den Plan gefaßt, die französische Machtstellung in Europa wieder zu heben durch eine Annäherung an England. Aber seine Bemühungen, durch eine Verständigung mit diesem alten Gegner das Schicksal Polens aufzuhalten, waren vergeblich gewesen. England zeigte sich nicht geneigt, mit Frankreich in ein engeres Einvernehmen zu treten. Trotz dieses Mißerfolges gab Aiguillon den Gedanken nicht auf, durch eine große Koalition der Westmächte, die Frankreich, England, Spanien, Holland und Sardinien umfassen sollte, ein Gleichgewicht gegen die Ostmächte zu schaffen.¹ Zugleich versuchte er aber auch andere Wege. Er bemühte sich, mit Oesterreich die enge Fühlung wiederherzustellen, wie sie unter Choiseul bestanden hatte, und es aus der Verbindung mit Preußen und Rußland herauszulösen. Er spann auch die Intrigen am Petersburger Hof fort, um Rußland mit Preußen zu entzweien. Andererseits bestärkte er die

1. Vgl. Bertrand de Fraguier, *Le Duc d'Aiguillon et l'Angleterre*. *Rev. d'histoire diplomatique*, 1912, S. 607 ff.

Türken in der Fortsetzung des Kampfes gegen Rußland und hintertrieb den Abschluß des Friedens.²

Als die Grundlage für die Einigung Westeuropas gegen die Ostmächte erkannte Aiguillon den engen Zusammenschluß der bourbonischen Staaten. Er suchte darum die alte Freundschaft mit Spanien, wie sie der Familienpakt geknüpft hatte, zu erhalten und zu festigen.³ Aranda konnte so mit Genugtuung feststellen, daß der Leiter der französischen Politik günstig über das Verhältnis und das gemeinsame Interesse der beiden Höfe dachte. Er mochte sich persönlich überhaupt nicht über den Herzog beklagen. Nach seinen Berichten ist er doch nicht eine völlig unbedeutende Persönlichkeit. Es fehlt ihm, so schreibt Aranda, nicht an Intelligenz. Er ist äußerst fleißig, arbeitet von früh bis abends um 11 Uhr und gönnt sich keine Zerstreuung, die ihn von der Arbeit trennt. Ein Vergleich mit seinem Vorgänger und Gegner drängt sich auf, als nach dem Tode Ludwigs XV. Choiseul aus seiner Verbannung an den Hof zurückkehren durfte. Beiden, so meint Aranda, gesteht man genügendes Talent für die Verwaltung ihres Ministeriums zu. In ihrem Charakter sind sie jedoch sehr verschieden. „Choiseul von durchdringendem und schnell fassendem Verstand, aber wenig arbeitend und leicht in seinen Entschlüssen. Aiguillon weniger behende in der ersten Auffassung, aber arbeitsam und angespannt, bis er sich von dem Sachverhalt unterrichtet hat, und überlegt in seiner Entscheidung. Choiseul freimütig und wenn einmal Intrigant, mit offenen und edlen Mitteln. Aiguillon, finster, aufgewachsen und geübt in den Listen, Geschichtchen und Uebervorteilungen, so daß die Allgemeinheit der Nation unter allen Ständen ein erklärter Anhänger Choiseuls und Feind

2. Vgl. einige Ausführungen von Kaunitz über diese politische Betriebssamekeit des Herzogs nach allen Seiten: „Pour ce qui est de M. d'Aiguillon, sa manoeuvre politique me paraît être celle d'un homme qui est peiné du rôle subalterne que joue sa Cour dans son système avec nous, qui croit qu'elle pourrait reprendre sa considération, si elle avait plus d'une corde à son arc, et qui pour cet effet coquette et frappe à toutes les portes.“ Kaunitz an Mercy, 10. Febr. 1772. Arneth-Flammermont, Correspondance secrète du comte de Mercy-Argenteau avec Joseph II et Kaunitz, Bd. 2, S. 414.

3. Vgl. auch Goltz an Friedrich d. Gr. vom 13. Februar 1774. Politische Korrespondenz Friedrichs d. Gr. Bd. 35, S. 125.

des anderen ist, und die Freunde Aiguillons sind wenige, und auch diese mißtrauisch gegen seine Aufrichtigkeit.“⁴

Wenn Aranda mit der Persönlichkeit des leitenden französischen Ministers nicht unzufrieden war und mit ihm übereinstimmte in dem Willen, die im Familienpakt begründete Gemeinschaft der bourbonischen Höfe zu pflegen, so konnte er doch der Verständigungs- und Bündnispolitik mit England in keiner Weise folgen. Vom Standpunkt des spanischen Kolonial- und Weltreiches war ihm gerade England der Todfeind und der Familienpakt das Schutz- und Kampfmittel gegen dieses England. Er sah darum ein Hauptziel seiner Gesandtentätigkeit in Paris, Frankreich aus einer zu sorglosen Friedensstimmung aufzurütteln, es von der Nutzlosigkeit und Gefährlichkeit seiner Werbungen um England zu überzeugen und es zu umfassenden Rüstungen zur See zu bewegen, die es für die große Auseinandersetzung mit England vorbereiteten. Doch wurde es ihm nicht leicht, mit seiner Auffassung beim Herzog von Aiguillon durchzudringen.

Am 30. November 1773 berichtete er von einer ausführlichen Besprechung mit dem französischen Außenminister.⁵ Der Gesandte wies auf die Vermehrung der Macht der Ostmächte durch die polnische Teilung hin, die erreicht worden sei, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen. Man müsse sich genau über den Charakter der Herrscher von Oesterreich, Preußen und Rußland klar werden und beachten, daß Oesterreich und Preußen ungewöhnlich weiter rüsteten. Eine solche Machtvermehrung werde aber furchtbar, wenn eines Tages die Entscheidung über die Interessen Europas falle. Dann würden sich diese Kräfte ganz oder teilweise gegen Frankreich und seine Verbündeten richten. An seiner Seite lauere aber sein natürlicher Feind England, das dann die Verlegenheit Frankreichs nicht unbenutzt zu einem

4. Es sei auf einen sinnentstellenden Uebersetzungsfehler bei Jules Flammermont, *Correspondances des agents diplomatiques étrangers en France*, S. 464 aufmerksam gemacht. Die Worte Arandas: „Aiguillon de un ánimo obscuro, criado y bien hallado con las mañas.“ gibt Fl. wieder mit: „Aig., dont le caractère était ténébreux et l'âme d'un valet, se plaisait aux petits manèges de Cour.“

5. Aranda an Grimaldi. A. H. N. leg. 4068.

Unternehmen gegen das Haus Bourbon lassen würde. Die Vorgänge in England selbst müßten eine Warnung sein. Seit 1770 habe man dort alle Kraft auf den Ausbau der Marine gelegt. Frankreich und Spanien müsse diesem Beispiel folgen, um England das Gleichgewicht halten zu können. Schon habe England drei Jahre Vorsprung. Durch unser Zögern bringen wir es in Versuchung, noch hochmütiger zu sein. Spanien verwende bereits seine ganze Aufmerksamkeit darauf, seine Marine zu vermehren, Frankreich dürfe nicht zurückbleiben.

Der Herzog von Aiguillon wollte nicht an diese Gefahren glauben und hielt den Frieden für allgemein gesichert. England denke nicht anders. Der Wiener Hof atme nur Ruhe, und auch der Kaiser, den man ungestüm nenne, sei der ruhigste Fürst, den man sich wünschen könne.

Aranda erkannte sehr wohl in dieser Antwort des Herzogs eine Ausflucht, um sein Drängen abzuwenden und die Unterredung abzukürzen. Aber er ließ den französischen Minister nicht frei. Er stellte ihm „die verschiedenen Interessen der europäischen Herrscher vor, die direkt oder indirekt den Frieden stören könnten“. Schweden ist durch Rußland und Preußen bedroht. Dieses erstrebt die Erwerbung von Schwedisch-Vorpommern. Aranda erinnerte den Herzog dabei an das Talent des Königs von Preußen und seinen Aufstieg von einem mittleren Kurfürsten zu einem der bedeutendsten Herrscher, an sein angemessenes Alter und seine vollendete Regierung, um zu erweisen, daß Friedrich II. sich mit dem Erworbenen nicht begnügen werde, sondern sein Reich nach seiner Konvenienz und seinen Machtmitteln zu vergrößern suche: die Ereignisse in Polen zeigten es. Dieses System wurde auch vom Hause Oesterreich angenommen, um so mehr, als es mit Worten das Gegenteil einzureden suchte. Den Kaiser könne man nach Charakter und Lebensart nicht frei von kriegerischem Ehrgeiz glauben.

Aiguillon wendete dagegen ein, daß der Kaiser und der König von Preußen nicht lange Freunde sein werden. Er beharrte auf der Friedensgarantie, die in dem österreichisch-preußischen Gegensatz liegt. Niemals würde das Haus Habsburg große Unternehmungen versuchen, weil der König von Preußen ihnen in den Weg treten würde.

Aranda bedauerte es, diesen Eindruck nicht teilen zu können, und machte auf die Wandlungen im europäischen Staatensystem aufmerksam. Vor 20 bis 30 Jahren, wo Frankreich mit Preußen alliiert war, konnte die Meinung des Herzogs berechtigt sein. Aber jetzt müsse man auf die Union zwischen Oesterreich und Preußen achten. Es gab schon vorher keine Grenzen mehr für die Wünsche der Konvenienz und der territorialen Ausdehnung, denn weder die Friedensverträge noch das Völkerrecht haben Polen vor der Teilung bewahren können. Wenn nun beide Herrscher irgendeinen neuen Eroberungsplan faßten! Oesterreich und Preußen haben uns Beweise ihrer „Theologie“ gegeben.

Ein altes Prinzip der französischen Politik sieht also Aranda im Wanken. Die Möglichkeit einer preußisch-österreichischen Verständigung, einer deutschen Einigung taucht einen Augenblick auf. Ihre Gefahren für die französische Politik werden sichtbar. Diese Perspektiven konnte das Zusammengehen der beiden Mittelmächte in der polnischen Teilung eröffnen.

Aiguillon wies dagegen auf England zurück, das sich, um einen allgemeinen Umsturz in Europa zu vermeiden, mit Frankreich und Spanien verbünden, zum wenigstens aber ruhig bleiben würde, ohne in den Krieg einzugreifen. Jetzt hatte Aranda den Herzog auf das Gebiet gebracht, wo er die schwache Position der Politik Aiguillons mit einem Trommelfeuer längst bereiter und durchdachter Erwägungen der Staatsräson vollends zertrümmern kann. England würde nichts mehr freuen, als den europäischen Kontinent in kriegesischen Verwickelungen zu sehen, sei es weil Schweden angegriffen ist oder ein deutscher Einzelstaat. Niemals könnte England aus einem Bündnis mit dem Hause Bourbon Vorteil ziehen, denn es hat keine politischen Ambitionen auf dem europäischen Kontinent. Wenn es sich aber gegen das Haus Bourbon erklärte, würden sich seine bekannten und offenbaren Pläne erfüllen können, Frankreich und Spanien ihrer überseeischen Besitzungen zu berauben. Das könnte um so leichter durchgeführt werden, je mehr man Frankreich und Spanien durch andere Mächte in Europa fesselte. Auch wenn England an eine wohlwollende Neutralität dächte,

liege es doch in der Hand des Königs von Preußen, sich diese Macht geneigt zu machen, indem er mit dem Einfall in Hannover drohte. Zwar könnte England der Besitz Hannovers gleichgültig sein, wenn nicht das Herrscherhaus es als einen Zufluchtsort bei inneren Unruhen betrachtete. Auch die Sicherung Hannovers zwingt also England auf die Seite der Gegner Frankreichs.

Mit diesen Ausführungen suchte Aranda die Illusionen des französischen Ministers auf ein politisches Einvernehmen mit England zu zerstören. Seine kolonialen Interessen machen es mit Notwendigkeit zum Gegner des Hauses Bourbon. Kriegerrische Verwicklungen auf dem europäischen Kontinent fördern nur seine Pläne. Und auch das Familieninteresse des englischen Herrscherhauses führt zuletzt auf die gleiche Politik.

Was bleibt den bourbonischen Mächten unter diesen Verhältnissen zu tun? Wenn es, so wiederholte Aranda, irgendein Mittel gibt, England in einem allgemeinen Krieg zurückzuhalten, ist es eine rechtzeitige Kriegsrüstung und besonders die beste Instandsetzung der Marine. Sowohl um das Wohl seines Herrschers willen als aus eigener Pflichterfüllung und zur Vermeidung späterer Anklagen müsse der Herzog ständig den besten Stand der königlichen Waffen verlangen, insbesondere der Marine, die am meisten zerfallen sei und die längste Zeit zum Wiederaufbau brauchte.

Es schien Aranda, daß dieser letzte Gedankengang Eindruck auf Aiguillon machte, der jedenfalls jetzt mehr aus seiner Zurückhaltung herausging. Er gab dem Gesandten eine Uebersicht über die Stärke der französischen Marine und teilte ihm zugleich einen Plan mit, der zwischen ihm und dem Kriegs- und Marineminister für den Kriegsausbruch mit England vereinbart worden war. Danach habe man eine Landung von 10—12 000 Mann in Portsmouth vorgesehen, dessen Arsenal zu vernichten sei, worauf man unmittelbar zurückkehren sollte. Der Herzog äußerte sich dann über die Lage in Ostindien. Man sei dabei, die ostindische Handelsgesellschaft wiederherzustellen. Das stärkste Hindernis aller größeren Unternehmungen sei die schlechte Finanzlage, die besondere Ausgaben unmöglich mache.

In den folgenden Tagen suchte Aranda den Marineminister und den Generalkontrolleur der Finanzen auf, um mit ihnen über die Flottenrüstungen zu verhandeln. Neue Besprechungen mit Aiguillon schlossen sich an. Aranda war nicht unzufrieden mit dem Ergebnis seiner Bemühungen. „Nach meiner Auffassung sind die unternommenen Schritte nicht umsonst gewesen, sowohl weil man die Denkweise dieses Ministeriums erfährt und den gegenwärtigen Stand seiner Nöte als auch deshalb, weil Samen ausgestreut wird, der eines Tages aufgehen kann.“

Jede neue Aussprache mit dem französischen Außenminister benutzte Aranda, Frankreich im Interesse Spaniens für eine antienglische Politik zu gewinnen. Der Herzog von Aiguillon erwähnte Mitte Januar 1774 während einer Unterredung mit Aranda ein Gespräch, das er mit dem österreichischen Botschafter, dem Grafen Mercy einige Tage zuvor gehabt hatte.⁶ Danach zeigte sich der Wiener Hof beunruhigt, daß Frankreich im geheimen mit Rußland verhandle. Aiguillon habe erwidert, daß es keinem Staate verwehrt sei, mit einem anderen in Besprechungen zu treten, die ihm konvenierten und nicht seinen Allianzverpflichtungen entgegenliefen. Im übrigen könne man sich beruhigen, daß der Allerchristlichste König nichts zu tun beabsichtige, was gegen das gute Einvernehmen mit dem Hause Habsburg sei.

Das gab Aranda Gelegenheit, auf seine früheren Bemerkungen zurückzukommen und seine Auffassung von der europäischen Politik weiter zu entwickeln. Es war sein Ziel gewesen, Frankreich zu warnen, allzu sorglos auf den preußisch-österreichischen Gegensatz zu vertrauen, und es auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die sich aus einem Einvernehmen der bisherigen Rivalen für das Haus Bourbon ergeben könnten. Jetzt deutete er auf einen wirksamen Gegenzug hin, der diese Gefahren bannen könnte, und nahm damit zugleich eine zukunftsreiche Kombination der französischen Politik voraus. „Nach meiner Ansicht sind die Allianzen, die am meisten konvenieren, nicht die mit angrenzenden Staaten, die gleichstarke Mächte sind. Wenn sie nicht im besten Glauben und Vertrauen zu-

6. Aranda an Grimaldi, 20. Januar 1774. A. a. O.

einander stehen, können sie arglistig Streitigkeiten erregen, wenn sie den Augenblick für günstig halten. Von größerer Wichtigkeit sind aber die Allianzen unter räumlich weit entfernten Mächten, die dazu diejenigen Staaten, die ihnen machtvolle Feinde sein könnten, in die Mitte nehmen. Denn da zwischen ihnen andere Gebiete liegen, geben keine gegenseitigen Ansprüche zu einem Bruch Anlaß. Beide zusammen zwingen die Mittelstaaten, so groß sie auch seien, zur Unterwerfung, da diese mehr die Gefahr von den beiden entgegengesetzten Seiten fürchten als die größte Macht von einer einzigen Seite." Er wolle Frankreich nicht zu überreden suchen, einen Schritt zu tun, der die Freundschaft mit dem Wiener Hofe verderbe, wenn man deren Bestand für die Ruhe des Hauses Bourbon angemessen halte. Aber ohne besondere Mächte zu bezeichnen, könne man Rußland sehr wohl für ein Defensivbündnis geneigt machen, das zum wenigsten dem europäischen Gleichgewicht dienen würde und jetzt wichtiger als je sei, um zwischen jenem Reiche und Frankreich gerade die beiden einzigen Mächte einzuschließen, die es stören könnten. Der König von Preußen sei künftig nicht in gleicher Weise wie früher für ein Bündnis mit Frankreich geeignet. Da er an Macht fast Oesterreich gleich geworden sei, würde Frankreich übel tun, ihm weiteren Anlaß zur Vergrößerung seiner Staaten zu geben. Denn wenn er sie erreichte, würde er sich früher oder später auf andere Unternehmungen legen, die unerläßlich Frankreich in Bewegung bringen müßten. Erlicite andererseits Preußen zum Vorteil Oesterreichs Verluste, so würde dieses für Frankreich immer gefährlicher werden. Treten aber beide Mittelmächte zu einer Union zusammen, dann würden sie sich unterwerfen, was ihnen konveniente. Man bedenke also wohl die Wichtigkeit, daß sich weder Preußen noch Oesterreich auf Kosten des anderen vergrößert, noch beide zusammen zum Schaden der übrigen Staaten sich ausdehnen, und man werde einsehen, welchen Wert es hat, daß das Haus Bourbon mit Rußland zusammenhält, von dem es nichts zu befürchten und viel zu gewinnen hat. —

So wenig die Zeit für eine preußisch-österreichische Einigung bereits gekommen war, so unerreichbar blieb auch im Augenblick die französisch-russische Allianz, widersprach sie

doch der politischen Ueberlieferung Frankreichs, das Rußland so weit wie möglich von den Angelegenheiten Europas fernhalten und in Schweden, Polen und der Türkei sich ein System von Klientelstaaten erhalten wollte. Aber es ist doch bemerkenswert, daß Aranda diese Zukunftsmöglichkeiten, die das 19. Jahrhundert erfüllt hat, vorausgenommen hat. Er kam dahin, weil er die drohende Machtausdehnung Preußens und Oesterreichs, die notwendigerweise Frankreich in kontinentale Verwicklungen führen mußte, durch die Anlehnung an Rußland eindämmen wollte. Frankreich aus den kontinentalen Schwierigkeiten und Verpflichtungen herauszulösen und seinen Blick auf die mit Spanien gemeinsamen überseeischen Interessen zu lenken, das war sein Ziel.

Insbesondere ließ Aranda keine Gelegenheit ungenutzt, das Mißtrauen gegen die ehrgeizigen Pläne Oesterreichs zu erwecken und die französische Allianz mit dieser Macht zu lockern. Aiguillon hatte ihm mitgeteilt, daß der König von Preußen der Kaiserin-Königin eine erneute Teilung Polens vorgeschlagen habe.⁷ Diese habe geantwortet, daß sie einwillige, wenn Preußen ihr Schlesien zurückgebe und die Türkei im Frieden mit Rußland ihr Belgrad und einige Grenzprovinzen abtrete, wofür der König von Preußen sich in Polen soviel nehmen sollte, als ihm zur Entschädigung für Schlesien notwendig erscheine. Da dieser sah, daß der Wiener Hof Schlesien nicht vergaß, habe er die österreichischen Absichten der Türkei mitgeteilt. „Ich freue mich, daß man die Denkweise des Wiener Hofes entdeckt und daß dieses Ministerium mit derartigen Tatsachen den gerechten Argwohn selbst bestätigt, von dem zu überzeugen ich mich bei jeder Gelegenheit bemüht habe. Dabei gab ich immer zu verstehen, daß die bekannte Lässigkeit dieser Monarchie von der Kaiserin-Königin nicht unbenutzt bleiben würde, die diesen Hof mit guten Worten einschläfert.“

Diese Politik, eine enge Verbindung und Verständigung zwischen Frankreich und Oesterreich zu hintertreiben, hat Aranda dann auch in der bayerischen Erbfolgefrage verfolgt. Er befürchtete, daß Frankreich auf ein österreichisches Angebot

7. Aranda an Grimaldi, 6. Mai 1774. A. a. O.

der Abtretung der Niederlande eingehen könnte und seine Kräfte für dieses Ziel der territorialen Expansion festlegen würde. Mit diesem Sieg der kontinentalen Interessen über die maritimen würde aber Spanien die französische Hilfe gegen England verloren gehen, auf der doch für Spanien der Hauptwert des Familienpaktes beruhte.

Fünftes Kapitel.

**Der spanisch-portugiesische Kolonialkonflikt und die
Anfänge des nordamerikanischen Unabhängigkeits-
krieges.**

Die Einigung der iberischen Halbinsel durch die Einverleibung Portugals war ein altes, von der Natur gestecktes Ziel der spanischen Krone, das Philipp II. glücklich erreicht hatte, das aber den schwachen Händen seiner Nachfolger bald wieder entglitten war. Das Arrondierungsprinzip, das die politische Welt des 18. Jahrhunderts beherrschte, wies erneut auf diesen günstigen Landerwerb. Aber noch stärker als der Gedanke der territorialen Abrundung mußte das kolonial-maritime Interesse in dieser Richtung wirken. Die Vereinigung des spanisch-portugiesischen Kolonialreiches beseitigte die aus den ersten Entdeckungsfahrten fortwirkenden Streitigkeiten der beiden Völker und faßte ihre Besitzungen und Kräfte zusammen, um den Einbruch der übrigen über den Ozean hinausstrebenden Großmächte wirksamer abzuwehren. Sie mußten vor allem Portugal aus der englischen Abhängigkeit lösen, in die es der Methuenvertrag gebracht hatte, und England die Möglichkeit nehmen, es zum Werkzeug seiner Pläne gegen den spanischen Kolonialbesitz zu benutzen.

Die Demarkationslinie des Vertrages von Tordesillas, die die außereuropäische Welt in eine spanische und eine portugiesische Sphäre einteilte, hat das friedliche Einvernehmen beider Kolonialmächte doch nicht auf die Dauer garantieren können.¹ Die genaue Festlegung der Grenzlinie blieb umstritten, Uebergriffe der Gouverneure und der Drang nach neuen kolonialen Unternehmungen gaben zu häufigen Klagen und Feindseligkeiten Anlaß. Von besonderer Bedeutung wurde der Streit um die Ufer des Rio de la Plata, der seit 1680 zu wiederholten Zwischenfällen und Kämpfen geführt hatte und auch durch die

1. Ueber den spanisch-portugiesischen Wettkampf im 16. Jahrh. vgl. A. Rein, Der Kampf Westeuropas um Nordamerika, 1925.

verschiedenen Verhandlungen und Verträge nicht endgültig beigelegt war. Spanien befand sich in der Defensive gegen das Vordringen der Portugiesen, die nördlich der Strommündung die Kolonie Sacramento gründeten und von hier aus den Handel und die Sicherheit von Buenos Aires gefährdeten. Die portugiesische Expansion wurde besonders tatkräftig durch den Minister José de Carvalho, Marquis de Pombal, weitergeführt, wie es schien, mit Unterstützung Englands. Der Regierungsantritt Karls III. bedeutete dagegen einen entschlosseneren Widerstand der spanischen Politik. Die kolonialen Konflikte mit Portugal haben wesentlich den Eintritt Spaniens in den 7jährigen Krieg bestimmt, in dem es die Kolonie Sacramento zurückeroberte, ohne sie jedoch im Pariser Frieden behaupten zu können.

Aber auch nach dem Friedensschluß hörten diese kolonialen Grenzstreitigkeiten nicht auf, die früher oder später wieder einen allgemeinen Krieg entfesseln konnten. Die spanische Regierung erhob lebhafte Klagen gegen portugiesische Gewalttätigkeiten. In Lissabon gab man wohl friedliche Versicherungen, mied aber bindende Erklärungen. Gegen diese Verschleppungspolitik Pombals forderte nun Aranda ein kräftigeres Auftreten Spaniens. Er sah sich jeden Tag in seinem Urteil bestärkt, daß der König, wenn er über ausreichende Streitkräfte in Buenos Aires verfügte, gewaltsam den Hochmut und die Anmaßung Portugals in den Grenzgebieten unterdrücken müsse. Das würde am schnellsten den Weg zu vernünftigen Verhandlungen eröffnen und England, dessen Kraft durch die Aufstandsbewegung seiner nordamerikanischen Kolonien in Anspruch genommen ist, zwingen, auf Portugal einen mäßigenden Einfluß auszuüben. Aber es würde ihm auch keine verlorene Zeit noch kommende Gefahr bedeuten, wenn die Dinge den Anschein gewinnen, daß eine Verständigung nicht erreicht werden kann. Aranda empfahl dann noch, Frankreich als Schiedsrichter in dem Streitfall anzurufen. Er hielt es für sehr wahrscheinlich, daß der Einfluß Frankreichs und das offenbare Recht Spaniens England von einem weiteren Eintreten für Portugal abhalten werden. Und wenn Portugal sich einem Schiedsspruch neutraler Mächte widersetzte, könnte es keine Unterstützung Englands erwarten, das durch seine eigene Händel ermüdet sei.

Spanien würde sich dann Portugal allein gegenübersehen und könnte sich mit ihm unbehindert auseinandersetzen.²

Diese Vorschläge zur Behandlung des Kolonialkonfliktes mit Portugal, die Aranda im Laufe des Jahres 1775 wiederholt seiner Regierung vorgetragen hat, stehen also bereits unter dem Eindruck des heraufziehenden nordamerikanischen Unabhängigkeitskampfes. Der Druck, den England durch seinen portugiesischen Vasallen auf das spanische Kolonialreich übte, scheint sich zu lockern. Spanien vermag freier seinen kolonialen Interessen zu folgen. Dies war die Gunst der Stunde, die die Ereignisse in Nordamerika den Perspektiven der spanischen Weltpolitik eröffnen mußten. Es bot sich Aranda der Augenblick, wo sein großer Gedanke einer Neugründung der spanischen Weltmachtstellung Wirklichkeit werden konnte. Dafür genügte es ihm aber nicht, den übermütigen portugiesischen Nachbar nur nachdrücklich in seine Schranken zu verweisen und seine Uebergriffe auf das spanische Kolonialgebiet künftig zu verhüten. Er proklamierte offen die Annexion Portugals und begründete sie mit den Tendenzen der großen Mächte, ihre Besitzungen zu arrondieren. Der Graf Ségur erzählt von einer launigen Musterlektion, die ihm einst Aranda über dieses Hauptprinzip der damaligen Staatskunst erteilt hatte.³

Als der Graf von Ségur zum französischen Gesandten in Petersburg ernannt worden war, wollte er sich bei einem so erfahrenen Diplomaten wie Aranda Ratschläge für sein neues Amt holen. Der spanische Gesandte erklärte sich bereit, ihn in einige Hauptfragen der großen Politik einzuführen, und bat ihn für den nächsten Tag zu sich. Als der Graf Ségur kam, breitete Aranda vor ihm eine Landkarte aus und zeigte dem Lehrling in der diplomatischen Kunst, wie kein Land eine regelmäßige Gestalt und geschlossene Grenzlinie besaß, wie offenkundig alle Länder „*quelques saillies, quelques renforcements, quelques brèches, quelques échancrures*“ aufwiesen. Zum Beweise lenkte Aranda den Blick seines Schülers nacheinander auf die einzelnen Staaten Osteuropas. „*Allons, je crois pour une fois en*

2. Aranda an Grimaldi, 11. November 1775. A. H. N. leg. 4068.

3. Comte de Ségur, *Mémoires* 1829, II, p. 93 ff.

avoir dit assez. Entendez-vous? comprenez-vous? Vous sentez bien à présent que toutes ces puissances veulent conserver leurs saillies, remplir leurs échancrures et s'arrondir enfin suivant l'occasion. Eh bien, mon cher, une leçon suffit; car voilà toute la politique. Entendez-vous? comprenez-vous?"⁴ Ségur verstand sehr wohl den Sinn dieser Lehre und wandte sie nicht ohne Bosheit sogleich auf ein anderes Beispiel an. „J'entends et je comprends d'autant mieux, que je jette à présent mes regards sur l'Espagne et que je vois à sa partie occidentale une longue et belle lisière ou échancrure, nommée le Portugal et qui conviendrait, je crois, parfaitement, au cadre espagnol.“ Aranda erwiderte darauf: „Je crois que vous entendez, que vous comprenez, vous voilà tout aussi savant que nous dans la diplomatie.“

Dieses natürliche Streben der Staaten nach den vernünftigen Grenzen soll die spanische Politik in dem Konflikt mit Portugal leiten. „Ich meine, daß die Politik und Staatsräson in Spanien nicht vergessen dürfen, daß es ohne Portugal keine den anderen gleichwertige Macht, mit ihm aber eine ihnen überlegene sein wird. Wenn die Halbinsel geeinigt wäre und nur eine gemeinsame Grenze hätte, würde es über den gesamten Handel Europas entscheiden. Niemand würde vom Ozean zum Mittelländischen Meer fahren können, ohne seine Häfen benutzen zu müssen. Sein weites Gebiet, das alle notwendigen Früchte im Ueberfluß hervorbringt, würde es mehr bereichern als ganz Amerika. Seine auf das Höchstmaß zu steigernde Bevölkerung würde ihm Kultur und Künste bringen, daß es niemandes bedürfe. Welche Millionen in seinen Schatzkammern, welches furchtgebietende Heer, welche Geschwader ohnegleichen würden es zur ersten Macht Europas machen!"⁵ Das sind die hohen Erwartungen, die Aranda an die Eroberung Portugals knüpft. Sie ruhen auf dem Glauben, daß territoriale Konzentration und intensivste Population allein schon dem Staat die höchste Kraft- und Machtfülle verbürgen. Die Gesinnun-

4. Aranda hatte die oft bespöttelte Gewohnheit, seine Reden mit den Wendungen: Entendez-vous? comprenez-vous? einzuleiten oder zu schließen.

5. Aranda an Grimaldi, 11. Dezember 1775. A. H. N. leg. 4068.

gen und moralischen Energien der Untertanen spielen in dieser Rechnung noch keine Rolle. Land und Leute sind ihm genug, weil er an die unbegrenzte Bildsamkeit dieses Materials in den Händen einer weisen Staatsleitung glaubt. Das sind aber die Schranken, an die sich seine kühne Machtpolitik wie seine innere Reformtätigkeit stoßen, Schranken, die der Politik des aufgeklärten Absolutismus überhaupt gesetzt waren.

Bereits während der Marokko-Krisis des Jahres 1775 erblickte Aranda die günstige Gelegenheit, einen entscheidenden Schlag gegen Portugal zu führen. Am 17. Juli schrieb er an Grimaldi, daß die Portugiesen neue Uebergriffe in Südamerika begangen haben. Kühn und entschlossen hätte man da sofort die gegen Algier gesammelte Kraft zu einem Handstreich auf Lissabon benutzen sollen. „Ich versichere dich, wenn die Nachricht sicher und unsere Expedition noch im Hafen gewesen wäre, es hätte einen sicheren und der Lage und dem Tage nach geeigneteren Schlag gegeben, wenn man mit ihr zur Landung in Lissabon aufgebrochen wäre. Glaube gewiß, daß eine solche Improvisation keine Abwehr hatte, noch Widerstand vorfand, und nachher lasse man die ganze Welt schreien.“⁶

Das ist ganz die Art Arandas, politische Schwierigkeiten anzupacken und sie zu lösen. Er gehört nicht zu den diplomatischen Methodikern, die sich behutsam an ihr Ziel herantasten und es listig umkreisen. In ihm lebt der unerschrockene Offensivgeist, der die Dinge lieber durch eine rasche und unerwartete Tat als durch den bedächtigen Weg endlos scheinender Verhandlungen voranbringen will.

So verwegen und unmöglich war in der Tat ein solcher Handstreich auch nicht, als daß ihn die Engländer selbst nicht schon besorgt und befürchtet hätten. Sie sind, wie der französische Geschäftsträger in London, Garnier, am 30. Mai 1775 Vergennes meldet, überzeugt, daß die spanischen Rüstungen ein anderes Ziel als Afrika haben. Sie glauben, daß bei der ersten Nachricht von neuen Feindseligkeiten in Brasilien der spanische König es für angemessener halten wird, unmittelbar seine Revanche in Europa zu nehmen und mit seinen kampfbereiten

6. Aranda an Grimaldi, 17. Juli 1775. A. H. N. leg. 2831.

Streitkräften über Lissabon herzufallen, wobei „Portugal leicht erobert werden kann, bevor England Zeit gehabt hat, ihm wirksam zu Hilfe zu kommen.“⁷

In der Tat hat auch Grimaldi einen Angriff in Europa als das sicherste Mittel erwogen, um Portugal zum Einlenken zu bewegen. Aber er hat auch die Bedenken des französischen Gesandten geteilt, daß daraus ein allgemeiner Krieg hervorgehen würde, den man vermeiden müsse.⁸ Vergennes fügte noch einen ihm nicht minder schwerwiegend scheinenden Einwand hinzu: durch einen Angriff auf Portugal würde man die Engländer veranlassen, sich unter irgendwelchen Bedingungen mit ihren widerstrebenden Kolonien zu verständigen.⁹

Aber der Gedanke, den Aranda improvisiert hatte, beschäftigte die Madrider Regierung weiter und führte nach verschiedenen Konferenzen und Einzelgutachten zu einem festen Plan mit weiten Perspektiven, den man am 18. Oktober 1775 Aranda zur Mitteilung an die französische Regierung übersandte.¹⁰ Grimaldi stellte darin zunächst die feindlichen Absichten Portugals und Englands gegen Spanien fest. Er stützte sich u. a. auf die Nachricht, daß im englischen Staatsrat die Frage erörtert worden sei, die Schwierigkeiten in Nordamerika durch eine Kriegserklärung an Frankreich und Spanien zu umgehen. Angesichts dieser drohenden Gefahren stellte er den Gedanken eines Präventivkrieges zur Diskussion. Man müsse erwägen, ob nicht die Sicherheit der eigenen Besitzungen und die Ehre der Herrscher gebieten, den Feinden zuvorzukommen und die Gelegenheit zu benutzen, wo ihre Kräfte geteilt sind. Für diesen Fall enthüllte nun Grimaldi einen gemeinsamen Operationsplan gegen Portugal mit dem Ziel einer völligen Aufteilung des portugiesischen Reiches. Das spanische Heer, durch 20—30 000 Franzosen verstärkt, erobert Portugal, wofür Frankreich mit Hilfe der spanischen Kräfte in Südamerika sich in den Besitz von Brasilien setzt. Durch diese beiden Eroberungen würde man die Macht

7. Doniol, *Histoire de la participation de la France à l'établissement des Etats-Unis d'Amérique*. Bd. I, S. 80.

8. Ossun an Vergennes, 27. Juli 1775. Doniol, I, S. 2176 u. 298.

9. Vergennes an Ossun, 15. Aug. 1775. Doniol I, 176.

10. Doniol gibt I, 300 ff. die franz. Uebersetzung dieser Note wieder. Vgl. auch Yela Utrilla, I, 57.

und den Hochmut der Engländer für immer niederschlagen und in Europa eine bisher nicht gekannte Ruhe sichern. Wie nahm nun die französische Regierung dieses Angebot auf, das eine Macht mit kolonialem Ehrgeiz locken mußte und Frankreich für den Verlust Kanadas hätte vielfach entschädigen können?

Aranda hatte die Aufgabe, mit Vergennes auf der Grundlage des spanischen Projektes zu verhandeln. Am 11. Dezember 1775 sandte er nach Madrid einen ausführlichen Bericht über den Verlauf und das Ergebnis seiner Besprechungen mit dem französischen Außenminister.¹¹ Frankreich lehnte ab. Die Gründe für diese Entscheidung hatte Vergennes in seiner Antwortnote vom 25. November zusammengefaßt.¹² Er suchte zunächst die Befürchtungen der spanischen Regierung zu zerstreuen. England wie Portugal hätten unter den gegenwärtigen Umständen ein Hauptinteresse, keinen Krieg zu provozieren. England wäre mit der Beruhigung der nordamerikanischen Kolonien beschäftigt, Portugal fühlte sich zu schwach, um allein die Waffenentscheidung zu wagen. Wenn Spanien sich nur in Südamerika verteidigte, hätten die Portugiesen von England keine Unterstützung zu erwarten. Ein Angriffskrieg würde den guten Ruf beider Monarchen schädigen und ihn mit einer offensichtlichen Ungerechtigkeit beflecken. Diese moralische Einbuße müßte um so mehr gefürchtet werden, da die Hauptmächte Europas viel mehr geneigt sind, dem Gedeihen Frankreichs zu widerstreben als den Uebergriffen Englands. Im übrigen könnte man durch einen Krieg nichts Besseres erreichen, als was England jetzt von sich allein tut: seine Macht zu schwächen und seine Hilfsquellen zu mindern. „Lassen wir es sich in die Schrecken des Bürgerkrieges hineinstürzen; hüten wir uns, es zu alarmieren; beruhigen wir es vielmehr, indem wir vermeiden, ihm Besorgnisse zu erwecken, die es aus seinem Irrtum reißen könnten.“ Wenn man durch diese Politik auch nicht an absoluter Macht gewänne, würde doch das eigene Ansehen in dem Maße steigen, wie sich die Kräfte des Gegners verringern. Die öffentliche Meinung wird in diesem Sinne zu einer tatsächlichen

11. A. H. N. leg. 4068.

12. Doniol I, S. 306 — 12.

Macht. „Alles hier in dieser Welt ist relativ.“ Die vorgeschlagene Teilung Portugals und seiner Kolonien entspräche auch nicht den Friedensneigungen des Königs. „Obgleich der Gegenstand verlockend ist und es schwierig sein würde, sich eine schönere und reichere Erwerbung vorzunehmen, bringt sie den König, meinen Herrn, keineswegs in Versuchung; S. M., zufrieden mit seinem Machtgebiet, will es erhalten, und denkt nicht daran, es auszudehnen.“¹³

Vergennes griff dann auf seinen früheren Vorschlag zurück, genügende Verstärkungen nach Buenos Aires zu schicken, um den Uebergriffen der Portugiesen wirksam zu begegnen. Sollten jedoch neue Feindseligkeiten Portugals den Krieg notwendig und unvermeidlich machen, so würde er dem Plan einer schnellen gemeinsamen Eroberung dieses Landes zustimmen. In diesem Falle wäre Portugal ein geeignetes Kompensationsobjekt für etwaige Verluste oder ein Aequivalent, um andere Vorteile zu erreichen.

In seinem Kommentar dieser Note an den französischen Gesandten in Madrid unterstrich Vergennes noch einmal, daß beide Mächte keinen Ehrgeiz auf neue Erwerbungen hätten, daß ein nicht notwendiger Krieg, wenn nicht verbrecherisch, so doch wenigstens unnütz wäre und daß die Kosten auch des glücklichsten Krieges ein Land nicht weniger ruinierten.¹⁴

Wenn man also in Madrid bereits in den ersten Anfängen der nordamerikanischen Revolution zu einem entscheidenden Schläge gegen Portugal-England ausholen wollte und dabei auf eine Belebung der Aufstandsbewegung rechnete, die England noch stärker fesselte, proklamierte man in Versailles strikteste Neutralität und gefiel sich in der Rolle des interessierten Zuschauers, der die Dinge sich ganz allein in dem gewünschten Sinne entwickeln sieht und peinlich alles Aufsehen vermeiden möchte, das ihren Lauf aufhalten könnte. Entsprach dieser eindringlich bekundete Friedenswille in allem der aufrichtigen und innersten Meinung Vergennes'? War er zu Ende des Jahres 1775 noch keineswegs entschlossen, in den beginnenden Kampf

13. Doniol I, S. 310 f.

14. Vergennes an Ossun, 28. November 1775. Doniol I, S. 313.

Englands mit seinen aufständischen Kolonien einzugreifen oder hielt er es nur im Augenblick noch nicht für opportun? War er noch ungewiß über seine künftige Politik? Oder war er in der Tat der reine Idealist und Friedensfreund, der abstrakte Theoretiker politischer Moral und Gerechtigkeit außerhalb aller Erwägungen des Staatsinteresses, der Vorläufer Wilsons und des Völkerbundes, den man neuerdings in ihm hat entdecken wollen?¹⁵

Aranda war sich jedenfalls darüber klar, daß Vergennes nicht alles aussprach, was ihn zur Ablehnung des spanischen Vorschlags bestimmte. Um die Haltung Frankreichs zu verstehen und dem König deutlich zu machen, was er von dem französischen Verbündeten erwarten kann, entwickelte er in seinem Bericht das politische „System Frankreichs“, das „dem Grafen Vergennes vorhergehend ist“.¹⁶ Zwei Erwägungen leiten danach die französische Politik in dieser Frage. Der Charakter des jungen Königs und der innere Verfall des Staates verbieten größere auswärtige Unternehmungen. Die Ausgaben sind unter Ludwig XVI. größer als unter Ludwig XV. Man hat in der Öffentlichkeit Hoffnungen erweckt, durch Sparsamkeit die Ordnung der Finanzen wiederherzustellen. Aber man hat noch keine wirksamen Maßnahmen gesehen, die zugleich die Lage der Untertanen erleichtern. Das Heer ist zerfallen, der militärische Geist verdorben. Die Marine befindet sich in schlechtem Zustand, trotz der Bemühungen des Ministers Sartine, sie zu reorganisieren. Hier erweist sich schädlich die allgemeine Gleichgültigkeit für die kolonialen Angelegenheiten. „Schlimmer als alles ist die wachsende Meinung, daß Frankreich wegen seiner wenigen Niederlassungen in Amerika und Ostindien nicht mehr wie früher Seemacht sein muß, sondern nur in dem Masse, daß es mit einer anderen vereinigt das Gegengewicht halten kann. Denn die Frankreich für seine geschlossene Ausdehnung konvenierenden Erwerbungen liegen auf dem Lande, und die Landkräfte sind es, die in solchem Falle zu entscheiden haben.“ Ge-

15. So Hennet de Goutel, *Vergennes et l'Indépendance américaine*. 1919. Ähnlich auch J. Merlant, *La France et la Guerre de l'Indépendance Américaine*. 1918.

16. Aranda an Grimaldi, 11. Dezember 1775 A. H. N. leg. 4068.

rade die kolonialen Verluste des letzten Krieges, so sah Aranda, haben in Frankreich das Übergewicht der kontinentalen Interessen verstärkt und die klassische Politik der territorialen Arrondierung belebt.

Die Regierung ist ohne Einheit. Jeder Minister verfolgt in seinem Ressort eigene Ideen. Ein solcher Zustand kann nur in der Tatenlosigkeit sich halten. „Das würde kein anderes Heilmittel haben, als das Messer an der Kehle zu sehen oder einen feurigen Willen des Herrschers.“ Das erste fürchte man nicht und glaube, es vermeiden zu können: das zweite sei nicht zu erwarten.

In innerer Beziehung zu diesen Schäden der Staatsverwaltung steht der moralische Niedergang der französischen Nation. Glaube und Sitte sind in Verfall. Man kennt keinen anderen Abgott als das Geld, und jeder sucht nur, es durch alle Mittel zu gewinnen und es bei Lebzeiten wieder auszugeben, ohne an die Nachkommenden zu denken. Das ist der gegenwärtige Stand des Nationalcharakters, wenn nicht überall in den Provinzen, so doch bei denen, die in der Hauptstadt leben. „Obgleich“, so schloß Aranda, „das Ganze der vorhergehenden Ausführungen als eine Abschweifung erscheint, habe ich sie nicht weggelassen wegen der allgemeinen Idee, die sie von dem inneren und äußeren Zustande dieser Nation geben können, aus deren Schoß das Ministerium hervorgehen muß, das sie zu regieren hätte. An der Denkweise dieses Ministeriums hat viel Anteil die Erziehung und der übliche Geist derer, die es umgeben. Deshalb kann die Kenntnis des allgemeinen Charakters niemals schaden.“ Der Staatsmann kann sich also in seiner politischen Urteilsbildung nicht auf die Erkenntnis der handelnden Personen und der Machtmittel ihres Staates beschränken, er muß vielmehr den Nationalcharakter zu erfassen suchen, der die leitenden Staatsmänner gebildet hat und der ständig neu auf sie einwirkt. Nur war dieser Nationalcharakter, mit dem die Staatskunst des Absolutismus zu operieren pflegte, eine bloß mechanische Zusammensetzung von Sitten und Gesinnungen der Menschen, keine einzigartige, historisch bedingte Ausprägung seelischer Kräfte. Aranda hat in diesem Sinne häufig den „Geist der französischen Nation“ als Erklärungsprinzip heran-

gezogen. Es war ja sein Fehler im Falklandskonflikt von 1770 gewesen, allein mit dem Zwang der natürlichen Interessen Frankreichs gerechnet zu haben. Seine Gesandtschaftsberichte aus Paris zeigen dagegen, wie er hier den großen Einfluß triebhaft irrationaler Kräfte auf die französische Politik beobachtet. Er sah, wie das wechselnde Spiel der persönlichen Leidenschaften die Staatskunst bestimmt, und wagte es bei dieser Unsicherheit aller Berechnungen, nicht mehr als ständig sich ändernde Augenblicksbilder der politischen Situation zu geben. „Dieser Hof kann bei seiner Zusammensetzung und dem Charakter der Nation nicht beständig in seinen Regierungsmethoden wie andere Höfe sein und verlangt, daß man ihn nach den Ereignissen und Wechselfällen nimmt, ohne daß man damit denjenigen, der sie beschreibt, der Widersprüche beschuldigen darf, da viel Dinge nicht von einer Woche zu anderen dieselben sind, und es ist der Hof, der sie begeht, aber nicht derjenige, der sie mitteilt.“¹⁷

Aber dennoch stellte Aranda mit Ueberraschung fest, daß sich die Macht der großen politischen Interessen nicht verleugnen läßt. „Etwas habe ich mit Bewunderung wahrgenommen. Wenn es sich um einen besonderen Fall handelt, der die Interessen dieser Monarchie berührt, denken alle aufs übereinstimmendste, obgleich sie sich nicht untereinander mitgeteilt haben, und alle folgen der Regel, unbedingt das zu wollen, was Frankreich mit oder ohne Recht am besten paßt.“¹⁸ Die Hauptlinien der großen Politik zwingen sich auch einem sonst divergierenden Ministerium auf.

Wenn die eine Erwägung, die Frankreich zur Ablehnung des spanischen Vorschlages bestimmt hat, aus der inneren Verfassung des Staates und der Nation hervorgegangen ist, sind andererseits auch hier alte außenpolitische Interessen wirksam gewesen. „Die andere Erwägung ist die, daß Frankreich ganz sicher und aus System (das alle Verwandtschaft und der Name derselben Familie nicht ändern werden) nicht gewollt hat, nicht will und nicht wollen wird die Wiederherstellung Spaniens über

17. Aranda an Grimaldi, 5. August 1774. A. H. N. leg. 4068.

18. Aranda an Grimaldi, 10. Februar 1776. A. H. N. leg. 4168.

das hinaus, was hinreichend sein kann, um es in seinen Nöten zu unterstützen; viel weniger, daß es sich vergrößert, und niemals, daß es sich Portugal einverleibt: denn da die Mächte regelmäßig mehr durch ihre Interessen als durch Blutsbande und Herzlichkeit regiert werden, erkennt Frankreich, daß ihm Spanien am furchtbarsten sein würde, wenn es ihm gelänge, die Fesseln seiner Abhängigkeit zu zerbrechen und sich zu einer Festigkeit abzurunden, ohne die, wie man glaubt, Spanien immer zu einem Streit mit Frankreich die Arme gebunden haben wird, und einen Anlaß, bei ihm Hilfe zu suchen und folglich die Notwendigkeit, zu dulden und sich ihm zu fügen. Wenn früher oder später die Beziehungen zwischen beiden Höfen kühler werden sollten, indem die Verwandtschaft entfernter wird, oder aus einem bedeutenden Interessengegensatz, kann Frankreich nicht verkennen, daß die Existenz Portugals ihm zu einem großen Zügel für Spanien und zu einer Diversion dienen könnte, die dieses zwischen zwei Feuer nehmen würde.¹⁹ Es ist das alte System Frankreichs aus den langen Zeiten des spanisch-französischen Gegensatzes. „Die Ziele und die Staatsräson in den großen Monarchien sind unzerstörbar.“

Welche Notwendigkeiten ergeben sich aus dieser Lage für die spanische Politik? Spanien muß sich vor Frankreich wie vor jeder anderen Macht hüten. In einem Kriege wird Spanien besser tun, auch vor Frankreich seine Absichten auf Portugal zu verheimlichen. Dies würde nicht hindern, daß man alle Anstrengungen machte, um dieses Ziel zu erreichen, entweder unter dem Vorwand, herausgefordert zu sein oder in Portugal den Verbündeten seines englischen Feindes durch eine Diversion oder Kompensation zu treffen. Die Hilfe des Familienpaktes wird Frankreich in einem Kriege nicht verweigern können. „Der Punkt ist nur, wie ihren Nutzen zu erreichen, ohne Frankreich in die Gedanken Spaniens einzuführen, obgleich jenes sie ahnen wird. Aber es ist nicht dasselbe, gleich zu Anfang die eigenen Gedanken zu erklären, als sich dumm zu stellen und nur das Notwendige zu sagen. Das ist die Sprache der Höfe, und der

19. Aranda an Grimaldi, 11. Dez. 1775. A. H. N. leg. 4068. Ähnlich in dem Bericht vom 13. Januar 1777. Juan F. Yela Utrilla, *España ante la Independencia de los Estados Unidos*. 1925, Bd. II, S. 37 f.

von Paris braucht sie mehr als irgendeiner." Mit besonderer Aufmerksamkeit mußte Spanien darauf achten, daß Frankreich nicht den Krieg an Portugal erklärt, sonst hörte die Verpflichtung zur Hilfe nach dem Familienpakt auf. Frankreich wäre zu bewegen, mit seinen Land- und Seestreitkräften und der spanischen Flotte den Krieg gegen England zu führen, das ohne Zweifel in den Kampf eingreifen würde.

Aranda gab also seiner Regierung den Rat zu dissimulieren und das Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren. Für den Augenblick war der Plan an der Offenheit der spanischen Regierung gescheitert.

Hatte nun Aranda die Motive, die Frankreich zur Ablehnung des Projektes einer portugiesischen Teilung bestimmten, richtig gesehen und gewertet? In welchem Maße waren die innerpolitischen Schwierigkeiten, die koloniale Gleichgültigkeit und die Abneigung gegen eine spanische Machtvergrößerung an dieser Entscheidung beteiligt? Welche Gesichtspunkte dominierten im Urteil Vergennes? Wir müssen versuchen, uns die Grundzüge der Kontinental- und Kolonialpolitik des französischen Außenministers klar zu machen, weil auch aus ihnen nur die weitere Wirksamkeit Arandas in Paris verständlich wird.

Die Wiederaufrichtung der französischen Macht und des französischen Einflusses in Europa war das politische Leitziel des Grafen Vergennes. Aber er erkannte, daß die innere Lage Frankreichs keine auswärtigen Unternehmungen erlauben. Man habe sich unter den vorangegangenen Regierungen zu sehr allein um die „*considération extérieure*“ gekümmert und sich nicht genug klar gemacht, daß die Erfolge der auswärtigen Politik von den inneren Machtmitteln des Staates abhängen, von seiner „*consistance intérieure*“.²⁰ Dieses Gleichgewicht zwischen politischem Wollen und Können muß wiederhergestellt werden durch eine innere Reformtätigkeit, die eine Reihe von Jahren beanspruchen wird.²¹ Diese Hemmungen, die aus der Ueberspannung und Zerrüttung der Kräfte Frankreichs hervorgehen,

20. Vgl. z. B. die Denkschrift an den König vom 8. Dez. 1774, Doniol I, S. 15.

21. Vgl. Vergennes an den König, Aug. 1775. Doniol I, 132. Auch Vergennes an Ossun, 31. Okt. 1774 und 29. Nov. 1774. Doniol I, 33 f.

sind also in der Tat nachweisbar in den Ueberlegungen Vergennes', wenn sie auch sich nicht als unüberwindlich erwiesen.

War es dann ehrlich gemeint, wenn Vergennes allen kolonialen Ehrgeiz leugnete und erklärte, daß Frankreich nach seiner Industrie und Bevölkerungszahl keiner neuen Kolonien bedürfe? Diese angebliche Saturiertheit schien Aranda im seltsamen Widerspruch zu den täglichen Uebergriffen der Franzosen auf den spanischen Anteil von S. Domingo zu stehen. Und dann ist Vergennes der Gedanke an koloniale Erwerbungen im nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg durchaus nicht fremd gewesen. Er dachte wenigstens zeitweise sehr wohl daran, Kanada für Frankreich zurückzugewinnen, allerdings unmittelbar nur die Inseln an der Mündung des Lorenzstromes, dagegen das Hinterland als Freistaat unter französischem Protektorat.²² Er wendete sich dann wieder von dieser Idee ab durch die neue Vorstellung, daß Frankreichs größter Gewinn aus der Unabhängigkeit der nordamerikanischen Kolonien sein Handel sein werde, der dort nun offene Tür finde und auch ohne neuen Kolonialbesitz ihm zufalle.²³ Dieses kolonialwirtschaftliche Interesse ist also tatsächlich in der Politik Vergennes' aufzuzeigen.²⁴ Dennoch wird man mit Recht sagen können, daß er kein festes Programm der Kolonialpolitik gehabt hat.²⁵

Wenn der grundsätzliche Verzicht Vergennes' auf jede Eroberung nur bedingt gültig ist, darf man mit Aranda darin nicht bloße Heuchelei sehen. Es ist hier noch ein anderes Motiv wirksam. Vergennes machte aus der Not eine Tugend. Die friedliche Zurückhaltung, die sich Frankreich aus innerem Zwange auferlegen muß, umkleidete er mit einem neuen Schimmer, der die tatsächliche Schwäche Frankreichs als eine sittliche Größe erstrahlen ließ. „Il est réservé au roi de Prusse et

22. Bericht Arandas über sein Gespräch mit Vergennes am 9. Okt. 1776, Yela II, 22 f.

23. Aranda an Grimaldi, 13. Januar 1777. Yela II, 47.

24. Lucien Schöne, *La politique coloniale sous Louis XV et Louis XVI*, p. 180 leugnet den kolonialen Ehrgeiz in der Haltung Frankreichs und sieht die französische Politik im nordamerik. Unabhängigkeitskrieg durch edlere moralische Motive bestimmt.

25. So Francis P. Renaut, *Le Pacte de Famille et l'Amérique*. Paris, 1922, S. 259.

à ses semblables d'imputer à faiblesse les vertues paisibles des grands princes. Ce sont cependant celles-là seules, Sire, qui peuvent faire le bonheur et la gloire des empires."²⁶ Glück und Ruhm liegen nicht auf dem Wege der Macht, sondern in der Förderung der Humanität. Die polnische Teilung hatte die politische Ohnmacht Frankreichs aufs neue erwiesen. Gegen den Raub an einem unschuldigen, schwachen Staat, gegen diesen „brigandage politique“ kündete nun Vergennes die „principes de justice et de décence“. Der Macht stellte er das Recht, der politischen Rason die Vernunft, der Konvenienz die Heiligkeit der Verträge entgegen. „Dans cette défection générale des vrais principes, quel parti pourrait prendre la France? Celui de se déclarer le vengeur des outrages faits aux droits sacrés de la justice et de la propriété serait le plus magnanime et le plus adapté à sa dignité."²⁷ Frankreich muß sich eine vorteilhafte öffentliche Meinung schaffen. Es muß zeigen, daß es nur will, was gerecht ist und jedem nützen kann: Frieden und Ruhe. Vergennes konnte so aus den Ideen der Aufklärung, die in ihrem Wesen sonst der reinen Staatsrason so entgegengesetzt waren, manch werbendes Stück in seine Staatskunst aufnehmen, ohne damit aufzuhören, dem unbedingten Staatsinteresse Frankreichs zu dienen. Es ist also eine Umkehrung der Tatsachen, wenn man als das Primäre in der Politik Vergennes' die humanitären Aufklärungsideale hinstellt. Die französische Politik im nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg war in ihren Motiven nicht moralischer als die anderer Staaten in jener Zeit.

Eine solche Politik der moralischen Eroberungen konnte nun natürlich nicht das Odium eines Präventiv- und Eroberungskrieges auf sich nehmen. Das würde, so erkannte Vergennes, insbesondere dem Ruf des jungen französischen Königs sehr schaden, dessen Gesinnung die Oeffentlichkeit noch nicht kannte. Ein schädliches Vorurteil würde daraus entstehen, das auch im Laufe einer langen Regierung wohl nicht völlig verschwinden dürfte.²⁸

26. Vergennes an den König, Aug. 1775. Doniol I, 132.

27. Denkschrift Vergennes' an den König v. 8. Dez. 1774. Doniol I, S. 15.

28. Vergennes an Aranda, 25. Nov. 1775. Doniol I, 309,

Aranda erfaßte dann richtig in seinen Kombinationen das französische Interesse an der Erhaltung Portugals. Die französische Regierung wollte in der Tat keine Annexion portugiesischer Gebiete durch Spanien. „Rien ne conviendrait moins aux intérêts de Votre Majesté pour l'objet en lui-même, et pour les suites qui en résulteraient.“²⁹ Der spanische Vorschlag mochte Vergennes als eine Ausnutzung des Familienpaktes für Frankreich fremde und schädliche Zwecke erscheinen. Aber Spanien war doch im 18. Jahrhundert keine Frankreich gefährliche Macht mehr, daß seine Niederhaltung als die Springfeder der französischen Politik anzusehen wäre.

Wir müssen dann weiter feststellen, daß es eine Ausflucht war, wenn Vergennes gegenüber dem spanischen Drängen eine nahe Kriegsgefahr von England leugnete. Bereits am 7. Februar 1775 hatte er den französischen Gesandten in Madrid beauftragt, die Aufmerksamkeit der spanischen Regierung auf die englische Truppensendung nach Nordamerika zu lenken und auf die Gefahren hinzudeuten, die diese Streitkräfte für die benachbarten spanischen und französischen Besitzungen darstellen, wenn unvorhergesehene Ereignisse ihnen ein anderes Ziel gäben. Eine weise Politik fordere, sich im voraus Garantien gegen solche Möglichkeit zu schaffen.³⁰ Vergennes' Beunruhigung wuchs mit den sich steigernden Schwierigkeiten, die England in seinen Kolonien fand. Je mächtiger die Anstrengungen Englands in Amerika werden, um so mehr müssen sich Frankreich und Spanien vorsehen, „damit nicht der Gegenschlag davon auf uns in dem Augenblick zurückfällt, wo wir am wenigsten darauf gefaßt sind.“³¹ Wenn England sich augenblicklich friedlich zeige, dann sei das nur die Wirkung seiner äußeren wie inneren Schwierigkeiten.³²

Die von England drohende Kriegsgefahr, insbesondere die Sorge um die überseeischen Besitzungen, die, wie der nord-amerikanische Kolonialkonflikt auch ausgehe, das Ziel einer

29. Verg. an Ludwig XVI., 17. Okt. 1776. Doniol I, 619, ferner I, 685 ff.

30. Doniol I, 43.

31. Vergennes an Ossun, 14. Febr. 1775. Doniol I, 44.

32. Vergennes an Aranda, 9. Mai 1775. Doniol I, 51.

englischen Eroberung werden könnten, hat also Vergennes hergekehrt oder abgeschwächt und gelegnet, je nachdem es ihm der Augenblick zu fordern schien. Die Sicherheit von französisch Westindien war von Anfang an nicht der entscheidende Antrieb in seiner Politik, sondern hatte nur taktischen und propagandistischen Wert. Seine Haltung wurde vielmehr in erster Linie durch die Ueberlieferungen der französischen Kontinentalpolitik bestimmt. Frankreichs Einfluß in Europa ist vor allem durch das Eingreifen Englands ständig gesunken. England ist der natürliche Feind, dessen „Staatsräson“ die Demütigung und Erniedrigung Frankreichs erstrebt. Da nun die englische Ueberlegenheit auf Seemacht und Handel beruht, muß Frankreich alle sich bietenden Gelegenheiten benutzen, um England hierin zu schwächen. Es muß darum jetzt den Abfall der nordamerikanischen Kolonien begrüßen und begünstigen.³³ Das Ziel einer Schwächung Englands schien nun Vergennes durch die spanischen Eroberungspläne gefährdet. Ein allgemeiner Angriff der bourbonischen Mächte gegen Portugal würde England veranlassen, sich mit seinen aufständischen Kolonien zu verständigen. „Verhehlen wir es uns nicht, vom Augenblick, wo England die beiden Kronen Maßnahmen treffen sieht, um in Portugal einzufallen, so sehr es auch in seinem Streit mit seinen Kolonien verwickelt sein mag, es wird sich aus ihm herausziehen, um einem Verbündeten zu Hilfe zu eilen, dessen Erhaltung ihm nicht weniger von Wichtigkeit ist als die von Nordamerika.“³⁴ Von diesem Gesichtspunkt aus ist Vergennes eifrig bemüht, den Kriegseifer in Madrid zu zügeln und den spanisch-portugiesischen Konflikt in Südamerika zu lokalisieren.

Die einzelnen Gebote der Staatsräson, die auf die französische Politik einwirkten, hat also Aranda richtig erkannt. Nur hat er die Akzente nicht immer entsprechend verteilt. Seine Analyse der Kräfte ist doch zu mechanisch, um die inneren Zu-

33. Vgl. z. B. die *Réflexions* von Ende 1775, die Verg. durch seinen Sekretär Garnier redigieren ließ. Die Idee des europäischen Gleichgewichts als primäres Motiv der französischen Politik im nordamerik. Unabhängigkeitskrieg hat besonders Edward S. Corwin, *French Policy and the American Alliance*, London 1916 hervorgehoben.

34. Verg. an Ossun, 16. Dez. 1775. *Doniol* I, 315.

sammenhänge in dem politischen System zu erfassen, wie es in Vergennes lebendig war und wie es sich aus der Korrespondenz des französischen Staatsmanns entwickeln läßt.³⁵

Wenn Vergennes und Aranda auch von verschiedenen Blickpunkten die Ereignisse beurteilten, wenn der eine kontinental europäisch und der andere kolonial maritim dachte, so kamen doch beide in der antienglischen Richtung ihrer Politik zusammen. In dieser Uebereinstimmung wurzelte das Einvernehmen, das beide Staatsmänner in den langen Jahren ihrer gemeinsamen Tätigkeit verband. Zwar hatte die hartnäckige und heftige Art, mit der Aranda seine Meinung zu verteidigen pflegte, anfangs zu persönlichen Reibungen und Verstimmungen geführt, so daß der französische Minister den spanischen Gesandten unmöglich fand und sich über ihn in Madrid beklagte.³⁶ Aber bald gewöhnte sich Vergennes an den Charakter des Aragonesen und erkannte ihn als einen „im Grunde guten Menschen“.³⁷ Er wünschte ausdrücklich von der spanischen Regierung, daß sie den Gesandten von ihren Absichten hinreichend instruiere, da Aranda die französischen Verhältnisse sehr gut kenne und ihm nichts von der Denkweise der französischen Regierung in den für beide Staaten gemeinsamen Angelegenheiten verborgen werde.³⁸ Er hielt nicht mit seiner Anerkennung der politischen Fähigkeiten Arandas zurück. „Ich persönlich kann nur die Voraussicht dieses Gesandten loben und die Art und Weise, in der er die verschiedenen Ergebnisse betrachtet, die aus den gegenwärtigen Händeln Englands mit seinen amerikanischen Kolonien entstehen können.“³⁹ Kleinliche Anklagen über vergangene Fehler suchten beide zu vermeiden. „Vom ersten Tage an sind wir uns vollkommen einig gewesen, daß es weniger

35. Es fehlt leider noch an einer zusammenhängenden Darstellung der Politik Vergennes, die doch nicht so planlos war, wie vielfach angenommen wird. Seine Denkschriften und Instruktionen enthalten manche allgemeine und grundsätzliche Bemerkungen, die für die Staatskunst des 18. Jahrhunderts charakteristisch sind.

36. Vergennes an Ossun, 6. Dez. 1774. Doniol I, 50.

37. Vergennes an Ossun, 7. Aug. 1775. Doniol I, 127.

38. A. a. O.

39. Vergennes an Ossun, 14. Mai 1776, Doniol I, 427.

wichtig wäre zu erinnern, was man hätte tun sollen als daran zu denken, was es zu tun gab.“⁴⁰ Vergennes benutzte geradezu die Mitwirkung Arandas, um die Widerstände im eigenen Kabinett gegen seine Aussenpolitik zu überwinden. Der spanische Gesandte hatte in den ersten Monaten des Jahres 1775 zu Ludwig XVI. mit solcher Lebhaftigkeit über die notwendige Verstärkung der Marine gesprochen, daß der junge König erschreckt alsbald Vergennes zum Bericht aufforderte. Das war für diesen eine gewünschte Gelegenheit, seine Ansichten geltend zu machen. Er schrieb an den König, daß Aranda zu ihm und dem Grafen Maurepas wiederholt in diesem Sinne gesprochen habe, wie es scheine, auf Grund von Instruktionen seiner Regierung. Da es sich um nichts Geringeres handle, als die Allianz mit Spanien zu erhalten oder es vor den Kopf zu stoßen, müsse man seinem Wunsche Rechnung tragen und die Sache im Staatsrat besprechen. Der französische Außenminister hat dann auch Aranda geschickt gegen seine Kollegen im Kabinett ausgespielt. Am 30. März 1775 berichtete Aranda nach Madrid von einer längeren Konferenz mit Vergennes, die an Nachrichten von den spanischen Rüstungen gegen Marokko anknüpfte.⁴¹ Der Gesandte begrüßte dabei diese Maßnahmen, weil sie Spanien für alle Folgen bereit machen, die sich aus dem Streit Englands mit seinen amerikanischen Kolonien ergeben könnten. Die Konvenienz, so führte er dort weiter aus, gebietet Spanien wie Frankreich, vor den Unternehmungen der Engländer auf der Lauer zu liegen und schlagfertig hervorzubrechen, wenn es der Augenblick fordert. Frankreich müsse darum unbedingt dem spanischen Beispiel in den Kriegsrüstungen folgen, wenn es sie auch nicht so öffentlich betreiben werde.

Vergennes billigte es, daß Spanien so denke und die Gelegenheit ausnützen wolle, und bat Aranda, in einer gemeinsamen Sitzung mit Maurepas und Sartine selbst die Notwendigkeit der französischen Flottenvermehrung zur Sprache zu bringen, damit „wir sie gemeinschaftlich in aller Form attaquieren, denn er sei schon müde, mit ihnen über die Sorge um die Flotte

40. Vergennes an Ossun, 16. Aug. 1776. Doniol I, 579.

41. A. H. N. leg. 4068.

zu verhandeln". Aranda willigte gern ein. Man fand sich zu Verhandlungen über die strittige Grenzlinie zwischen dem französischen und spanischen Anteil von St. Domingo zusammen. Das Gespräch kam dabei auf die spanischen Kriegsvorbereitungen gegen den Sultan von Marokko. Wieder lenkte Aranda sogleich die Aufmerksamkeit auf die Vorteile dieser Rüstungen in den gegenwärtigen Augenblicken politischer Unsicherheit und begründete aus dem inneren Wesen der englischen Macht eindringlich die Notwendigkeit, daß Frankreich ebenso wie Spanien seine Flotte in den besten Stand setzen müsse. Wenn die bourbonischen Mächte ihre Marine vermehrten, gewannen sie eine äußerst gefährliche Waffe gegen England. Denn keine Nation brauche so den Frieden wie die englische, da ihr Wohlstand in dem einträglichen Handelsverkehr liege. Je größer darum in einem Kriege die Lasten der Nation für den Handel werden, desto empfindlicher wird sie getroffen. Und wenn es gar gelänge, diesen Handel auf längere Zeit zu unterbinden, würde der Zustand unerträglich werden. Wenn also Frankreich und Spanien ihre Bereitschaft zur See erhöhten, erscheine der Erfolg gegen England unfehlbar.

Mit diesen allgemeinen Erwägungen suchte Aranda zugleich, die Stellung Vergennes' und seinen Einfluß zu stärken. „Ich zweifle nicht", so fuhr er, zu Vergennes gewendet, fort, „daß Sie sich Ihrer amtlichen Stellung bewußt sind, daß Sie, da Sie als Staatssekretär über Krieg und Frieden verhandeln müssen, das Recht haben, ein Fiscal Ihrer Kollegen, der Marine- und Kriegsminister zu sein, denn mit diesen beiden Armen müssen Sie sich rühren, um Ihre Maschine zu lenken, und ihre Verwendung hängt nicht von denen ab, die sie versehen, sondern von Ihnen, der ihnen zu sagen hat, daß sie sich bewegen oder ruhig bleiben." Die Antriebe, die dem Staatsleben Ziel und Richtung weisen, gehen, so wollte Aranda dartun, vom Leiter der Außenpolitik aus, dem die einzelnen Ressorts der Staatsverwaltung sich unterzuordnen haben.

Der Graf Vergennes seinerseits spielte seine Rolle sehr gut. Er kam auf die wiederholten Darlegungen zurück, die er Maurepas und Sartine gegeben hatte, und ließ sich ausführlich und geschickt über diese Angelegenheit aus. In dieser Weise ging

der verabredete Angriff lebhaft und unbemerkt vor sich und hatte das Ergebnis, daß Maurepas und Sartine versprachen, die besten Maßnahmen zu treffen.

Allerdings war sich Aranda darüber klar, daß mit solchen begeisterten Zusagen eines Augenblicks noch nicht viel gewonnen war. „Wenn der Eifer, den die genannten Minister bekunden, anhielte, zweifle ich nicht, daß sie sich bald daran machen würden, ans Werk zu gehen und beharrlich darin fortfahren würden; aber die Erbsünde des französischen Ungestüms und der Leichtigkeit, Dinge aufzugreifen und sie wieder aufzugeben, wenn einige Zeit vergeht, bietet nicht so viel Vertrauen, wie man haben könnte, wenn es Untertanen des Königs, unseres Herrn, aus einem gewissen Gebiet wären, die S. M. als starrköpfig einschätzt.“⁴²

Aranda war besonders bemüht, auf den Grafen Maurepas Einfluß zu gewinnen, da er erkannte, daß dieser faktisch die Funktionen des Premierministers ausübte, und daß die Staatssekretäre ohne Ausnahme erst mit ihm beraten, ehe sie in den wichtigen Angelegenheiten ihres Ressorts dem König Vortrag halten.⁴³ Und auch dann sei Maurepas mitunter noch zugegen. Vergennes, der an sich schon unentschlossen sei und bei Schwierigkeiten im Ministerrat leicht von seinen Plänen abstehe, sei ebenso von ihm abhängig. Wäre Maurepas eine kraftvolle Persönlichkeit und hätte er große politische Gedanken, dann würde er allmächtig und ausschlaggebend sein, um das Ansehen der französischen Monarchie wiederherzustellen. Im Anfang der Regierung Ludwigs XVI. hätte der König, die Königin, die Hofleute sich in jene Sparmaßnahmen gefügt, deren Notwendigkeit alle erkannten. „Alles hat von Maurepas abgehangen, aber er hat niemandem mißfallen wollen, noch sich die Mühe machen, den Dingen auf den Grund zu gehen, sich vielmehr mit schönen Redensarten begnügt, um etwas Gutes anzukündigen, ohne wei-

42. Aranda spielt damit auf die ihm als Aragonesen oft vorgeworfene Starrköpfigkeit an.

43. Diese nicht erfolglosen Einwirkungen des Gesandten auf M. sind auch sonst beachtet worden. Vgl. den Bericht des Freiherrn v. d. Goltz vom 21. Mai 1775 und Friedrich d. Gr. an Solms vom 1. Juni 1775. Politische Korrespondenz Friedrichs d. Gr. Bd. 37, S. 57.

ter zu gehen.“⁴⁴ Sein leichter, stets zu Scherzen bereiter Sinn und sein hohes Alter lassen ihn alles meiden, was Kopfzerbrechen macht. Trotz alledem sei es noch ein Glück, daß der König ihn zu seinem Vertrauten erwählt hat, denn sonst wäre dieser in seiner Unerfahrenheit vollständig jedem einzelnen Minister ausgeliefert, und im Staatsrat gäbe es keinen, der unter den verschiedenen Meinungen vermitteln und die Zweige der Staatsverwaltung zusammenfassen könnte.⁴⁵

Scharfe Kritik übte Aranda an der schwächlichen Haltung des französischen Premierministers im Parlamentskonflikt. In seiner Hand habe es gelegen, die aufgeregten Geister der Nation zu beruhigen und die königliche Autorität wie nie zuvor aufzurichten. Aber Maurepas habe es unterlassen, entweder aus innerer Schwäche oder in der Absicht, sich die lauten Schreier geneigt zu machen und sich aus ihnen eine ergebene Partei in der Oeffentlichkeit zu schaffen, die ihn dem König unentbêhrlich macht.⁴⁶

Da Aranda mit seinem Urteil auch öffentlich nicht zurückhielt und sich so bedenklich in die innerpolitischen Angelegenheiten des Staates einmischte, bei dem er akkreditiert war, mußte er sich den Vorwurf Maurepas' zuziehen. In einer Unterredung am 23. September 1774 hielt Maurepas dem Gesandten diese Aeußerungen vor. Sofort fiel es Aranda, wie er es in dem Bericht an seine Regierung darstellte, ein, daß es die Ausführungen sein müßten, die er mit gewöhnlicher Post nach Madrid geschickt habe. Er bat den Minister, ihm mitzuteilen, was er gesagt haben solle, da er sich dessen nicht erinnere. Darauf gab ihm dieser eine Menge von Dingen an, wie er sie in seinen letzten Berichten geschrieben habe, und andere, die geschickt hinzugedichtet waren. Aranda rechtfertigte dann ausführlich sein Verhalten in dieser Angelegenheit. In öffentlichen Unterhaltungen habe er sich äußerst zurückgehalten und nur gesucht, Materialien zu sammeln, ohne sich in Erörterungen einzulassen. Er sei immer ausgewichen, in so privaten Dingen des Landes

44. Aranda an Grimaldi, 30. März 1775. A. H. N. leg. 4068.

45. Aranda an Grimaldi, 8. Aug. 1776. A. H. N. 4168.

46. Aranda an Grimaldi, 30. März 1775. A. a. O.

Partei zu nehmen. Aber „da ich mich nicht vor der Oeffentlichkeit in mein Haus verschloß, — denn dazu bin ich nicht hierher gekommen, sondern um mit allen Leuten zu leben —, konnte ich weder vermeiden, dies oder jenes zu sagen, noch hatte ich mehr Verpflichtung, als es mit Achtung und mit Absichten zu tun, die meiner Stellung angemessen sind“. Denn „alle Fremden wünschen, von einer so bedeutsamen Revolution wie dieser unterrichtet zu sein“. Die folgenden eingehenden Erörterungen der Parlamentsfrage wertete Aranda als neue Beiträge zur Kenntnis des französischen Volkscharakters. „Es ist der Nation der Parteigeist angeboren, immer neigt sie nur zu Extremen, jeden Tag begehrt sie lärmende Neuheiten und regiert in ihren Klubs und selbst in den Wirtshäusern die Angelegenheiten, die den geheimsten Kabinettsverhandlungen vorbehalten sind“.⁴⁷ Eine unruhige öffentliche Meinung drängt sich in die Entscheidungen der Regierung ein, das Bürgertum erwacht und erstarkt und verlangt seinen Anteil am Staatsleben. Es ist eine lohnende Aufgabe nachzuspüren, wie in den Staatsmännern des Ancien Régime das Gefühl für diese Wandlungen wach wird, wie die ausgelösten Empfindungen vom leisen Unbehagen zu unheilahnendem Schrecken sich steigern können und wie sie dieser neuen Kräfte Herr zu werden meinen. Aranda gehört zu denen, die frühzeitig die verhängnisvollen Auswirkungen dieser Bewegung ahnte. Wenn man die Dinge gehen läßt, so urteilt er, dann wird ein Samen gesät, der eines Tages sich zum furchtbaren Schaden auswachsen kann. „Die großen Revolutionen in den Staaten bereiten sich lange im voraus vor, wenn man nicht die Gefahren voraussieht und sie beseitigt.“⁴⁸ Die beste Abwehr ist ihm aber der entschlossene Kampf gegen die neuen Ideen, wenn sie die Selbständigkeit und Selbstsicherheit der höchsten Staatsgewalt antasten. Das ist ganz die Art Arandas. Durch rücksichtslose Behauptung der Staatsautorität soll die bedrohte Handlungsfreiheit der Regierungen gewahrt werden.

47. Aranda an Grimaldi, 30. September 1774. A. H. N. leg. 4068.

48. Aranda an Grimaldi, 21. November 1774. A. a. O.

Ein Projekt, so berichtete er weiter seiner Regierung, ist soeben unter dem Titel „Administration générale et particulière de la France“ gedruckt worden. Wie man sagt, stammt es von einem Benediktinermönch. Sein Hauptgedanke geht auf Einrichtung dauernder Generalstände. „Ich habe mich entrüstet, daß man einen so absoluten König wie den von Frankreich noch stärker einzuschränken beabsichtigt als den von England und auf dieselbe Stufe wie den König von Polen stellt, und daß man sogar an seinem Hofe einen solchen Plan druckt und veröffentlicht.“ Das ist die Folge einer zu großen Nachsicht gegen die Aeüßerungen der öffentlichen Meinung. „Man sagt, es sei gut, daß alle Projekte gedruckt werden, damit jedermann sie prüfe und bekämpfe, denn es sei das Mittel, am besten die gute Seite an ihnen zu erkennen. Ich würde mit allem einverstanden sein, was zum Gegenstand Steuern, Handel, Unterricht, Militärwesen usw. hätte: aber gegen die souveräne Autorität anstoßen, in welchem Lande würde man das durch die Regierung selbst gestatten, wenn nicht in diesem?“ Doppelt bedenklich muß solche Nachsicht bei der Veranlagung der Franzosen sein. „Der leichte Charakter der Nation braucht nicht solche Dinge. Sie ist schon so englisch wie die Inselnachbarn, nur weiß davon nichts der junge Herrscher, aber sehr gut jeder aus seiner Umgebung.“ Arandas Stolz wehrt sich gegen eine solche Erniedrigung der königlichen Gewalt. „Ich nehme es für ausgemacht, daß es verächtlich ist für denjenigen, der die Macht in der Hand hat.“

Wenn Aranda die Rückberufung der Parlamente tadelte und der französischen Regierung Mangel an Mut und Festigkeit vorwarf, wenn ihn eine enge Freundschaft mit Maupeau verband und er den Kanzler bewunderte, der die Macht der Parlamente zertrümmert hatte, dann bestimmten ihn zu dieser Haltung in erster Linie außenpolitische Erwägungen. Erst nach Beendigung der Parlamentsstreitigkeiten wird Frankreich wieder ernstlich an die äußere Politik denken. Seine wahrhaften Interessen werden erst dann klar hervortreten. Dann erst kann versucht werden, auf Frankreich stärker einzuwirken und in ihm einen wertvollen Partner für die Ziele der spanischen Politik zu gewinnen. „Für jetzt ist es notwendig, es nicht zu

reitzen, seinen Umgang zu pflegen und die günstigen Augenblicke zu benutzen, die sich bieten könnten." Seine eigentliche Mission in Paris, so meinte Aranda, wird erst in dem Augenblick erfolgreich einsetzen können, wo die französische Regierung durch rücksichtslose Beseitigung der inneren Schwierigkeiten die Handlungsfreiheit nach außen wiedererlangt hat. Aus Konsequenz einer energischen Außenpolitik, wie er sie forderte, wurde Aranda unbedingter Anhänger der unumschränkten Autorität der Krone, wenn auch das Gewaltsame und Heroische in seinem Charakter ihn auf den gleichen Weg gewiesen haben mag.⁴⁹

Die Gesichtspunkte der Aussenpolitik erklären es auch, daß Aranda in der Regierungskrise, die mit dem Sturz Turgots endete, auf Seiten Vergennes' stand und über den Generalkontrolleur und seine Reformpolitik recht absprechend urteilte. Wohl war er überzeugt, daß die sinnlose Verschwendung und der Aemtermißbrauch die wahrhaften Ursachen für den Verfall der französischen Monarchie sind und eine gründliche Abhilfe notwendig sei. Er billigte Turgot auch Talent und Eifer zu. Aber er tadelte an ihm immer schärfer, ein starrer Doktrinär zu sein, der alles in Verwirrung bringt. Er bezeichnete ihn als extremen Systematiker und als in seine Ideen verrannt. Er habe es selbst an einigen Sachen bemerkt, daß er die eigentliche Schwierigkeit nicht erfaßte und den Kern der Dinge falsch verstand.⁵⁰ Während er nur Worte vom öffentlichen Wohl im Munde führet, sei sein Vorgehen konfus und gewaltsam. „Er greift Projekte mit Leichtigkeit auf und zieht die Neuerungen vor, auch wenn sie nicht die Mühe verdienen. Bis jetzt sind alle seine Maßnahmen erbärmlich gewesen.“⁵¹ Diese ungerechte Schärfe Arandas ist aus dem Widerstand zu verstehen, den Turgot mit seinen Reformplänen den spanischen Rüstungsfordernungen entgensetzte. Da mußte ihm der neue Generalkontrolleur, Clugny, so wenig er ihn für sein Amt fähig hielt, angenehmer sein, der in einem Kriege den Ausweg aus innerpoliti-

49. Vgl. über die Haltung Arandas im französischen Parlamentskonflikt J. Flammermont, *Le chancelier Maupeou et les parlements*. Paris 1884.

50. Aranda an Grimaldi, 30. März 1775. A. H. N. leg. 4068.

51. Aranda an Grimaldi, 10. Februar 1776. A. H. N. leg. 4168.

schen Schwierigkeiten sehen konnte. Clugny äußerte im Gespräch zu Aranda, man würde leichter die notwendigen Gelder zur Schaffung einer starken Flotte erlangen, wenn der König den Krieg erklärte, „denn dann könnte man verschiedene Mittel anwenden, die im Schutz eines Friedens Widerstand finden würden“.⁵²

Denn das blieb das Hauptziel der politischen Tätigkeit Arandas in dieser Zeit: die französische Regierung immer wieder auf die Notwendigkeit maritimer Rüstungen hinzuweisen und sie zu größeren Anstrengungen für den Flottenbau zu bewegen. Der Kriegseifer in Madrid war auch nach der Ablehnung des Offensivplans gegen Portugal nicht erloschen. Grimaldi drängte in Paris auf Abschluß eines Rüstungsabkommens und schlug einen gemeinsamen Kreuzerdienst zur Ueberwachung der englischen Flottenbewegungen vor.⁵³ In einem persönlichen Schreiben an Vergennes entwickelte er die grundsätzliche Stellung Spaniens zu den Ereignissen in Nordamerika. Wir müssen, so führte er aus, die Schwächung der englischen Macht durch den Bürgerkrieg wünschen, denn immer haben wir durch das gleiche Vorgehen der englischen Nation zu leiden gehabt. „Wenn wir im Krieg mit Marokko sind, hört sie nicht auf, Waffen aller Art zu liefern, ebenso den Algeriern; bis in Ostindien bewaffnen die Engländer die Mauren, damit sie über unsere Leute auf den Philippinen herfallen. Das Recht und das Interesse müssen uns also überreden, den englischen Kolonisten zu helfen. Das ist die *Maxime*.“ Als geeignetes Mittel empfahl er hierzu, einer Anregung Vergennes vom 1. März folgend, geheime Unterstützungen, die jedoch in Frankreich leichter als in Spanien zu erlangen seien. Aber der König von Spanien biete sich an, zu allen Kosten nach Billigkeit beizutreten. Um das Geheimnis besser zu wahren, sollten auch die beiden Bot-

52. Aranda an Grimaldi, 8. August 1776. A. H. N. leg. 4168. Arandas Berichte bestätigen den Eindruck, daß die auswärtige Politik das entscheidende Moment für den Sturz Turgots gewesen ist. Vgl. H. Glagau, Reformversuche und Sturz des Absolutismus in Frankreich. München 1908.

53. Grimaldi an Aranda, 26. Febr. 1776. Doniol, I, 333 f. u. 350. Yela I, 62.

schafter in Paris und Madrid nichts von diesen Verhandlungen erfahren.⁵⁴

Mit dieser Zusage Spaniens konnte Vergennes den Umschwung in der äußeren Politik einleiten, der Frankreich früher oder später in den offenen Krieg mit England führen mußte. Am 3. Mai teilte er Grimaldi mit, daß der König eine Million Pfund den Aufständischen in Nordamerika bewilligt habe.⁵⁵

An demselben Tage befürwortete auch Aranda bei seiner Regierung die geheime Unterstützung der aufständischen Kolonien. Man könnte ihnen unter der Hand durch private Vermittelung Geld, Waffen und Munition zukommen lassen und ihnen einzelne aus dem spanischen Heer dazu entlassene Offiziere schicken.⁵⁶ Anfang Juni zog dann Vergennes den spanischen Gesandten ins Vertrauen und teilte ihm — unter Umgehung des französischen Gesandten in Madrid, der von diesen Dingen nichts erfahren sollte — zur Benachrichtigung Grimaldis mit, daß der König eine Million Pfund bereitgestellt habe, die den Aufständischen in Geld und Kriegsbedarf überwiesen werden soll.⁵⁷ Aranda ahnte nicht, daß diese Angelegenheit schon längst zwischen beiden Regierungen vereinbart war. Grimaldi stellte dann dem Gesandten in Paris die gleiche Summe zur Verfügung, deren Verwendung er mit Vergennes vereinbaren sollte. Dieser empfahl Beaumarchais an Aranda, um mit ihm die Durchführung der Kriegslieferungen zu besprechen.

Die dringenden Vorstellungen der spanischen Regierung über die Notwendigkeit gemeinsamer Rüstungs- und Sicherheitsmaßnahmen haben nicht wenig zum Sieg der Kriegspolitik Vergennes' im französischen Kabinett beigetragen. Dem entscheidenden Ministerrat vom 22. April wohnte auch Aranda bei. Er forderte im Auftrage seiner Regierung „eine klare und positive Erklärung“ über die Absichten und Anordnungen Frankreichs. Niemand konnte sich den spanischen Anträgen entziehen. Das Ergebnis der Konferenz war eine königliche Verfügung über

54. Grimaldi an Vergennes, 14. März 1776. Yela II, 6 f. u. Doniol I, 370.

55. Doniol I, 376.

56. Yela I, 65.

57. Aranda an Grimaldi, 7. Juni 1776. Yela II, 7 f.

maritime Rüstungen. „Der König befiehlt, daß dem Grafen Aranda geantwortet wird, daß S. M., nachdem sie die weisen Ueberlegungen des Königs, seines Onkels erwogen hat, sowie die gegenwärtige Lage der Angelegenheiten zwischen England und Amerika und die Folgen, die zum Schaden der Interessen Frankreichs und Spaniens sich ergeben können, folgendes bestimmt hat...“⁵⁸

Aranda gewann jetzt den Eindruck, daß die Ueberzeugung in den französischen Ministern sich durchsetzte, gegen einen möglichen überraschenden Angriff der Engländer Vorkehrungen treffen zu müssen. „Ich werde sie weiter an die Durchführung dieser Absichten erinnern.“⁵⁹ Sein unermüdlicher Eifer hatte nicht wenig Anteil an diesem Erfolg. Ueber allen Einzelheiten des portugiesischen Konfliktes verlor er nicht den großen Entscheidungskampf um Spaniens Weltmachtstellung aus den Augen. Ein gütiges Schicksal schien es den bourbonischen Mächten in die Hand zu geben, ihren gefährlichen Rivalen niederzuschlagen. Der nordamerikanische Aufstand, der Englands Kraft fesselte, war ein „Augenblick, der in Jahrhunderten nicht seinesgleichen haben wird.“ Mit starker Leidenschaft, rastlos und unentwegt prägte und variierte er in Paris und Madrid diesen einen Gedanken, den Ruf des Schicksals nicht zu überhören. Mit dem ganzen Rüstzeug der Staatskunst seiner Zeit suchte er zu beweisen, daß mit England kein dauernder Friede möglich ist. Er entwickelte da gleichsam eine Bewegungslehre der politischen Körper und teilte ihre Beziehungsebenen in Sphären des Zufalls und der Notwendigkeit ein. „Die großen Mächte müssen zwei Arten von Feinden ins Auge fassen, gegen die sie beständig auf der Hut sein müssen. Die einen sind beständige und dauernde Feinde, die immer bewegt werden durch die Rivalität der Interessen, durch die Lage der betreffenden Staaten, durch die Natur und den Charakter der Bewohner. Die anderen sind zufällige und augenblickliche Feinde, die die Gelegenheit zu solchen macht oder durch die Allianzen, die sie mit anderen Mächten haben und die bei einem Bruche zwischen

58. Doniol I, 344 f.

59. Aranda an Grimaldi, 3. Mai 1776. Danvila IV, 453.

diesen zwingen, an dem Streit teilzunehmen.“ Aranda verwertete damit eine grundlegende Erkenntnis der Lehre von den Interessen der Staaten — die Unterscheidung zwischen bleibenden und vorübergehenden Gegensätzen im Staatenleben.

Jeder dieser Feinde erfordert nun besondere Betrachtungen und seiner Natur entsprechende Maßnahmen. „Der erste Zustand, der seinen Ursprung in den Besitzungen und in den gegenseitigen Interessen hat, fordert ein überlegtes System, das beständig begründet wird auf der Prüfung aller Teile, die es zusammensetzen, und aller Mittel, die man ergreifen muß, wenn sie sich darbieten, seinem natürlichen Feind zu schwächen.“ Im zweiten Fall besteht die gute Politik darin, sich immer in Bereitschaft zu halten, damit man seine Machtmittel nutzbringend verwenden kann, wenn die Gelegenheit zwingt, in dem Streit Partei zu ergreifen oder seinem Verbündeten Hilfe zu bringen. Wo die politischen Körper sich in einer natürlichen Opposition bewegen, regiert ein unveränderliches Gesetz. Die Aufgabe der Politik ist es da, das fremde Machtsystem und seine tragenden und treibenden Kräfte zu verstehen und klug alle Mittel zu berechnen, um im gegebenen Augenblick den natürlichen Feind unfehlbar im Lebensnerv zu treffen. Wo eine gegenseitige Indifferenz die Beziehungen der Staaten bestimmt, genügt es, für Eventualitäten bereit zu sein.

Diese grundsätzliche Unterscheidung wendete nun Aranda auf die Politik der bourbonischen Mächte gegen England an. „Man kann nicht bestreiten, daß das Haus Bourbon, das in Spanien und Frankreich regiert, sich England gegenüber in dem ersten der beiden Fälle befindet, die wir soeben dargelegt haben. Es kann dieses in jeder Zeit nur als seinen natürlichen Feind betrachten.“ Die Lage und die Interessen sind für Spanien und für Frankreich dieselben, folglich also „die Notwendigkeit, dieselben Vorsichtsmaßnahmen zu treffen, dieselben Mittel zu gebrauchen und alle diejenigen, die gegen einen gemeinsamen Feind möglich sind“. Man erwäge nur „die Lage Englands, seine Regierungsform, den Charakter dieser Nation, der so verschieden von dem der beiden anderen, der stete Wechsel seiner Ministerien, die Entscheidung der Staatsgeschäfte abhängig von einer Menge von Meinungen, ohne auf irgendeine

Stabilität trotz der feindlichsten Verträge rechnen zu können, da es sich im Recht glaubt, sie zu brechen, wenn es ihm konveniert, unter dem einzigen Vorwand einer unüberwindlichen Entrüstung der Gesamtheit und Masse der Nation. Wie wäre es möglich, sich auf den äußeren Schein einer solchen Macht zu verlassen und zu vergessen, daß Spanien und Frankreich sehr oft mit ihrem natürlichen Feind aufeinanderstoßen können?"

England ist also nicht allein der dauernde Gegner der bourbonischen Mächte, man kann auch mit ihm nicht paktieren, da die Unbeständigkeit seiner Regierungen keine Sicherheiten gewähren. Es bietet überhaupt dem politischen Rechner so viel Irrationales, weil die Volksleidenschaften oft in die Entschlüsse der Staatsleiter hineinreichen.

Beide Mächte, Frankreich und Spanien, werden sich somit über eine Kriegsführung gegen England verständigen müssen. Aber die Aufstellung allgemeiner Richtlinien genügt dabei nicht. Es gibt noch „besondere Ideen“, die man dem allgemeinen Plan hinzufügen muß, und „es würde nicht klug sein, die letzten Augenblicke abzuwarten, um die Entscheidung zu überstürzen; die gute Politik fordert, daß man zuvor die Dinge aufgreift und durchdenkt, um den Erfolg gesicherter zu machen“. Eine solche „besondere Idee“, die bei der gegenwärtigen Lage Englands sehr glücklich erscheint, ist die Revolutionierung Irlands. Die Wurzeln der englischen Kraft liegen in der Vereinigung seiner 3 Reiche, England, Schottland und Irland. Wenn man einen wesentlichen Bestandteil dieser Herrschaft, Irland, loslösen könnte, würde die Macht Englands bedeutend vermindert und ihm ein Schlag versetzt, der tödlicher als der vorteilhafteste Krieg wäre. Die naturgegebene Uneinigkeit zwischen Engländern und Iren ist bekannt, die Bedrückung der Iren offenbar. Schon öfters haben die Höfe von Madrid und Paris an eine Expedition nach Irland gedacht, ohne Zweifel, weil sie wußten, daß es in diesem Lande eine hierfür günstige Stimmung gibt. Die Lostrennung Irlands von England und seine Konstituierung als freier und unabhängiger, reicher und ruhiger Staat muß für die Iren ein lockendes Ziel sein. Wenn sie das Joch, das sie tragen, abschütteln, könnten sie eine Republik oder

eine Monarchie begründen, so wie es sie am besten dünkt. Sobald man sieht, daß sie auf diese Pläne eingehen, sollen geeignete Abgesandte geschickt werden, die mit ihnen über ihr künftiges Schicksal beraten und ihr Vertrauen auf die verfügbaren Hilfsmittel stärken. Man muß ihnen zu verstehen geben, daß sie in Spanien und Frankreich sichere und beständige Alliierte finden würden, um ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Sie würden in beiden Reichen nicht nur wie Angehörige dieser Nationen im Handel und Geschäftsverkehr behandelt werden, sondern auch im Heer, in Staatsämtern, im Besitz und in der freien Verfügung von beweglichem und unbeweglichem Eigentum die gleichen Rechte wie die Einheimischen haben und so gleichsam Brüder beider Nationen sein. Konfessionelle Unterschiede bilden kein Hindernis. „Es würde unnütz sein, alte Streitfragen wieder auszugraben und von einer bevorzugten Religion zu sprechen. Man muß jedem die freie Religionsübung lassen, wie sie seinem Empfinden entspricht, und ihn tun lassen, wie es ihm am besten zusagt. Die Religion hat nichts mit der inneren und äußeren Politik eines Staates zu tun. Es handelt sich nur darum, den patriotischen Geist zu fördern, der in allen Religionen gleich sein kann.“ Der Staatsmann des aufgeklärten Absolutismus kann die Religion sich selbst überlassen, weil er ohne konfessionelle Leidenschaft ist und die Glaubenseinheit und den Glaubenseifer der Untertanen für die realen Staatsinteressen nicht mehr braucht, sondern sich mit der allgemein staatsbürgerlichen Gesinnung einer willigen Ergebenheit begnügen kann.

Wenn es zunächst das Hauptziel sein muß, den Gedanken der Unabhängigkeit in Irland zu propagieren, ist es doch zu gleicher Zeit erforderlich, Vorbereitungen für die Unterstützung der irischen Freiheitsbewegung zu treffen. Gerade die schnelle Durchführung der hierzu notwendigen Maßnahmen wird das Vertrauen auf die ausländische Hilfe stärken, die England daran hindern soll, alle Kräfte nach Irland zu werfen. Brest und Ferrol mit 30 Linienschiffen und den dazu gehörigen Fregatten, Truppenkonzentrationen an der französischen Küste und sichtbare Anstalten für eine Landung in England würde es der englischen Regierung unmöglich machen, Irland zu unterwerfen. Depots von Gewehren, Kanonen und Munition zur Lieferung an

Irland, Ernennung eines geeigneten Führers, der zugleich im Dienste des Hauses Bourbon ist, und Bereitstellung vieler Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, die für die Kämpfe hinüberschickt werden können, das alles wären Mittel, die zum vollständigen Gelingen des Planes beitragen würden.

Aranda hatte diese Denkschrift über die Erhebung Irlands auf Bitten von Vergennes und Maurepas ausgearbeitet und beiden Staatsmännern vorgelesen, denen sie sehr gut erschien.⁶⁰ Aber er wollte ihnen eine Abschrift nicht überlassen, da sie nur ein Ergebnis seiner eigenen Gedanken ohne Kenntnis und Auftrag seines Hofes sei. Er schickte darum sein Gutachten erst nach Madrid, damit der König es prüfe und seinen Willen mitteile.⁶¹ Grimaldi, der den König von seinem Inhalt in Kenntnis gesetzt hatte, fand die Darlegungen Arandas sehr berechtigt und begründet und hatte nichts gegen eine Ueberreichung an die französische Regierung einzuwenden, nur sollte der Anschein einer offiziellen Note vermieden werden. Indem der spanische Außenminister das irische Projekt Arandas als das brauchbarste unter ähnlichen anerkannte, hielt er es jedoch zunächst für notwendiger, eine Verständigung mit Frankreich über die grundlegenden Fragen zu erzielen, „ob wir berechtigten Anlaß haben, einen Krieg in dem Augenblick zu fürchten, wo England sich auf eine oder andere Art aus seinem Konflikt mit den Kolonien herauszieht, ob wir alsbald gewisse langwierige und heimliche Maßnahmen für diesen Fall treffen müssen, oder ob wir zufrieden und ruhig im Bewußtsein unseres guten Glaubens und unserer aufrichtigen Absichten warten sollen, bis England in dem ihm am günstigsten Augenblick sich auf unsere oder die französischen Besitzungen wirft unter Verhältnissen, daß es uns danach fast unmöglich wird, sie wiederzugewinnen.“ Der Minister beklagte sich dann darüber, daß die französische Regierung nicht die so nahen Gefahren sehe und die Zeit noch nicht für gekommen halte, sich auf Pläne für einen tatsächlichen Kriegsausbruch einzustellen.⁶²

60. Diese Denkschrift vom Februar 1776 (A. H. N. leg. 4168) ist wiederabgedruckt bei Doniol I, 352 ff.

61. Aranda an Grimaldi, 10. Februar 1776. A. H. N leg. 4168.

62. Grimaldi an Aranda, 25. Februar 1776. Danvila IV, 451.

Die Haltung Portugals belebte dann noch stärker den Kriegseifer Spaniens. Am 1. April 1776 hatten portugiesische Truppen am Rio Grande (Südbrasilien) spanische Stellungen angegriffen und eingenommen. Die Erregung in Madrid war sehr lebhaft. Spaniens Ehre war empfindlich verletzt. Man wird es furchtsam und lässig nennen, so klagte Aranda. „Das ist mein größter Schmerz, denn der Verlust der Reputation ist unersetzlich und schleppt eine Kette von Erniedrigungen mit sich.“⁶³ Die Lage sei unerträglich, der König müsse eine „feierliche Genugtuung“ fordern. Jetzt haben die Waffen mit Portugal zu sprechen. Das ist der Sinn seines „Discurso sobre rompimiento con Portugal en 1776“, den er am 8. August nach Madrid schickte. „Nichts Natürlicheres gibt es“, so beginnt Aranda, „als daß der Katholische König mit dem König von Portugal bricht, da dieser bekanntlich in der Frage der amerikanischen Grenzen mit unehrlichen Erklärungen von Hof zu Hof und mit den kriegesischen Ueberfällen in Paraguay vorgegangen ist, wobei er vortäuschte, die Verhandlungen zu wünschen und fortzuführen, um ungestraft die Gewissenhaftigkeit und Rechtlichkeit S. M. zu überraschen.“⁶⁴ Es folgt dann ein ausführlicher Feldzugsplan für den unvermeidlichen Krieg. Am sichersten scheint es Aranda, Portugal in Amerika und Europa zugleich anzugreifen. Damit greift er erneut den Gedanken einer Eroberung Portugals auf, den man in Madrid zu Ende des vorhergehenden Jahres durch den Einspruch Frankreichs aufgeben mußte. Der Augenblick erscheint ihm jetzt günstiger, weil Frankreich inzwischen manches an seiner Marine getan habe und bedeutend kampfbereiter sei. Im übrigen verschreibt er der spanischen Regierung sein altes Rezept, ihre Absichten zu dissimulieren, geschickt die Machtmittel des französischen Verbündeten für das eigene Interesse sich unmerklich dienstbar zu machen und ihn vor vollendete Tatsachen zu stellen. Noch einen anderen Erfolg könnte eine Invasion in Portugal bringen. Aranda erinnert da einmal an das Wort Pitts, daß England Amerika in Deutschland erobert habe. „Wieviel wahrschein-

63. Aranda an Grimaldi, 12. Juli 1776. A. H. N. leg. 2831.

64. A. H. N. leg. 4168.

licher würde es dann sein, Gibraltar und Mahon in Portugal zu erobern."⁶⁵

Die Zuspitzung des spanisch-portugiesischen Konfliktes stellte die französische Politik vor neue Entscheidungen. Am 7. Juli 1776 fand in Marly ein Kabinettsrat statt, in dem Vergennes über die veränderte Lage berichtete.⁶⁶ Der Krieg, so stellte der französische Außenminister fest, ist unvermeidlich und nahe bevorstehend. England wird in den zu erwartenden Kampf zwischen Portugal und Spanien eingreifen, worauf Frankreich nicht neutral bleiben kann. Damit handelt es sich nur noch um die Frage, den Krieg mit den größten Vorteilen zu führen. Da das Hauptziel des französischen Interesses die Schwächung Englands, des einzigen gefährlichen Feindes, ist, muß Frankreich alle Anstrengungen auf das Meer konzentrieren. Es wird, wie Spanien fordert, ein Geschwader von Truppen zum Schutze der amerikanischen Besitzungen bereitstellen müssen. Es wird den Aufständischen in Nordamerika Hoffnung auf Hilfe zu erwecken haben, ohne zunächst mit ihnen abzuschließen. Es wird schließlich fieberhaft alle Rüstungen und Vorbereitungen für den Seekrieg fördern müssen. „Die Zeit ist kostbar, jeder Augenblick verdient nunmehr gezählt und ausgenutzt zu werden, wenn man nicht im Anfang überrascht und erdrückt werden will.“ Im übrigen wird man sich besser darauf einrichten, die Engländer zu ermüden als zu schlagen. Der Beginn der Feindseligkeiten müßte auf jeden Fall bis zur Sicherung der französisch-spanischen Kolonien in Amerika und zur Rückkehr der Neufundlandfischer hinausgeschoben werden.

Nach diesen vom Staatsrat gebilligten Richtlinien bemühte sich Vergennes, Spanien von einer vorschnellen Entscheidung zurückzuhalten und es von der Idee eines Angriffes auf das europäische Portugal abzubringen. Darum schlug er in Madrid verstärkte Truppensendungen nach Südamerika vor, die dort Rechte und Eigentum Spaniens behaupten und wiederherstellen sollten. Er fand in der Tat mit diesen Vorschlägen Entgegenkommen, denn Karl III. und Grimaldi lehnten den umfassenden

65. Aranda an Grimaldi, 9. November 1776. A. H. N. leg. 4168.

66. Doniol I, 527 ff.

gegen Portugal eine vorhergehende Verständigung mit Frankreich notwendig und sahen eine Eroberung des Landes ohne Sicherheit für seine dauernde Behauptung als untunlich an. Sie erwarteten schließlich von der vorbereiteten Expedition nach Buenos Aires schon allein günstige Ergebnisse.

In diesen Augenblicken, wo Spanien den französischen Vorstellungen nachgegeben hatte, nahm die französische Politik eine überraschende Wendung. Die Unabhängigkeitserklärung der nordamerikanischen Kolonien vom 3. Juli 1776 war für Vergennes die Gelegenheit, den Entschluß zum Kriege offen auszusprechen. In der Kabinettsitzung vom 31. August legte er ausführlich dar, daß für Frankreich der Tag der Revanche gekommen sei. An eine Aussöhnung zwischen England und seinen Kolonien könne nicht mehr gedacht werden. Die Vorteile eines Krieges überwiegen so stark dessen Nachteile, daß nicht einmal ein Vergleich möglich ist. Damit Frankreich nicht Eifersucht und Beunruhigung in Europa erweckt, wünschte er, daß der Anstoß zum Kriege von Spanien durch einen Angriff auf Portugal ausgehe, wobei dann Frankreich als treue Bundesmacht verpflichtet wird, nach und nach alle seine Kräfte einzusetzen. „Seit langem scheint der König von Spanien überzeugt, daß der Krieg, den er gegen England führen würde, von der Vernunft gebilligt und von dem Völkerrecht gerechtfertigt wäre. Außerdem kann der Angriff auf Portugal unerläßlich werden, und von da nun ist es unzweifelhaft, daß England sich erklären wird.“ Da Vergennes bisher immer betont hatte, England werde neutral bleiben, solange der spanisch-portugiesische Konflikt in Südamerika lokalisiert bleibe, konnte er damit nur einen Angriff auf Portugal in Europa meinen, der allein den Krieg mit England heraufführen konnte — eine Möglichkeit, die er doch gerade bis dahin vermieden haben wollte. Aber die Rolle des passiven Zuschauers ist für Frankreich jetzt zu Ende. Ein neuer Abschnitt beginnt, der durch genaue Vereinbarung aller Maßnahmen mit Spanien und durch schnelles Handeln eingeleitet werden soll.⁶⁷

67. Doniol I, 567 ff.

Das Original dieser Denkschrift gab Vergennes dem Grafen Aranda zu lesen und überreichte ihm am 3. September eine Abschrift, die nur besondere, auf Frankreich bezügliche Stellen wegließ. Aranda sandte sie am 7. September mit ausführlichem Bericht nach Madrid.⁶⁸ Er stellte darin zunächst den plötzlichen Umschwung der französischen Politik fest. „Der König wird vielleicht nicht den Inhalt des beiliegenden Schriftstückes dieses Hofes erwarten, da die Kühle, mit der er sich früher erklärt hatte, nicht die Wärme verhielt, die er jetzt bekundet.“ Dieser überraschende Kriegseifer der französischen Regierung beweiße, daß Frankreich nunmehr die Gelegenheit benutzen wolle, die englische Macht niederzuringen, den Handel nach Amerika und der Levante an sich zu bringen und die Vorherrschaft in Europa zu gewinnen, um der ganzen Welt das Gesetz zu geben. Er habe das Glück, durch das gute Einvernehmen mit Vergennes und die häufigen Erörterungen über die politische Lage die Grundsätze zu entdecken, nach denen das französische Ministerium ganz natürlich handelt, auch wenn es sich verändert, weil diese beständig gleichförmigen Grundsätze „im Körper des Staatsrates eingeprägt bleiben, wo sie behandelt und niemals völlig vergessen werden.“ Das zeitweise etwas zurückgedrängte Interesse Frankreichs führt jetzt die Regierung aus ihrer Untätigkeit heraus. Ein Vorwurf ist darum Vergennes nicht zu machen. „Es ist notwendig, ihm die Gerechtigkeit zu erweisen, daß seine Ziele politisch sind und daß er gut daran tut, so für diese Monarchie zu denken; denn jeder bittet für seinen Heiligen.“ Nach diesen Erkenntnissen bestimme nun Spanien seine eigene Politik. Es benutze die „gute Stimmung seines Verbündeten“, spanne ihn ein für seine Pläne und verberge ihm seine wahren Absichten. Und es sehe sich besonders vor, daß es nicht von Frankreich herabgedrückt und gedemütigt werde.“

Die Entscheidung über Krieg oder Frieden lag nun bei der spanischen Regierung. Im Kabinettsrat, der Ende September tagte, stimmten der Kriegs-, der Marine- und der Kolonialminister für den Angriff gegen Portugal, während der Finanz-

68. A. H. N. leg. 4072.

und der Außenminister sich gegen einen Krieg in Europa aussprachen und das Ergebnis der Expedition nach Buenos Aires abwarten wollten. Trotz dieser Ueberlegenheit der Kriegspartei ist es doch nicht zum Ausbruch des Kampfes gekommen. Grimaldi antwortete auf das französische Memorandum, daß der Krieg gegen Portugal und England gerecht und unvermeidlich, aber im Augenblick noch nicht absolut notwendig und vorteilhaft sei. Er erzählte dann offen, daß bei einem Angriff gegen Portugal das Ziel Spaniens die Annexion dieses Landes sei, und forderte von Frankreich eine vorhergehende Vereinbarung in dieser Angelegenheit.⁶⁹ Wollte damit Grimaldi den Augenblick, wo Frankreich auf die Eröffnung des Krieges durch Spanien drängte, ausnutzen und einen Druck auf den Verbündeten ausüben, seinen Widerstand gegen die Annexion Portugals aufzugeben? Oder war es seine Absicht, durch diese unverhüllte Forderung, die, wie er wußte, den französischen Interessen so stark entgegenlief, Frankreich von seinen kriegesischen Absichten zurückzuhalten und wenigstens für die nächste Zeit den Ausbruch eines allgemeinen Krieges zu verhindern?⁷⁰ Wenn es das letzte war, hat er in der Tat erreicht, was er wollte. Denn Vergennes kehrte alsbald wieder zu der früheren abwartenden Politik zurück. Er wünschte nunmehr, daß das Gewitter von England her zum Ausbruch käme. „Nichts drängt mehr in der Tat“, so schrieb er am 17. Oktober an Ludwig XVI.⁷¹ Die Störung des europäischen Gleichgewichtes durch die Eroberung Portugals, die Gefahren kontinentaler Verwicklungen bei einem Angriffskrieg gegen England und dann die Niederlage der aufständischen Kolonien bei Long Island motivieren diesen Umfall.

Vergeblich suchte Aranda einen solchen Rückschritt aufzuhalten. Er verfaßte eine „Memoria sobre la indispensable declaración de la guerra“ und las sie im Oktober Vergennes und am 17. November Maurepas vor.⁷² Benutzen, so führte er aus, die bourbonischen Mächte nicht die gegenwärtige Schwäche Englands, dann werden sie später den Krieg unter viel ungün-

69. Grimaldi an Aranda, 8. Oktober 1776. Doniol I, 603 ff.

70. Vgl. Yela I, 78 ff.

71. Doniol I, 618.

72. A. H. N. leg. 4224.

stigeren Verhältnissen beginnen müssen. Der Friede kann nicht ewig in Europa sein. Der Tod der Kaiserin, des Königs von Preußen, des Kurfürsten von Bayern und andere Ereignisse können Umwälzungen herbeiführen, in die Frankreich notwendig verwickelt werden wird. Ist es zu leugnen, daß dann England die Gelegenheit ergreift, wo es Frankreich zu Lande beschäftigt sieht, seine Seestellung völlig zu vernichten? Niemals zuvor war Frankreich so frei und ungehindert wie im gegenwärtigen Augenblick. Sein alter Gegner auf dem Kontinent, das Haus Habsburg, ist ihm durch Bündnis und Friedensneigung der Kaiserin sicher. Man hat auch nicht zu befürchten, daß der König von Preußen in einen französischen Krieg eingreift. Und Rußland hat sein Heer nach dem Türkenkrieg noch nicht wiederhergestellt und ist finanziell erschöpft.

Schmerzlich beklagte sich dann Aranda in Madrid, daß die spanische Regierung nicht die günstige Stimmung ausgenutzt habe, wo sie es in der Hand hatte, über Frankreich zu verfügen und ihre Absichten auf Portugal zu verbergen. So bleibe sie geduldig an das gebunden, was der französischen Nation paßt. Wie nach dem verfehlten Algierunternehmen tadelte er auch jetzt aufs schärfste das politische System seines Gegners Grimaldi. Er übersandte seinem Vetter, dem Kriegsminister Grafen von Ricla, die Korrespondenz, die er über den Bruch mit Portugal und England mit Grimaldi ausgetauscht hatte.⁷³ „Es ist sehr leicht, daß aus der Lektüre der vorhergehenden Korrespondenz allein sich jeder ein Urteil über das lässige und verschlagene Gewebe bilde, das die Korrespondenz des Herrn Grimaldi darstellt.“ Dieser habe den König glauben lassen, daß es eine gute Gelegenheit wäre, Frankreich unsere Absichten auf Portugal zu entdecken, wo er wußte, daß sich unser Verbündeter zurückziehen würde, sowie man ihm derartiges vorschlage. Alles habe der Minister verdorben. Persönliche Motive bestimmen seine Politik. Er strebe nach der Kardinalswürde und hoffe, damit bei der spanischen Nation seine Unbeliebtheit als Ausländer zu

73. Aranda an Ricla, 14. Dezember 1776. A. H. N. leg. 2841.
Vgl. Yela I, 92 f.

überwinden.⁷⁴ Um den König einzuschüchtern, habe Grimaldi ihm vorgestellt, daß Neapel in einem Kontinentalkriege, der bei dem Einfall in Portugal möglich sei, verloren gehen könnte. Aranda machte dann die untergeordnete Rolle lächerlich, die die Leiter der einzelnen Ressorts in den Beratungen spielten, denn Grimaldi bestimme doch alles selbst.

Doch Aranda begnügte sich nicht, die übrigen Minister gegen seinen politischen Gegner auszuspielen. Er suchte durch den Beichtvater Joaquín de Eleta selbst Einfluß auf den König zu gewinnen. Am 11. Oktober 1776 übersandte er dem geistlichen Berater Karls III. den „*Précis des démarches du Portugal*“, den er am 15. Juli seiner Regierung mitgeteilt hatte.⁷⁵ Der Beichtvater möge von diesen Daten den Gebrauch machen, der ihm am besten erscheine. Mit offenkundiger Anspielung auf Grimaldi beklagte er sich dabei, daß das Schicksal von 20 Millionen Spaniern diesseits und jenseits des Ozeans durch Ausländer bestimmt werde. Diese „können den Einheimischen in zwei Haupteigenschaften nicht gleichkommen: die eine ist die Kenntnis des Landes und des Charakters, der Sitten, der Kraft, der Schäden, an denen es leidet, der Verbesserungen, denen es zugänglich ist; die andere ist die Anhänglichkeit an seinen König, an die Interessen der Krone, an den Ruhm des Herrschers und der Nation. Alle Nationen der Welt regieren sich durch ihre Individuen, und eine so edle, so fähige, so treue wie die spanische soll ihre geheimsten und wichtigsten Interessen der Willkür eines Fremden überlassen, der gleichgültig sie leitet und der notwendigen Einsicht entbehrt? Bedenke E. G., daß die Nation ein Recht auf diese ausschließliche Befugnis hat und daß, wenn sie dies erkennt und sich ferngehalten sieht, sie nicht anders kann als sich abzuwenden von jener kindlichen und natürlichen Liebe, mit der sie sich sehnen und vereinigen würde zu einem Ganzen nach dem Willen seines Fürsten. Und es ist ein großer Unterschied für dessen innere Ruhe, für die Durchführung seiner Ideen, für einen unvergänglichen Nachruhm, ob

74. Vgl. darüber auch einen französischen Bericht an Vergennes von 1774/5, Doniol I, 164.

75. A. H. N. leg. 2831. Vgl. Danvila IV, 297 ff.

die Untertanen ihn verehren oder seufzen von der Verachtung niedergedrückt, was um so fühlbarer ist, je edler der Charakter einer Nation wie der unseren ist." In untergeordneten Stellungen mag man brauchbare Ausländer verwenden, aber es sollen „die Schlüssel des Hauses bei dessen Söhnen" bleiben. Gegen eine landfremde Bureaukratie proklamiert also Aranda das Recht der Nation, sich selbst, d. h. durch die berufenen, einheimischen Führer zu regieren. Aber solche Aufklärungsideen dienen ihm nur zur Vervollkommnung des staatlichen Absolutismus. Die Staatsräson fordert vom König, sich die freudige Mitarbeit aller Kräfte der Nation, d. h. ihrer aristokratischen Elite, zu sichern.

In einer besonderen Mitteilung bewies dann Aranda dem Beichtvater im einzelnen die Fehler der Politik Grimaldis und kam zu dem Ergebnis: „Das Bittere der gegenwärtigen Streitigkeiten mit Portugal hängt nach meiner Ansicht von dem Verhalten des Herrn Marquis von Grimaldi und von seiner Versäumnis ab, nicht beizeiten die Besitzungen des Königs geschützt zu haben, denn die wirkliche Politik besteht darin, die Gefahren vorauszusehen, zu arbeiten, um sich vor ihnen zu schützen, und schließlich die zur Verteidigung ergriffenen Mittel beständig aufrechtzuerhalten; aber nicht zu warten, bis man sich, das erste Treffen verloren, unterworfen sieht und langsam sich zu helfen sucht, um die erlittenen und künftigen Schläge abzuwehren.“ Da er befürchtete, daß man den König nicht von allem unterrichte, stellte er dem Beichtvater anheim, diese Mitteilungen S. M. zur Kenntnis zu bringen. Wenn die Meinung eines Ministers irrtümlich ist, würde nichts für den königlichen Dienst wichtiger sein, als die der anderen über die Angelegenheit zu vernehmen. Zweifel und Bedenken und die Liebe zum König, so beteuerte Aranda, habe ihn allein zu diesen Eröffnungen bestimmt.⁷⁶

76. Der französische Botschafter Montmorin, der den Beichtvater als Ighoranten und Fanatiker, als intrigant und ehrgeizig charakterisiert, weiß zu berichten, daß der König ihn in dem Streit mit Portugal um Rat gefragt habe. „Der Beichtvater sagte, daß er, da er keine Kenntnis von dem habe, was sich ereignet hatte, keine Meinung haben könnte; der Marquis von Grimaldi, der damals Minister, wurde verpflichtet, ihm über diese ganze Angelegenheit Bericht zu erstatten, und glücklicherweise fand er, daß das Gewissen des

Wir wissen nicht, wieviel dieser Schritt Arandas zum Sturze Grimaldis beigetragen hat. Die wachsende Enttäuschung, die die spanische Politik im portugiesischen Konflikt hervorrief, mußte die Stellung des Ministers erschüttern. Verhandlungen von 2 Jahren hatten nicht die Rückgabe der von den Portugiesen in Südamerika geraubten Besitzungen erreichen können. Das politische Ansehen Spaniens schien aufs Spiel gesetzt. Die Opposition der aragonesischen Partei Arandas fand Unterstützung bei dem Kronprinzenpaare, dem Prinzen und der Prinzessin von Asturien. Der Ehrgeiz der späteren Königin Maria Luise und ihr Einfluß auf ihren Gemahl traten schon in diesen Intrigen hervor. Vor diesen Angriffen seiner Gegner, die ihm Schwäche und Mangel an nationalem Empfinden vorwarfen und auch vor anonymen Drohungen und Demonstrationen nicht zurückschreckten, wich Grimaldi zurück. Am 7. November reichte er aus Gesundheitsgründen sein Entlassungsgesuch ein. Der König genehmigte es am 11. November, ernannte den scheidenden Minister zum Gesandten in Rom und berief an seine Stelle den dortigen Gesandten José Moñino, Grafen von Floridablanca. Diese Lösung der Ministerkrise war eine Ueberraschung. Die Kriegspartei hatte auf Aranda gesetzt, als andere aussichtsreiche Kandidaten waren u. a. der Botschafter in London, Fürst Maserano und der Präsident des Indienrates, José Galvez genannt worden. Floridablanca konnte keinen guten Empfang erwarten. Seine Wahl „wird von den Granden nicht gebilligt, und die aragonesische Partei ist darüber bestürzt.“⁷⁷ Der Thronfolger und seine Umgebung wie der Beichtvater waren gegen ihn. Da der neue Minister erst am 18. Februar 1777 in Madrid eintraf, führte Grimaldi bis dahin die auswärtigen Angelegenheiten weiter.

Aranda, dem der Ministerwechsel in Madrid nicht den gewünschten Einfluß und Erfolg gebracht hatte, bearbeitete indessen die französische Regierung weiter im Sinne einer aktiven Außenpolitik und mochte hoffen, durch Frankreich dann auch Spanien in den unvermeidlichen und jetzt so aussichtsreichen

Königs ihm erlaubte das zu tun, was die Ehre und der Vorteil der Krone foderte.“ An Vergennes, 24. Dezember 1777. Doniol II, 692.

77. Ossun an Vergennes, Doiol II, 28.

Kampf gegen England fortzureißen. Am 31. Dezember 1776 las er Vergennes und am 1. Januar Maurepas seine „Mémoire pour l'alliance immédiate avec l'Amérique" vor, die in 56 Fragen die politische Lage zu klären und Nutzen und Notwendigkeit einer raschen Entscheidung zu erweisen suchte.⁷⁸ „Ein Reich wie Frankreich muß seinen Weg finden nach seinen politischen Absichten, nach der Staatsräson, nach dem Interesse, seine Ehre und seine Macht den Umständen nach zu behaupten, muß immer alle Möglichkeiten voraussehen, und ein Reich, das so viele Hilfsquellen hat, kann nicht in der Lage sein, daß ihm die Mittel fehlen, wenn es so gerechte Gründe gibt, Krieg zu führen.“ Aranda konnte meinen, mit dieser Denkschrift den eigenen Absichten Vergennes' entgegenzukommen, denn dieser vertraute ihm am 24. Dezember, daß er ein Schriftstück über die Notwendigkeit einer festen Entscheidung gegen England ausarbeite, da nach Lage der Dinge der Bruch unvermeidlich sei.⁷⁹ Als dann aber der französische Minister am 31. Dezember die fertige Denkschrift vorlas, bemerkte Aranda nichts von dem Vorsatz, einen Entschluß zu fassen. Es blieb alles bei den Vorbereitungen und Drohungen und der abwartenden Haltung. Es wurden darin die Grundlagen, Aussichten und Einzelheiten eines mit Spanien gemeinsamen Feldzugsplanes skizziert, der sich ausdrücklich auf die Defensive beschränkte. „Man muß, so hieß es, die Aktion auf das Meer beschränken, damit sie sich nicht auf den Kontinent ausdehnt; man muß sie annehmen und sie nicht veranlassen.“ Am 4. Januar sandte Vergennes die Note an die spanische Regierung mit der Bitte, ausführlich zu den Darlegungen Stellung zu nehmen.⁸⁰

Nachdem Aranda den Minister auf den Gegensatz dieser Ausführungen zu den früheren Andeutungen aufmerksam gemacht hatte, erhob er sogleich verschiedene Einwendungen gegen den französischen Plan. Wenn Vergennes eine Zusammenziehung starker spanischer Kräfte in Ferrol als Drohung mit einer nicht ernsthaft gedachten Landung in Irland vorschlug, verwarf Aranda solche unnütze Demonstration, die einen

78. Doniol II, 210 ff. Das spanische Original A. H. N. leg. 4224.

79. Aranda an Grimaldi, 13. Januar 1777. Yela II, 33.

80. Doniol II, 159 ff.

ungeheuren Aufwand an Transportschiffen und Kriegsmaterial erfordere. Solche Ausgaben würden für Spanien hinausgeworfenes Geld sein, ohne England Sorge zu machen. Ganz anders wäre die Lage, wenn Frankreich an seinen Küsten die Landung in England vorbereite. Diese Unterstützung sei von der Natur vorgezeichnet und müßte für England ein tödlicher Schlag sein.

Durch einen Vergleich der letzten Denkschriften der französischen Regierung wies Aranda den Widerspruch in den französischen Auffassungen nach. Wichtiger aber als diese Feststellungen sind ihm die Gründe, die diese Schwankungen und Wandlungen in der französischen Politik hervorrufen. Sie können nur aus dem politischen System Frankreichs verstanden werden, das den wechselnden und widersprechenden Aeußerungen zugrunde liegt. Diese Methode führt zu folgender Erkenntnis: Frankreich „bemüht sich, Spanien die Gleichgültigkeit auszureden, die man ihm zum Vorwurf macht, wie ebenfalls, sich ihm nicht zu eröffnen, um es in dem Zustand zu erhalten, der es ihm erlaubt, sich seiner zu seinen Zwecken und Notwendigkeiten zu bedienen. Deshalb sehen wir die Zusammenhanglosigkeit seiner früheren Vorschläge mit den späteren, die Verwirrung, in der es seine Ideen zeigt. Es will nicht Verluste Spaniens, noch wird es sie wollen, denn diese würden zum Nutzen anderer, seiner Feinde ausschlagen und es schwächen, um noch eine gute Hilfsmacht Spaniens zu sein; aber es will auch nicht, noch wird es wollen, daß Spanien sich einen Finger breit vergrößert, damit es nicht die schuldige Achtung vor ihm aus den Augen setzt, noch seinen Anweisungen widerstrebt und dem Nutzen, den es aus ihm im beträchtlichen Maße zieht. Es wird gewahr, daß die Zeiten sich aufklären, daß die Verwandtschaften sich lockern, die Enttäuschungen sich häufen, daß das Interesse jeder Monarchie ihre erste Pflicht ist, und daß Spanien wie jede andere Macht denken wird. Den Fuß ihm also auf den Nacken halten, ist das Schutzmittel gegen alles und die Maxime Frankreichs. Ich bitte den König als sein treuer Untertan, daß er diese Wahrheit bei den zu treffenden Entscheidungen vor Augen habe.“ Das natürliche Staatsinteresse Frankreichs, das Aranda wieder ohne Ressentiments feststellt, offenbart hinter den zunächst verwirrenden Widersprüchen die Ein-

heitlichkeit der französischen Außenpolitik in ihren Beziehungen zu Spanien und zeigt der spanischen Politik, was sie von Frankreich zu erwarten hat. Nach dieser Einsicht muß Spanien handeln. Es muß die mit Frankreich gemeinsamen Ziele voranstellen und mit seinen Sonderabsichten zurückhalten. Darum soll es sich auf den Wiedergewinn von Gibraltar und Mahon beschränken. Frankreich würde gleichen Anteil wie Spanien an dieser Wiederherstellung alter Rechte nehmen, so sehr ihm sonst die spanischen Absichten auf Portugal widerstreben. Noch einmal wiederholt Aranda seine frühere Forderung: „Sprechen wir nicht von Portugal.“ Und er drängt Spanien erneut auf eine aktive Politik, um sich zum Herr der Ereignisse zu machen und aus dem Schatten Frankreichs hervorzutreten. Sein Blick geht dabei immer über die besondere portugiesische Streitfrage hinaus. Die Sorge vor England läßt ihn nicht frei. „Spanien hat eine ungeheure Menge von Gegenständen in Amerika zu bewahren und kann sie schon jetzt nicht, viel weniger in der Zukunft beschützen. Es darf nichts bezweifelt werden, daß England es zu allen Zeiten in jenen Gegenden aufsuchen und sich nach Belieben den unbeschütztesten Punkten zuwenden wird. Welches radikalere Mittel gäbe es da, um diese Gefahren zu vermeiden, als England zu bezwingen, damit es sich niemals wieder erhebe?“ Um die Hemmungen und Bedenken seiner Regierung zu überwinden, deutete Aranda noch an, daß, wenn das französische Kabinett auch nach seiner letzten Note unentschieden erscheine, es im Innern doch viel Geneigtheit gebe, die Spanien ausnützen könnte. Nach seinen Beobachtungen urteilte er, daß Frankreich „selbst möchte, daß der Allerkatholischste König es vorandränge... Ich glaube fest, daß, da es sich nicht um Portugal handelt, das immer der Stein des Anstoßes gewesen ist, sondern allein um England, dessen Niederwerfung Frankreich so wichtig ist, dieses mit Kraft und ehrlicher Absicht handeln wird, wenn man sich erklärt.“

Diese letzten Bemerkungen machten die Madrider Regierung bestürzt, denn weder die französische Note vom 4. Januar, noch die Mittheilungen des französischen Gesandten verrieten etwas von einer geheimen Kriegsstimmung. Grimaldi wandte sich offen in dieser Frage an Ossun, der ihn beruhigte, und er-

klärte, daß der spanische König das System Arandas mißbillige und glücklicherweise wüßte, daß dieser durch ein persönliches Interesse geleitet werde — eine ungewöhnliche Desavouierung eines Gesandten vor der Regierung, bei der er akkreditiert.⁸¹ Sollte Aranda in der Tat leichtfertig eine solche Deutung erfunden haben, um in den Krieg zu treiben? Vor einigen Monaten, Anfang September, hatte doch Frankreich, um das Mißtrauen der festländischen Mächte von sich abzulenken, selbst die Idee in Madrid vorgebracht, daß Spanien den Krieg gegen England durch den portugiesischen Konflikt provoziere. Konnte nicht dieser Wunsch im französischen Kabinett im stillen weiterleben? Man war auch in Paris mit dem Verhalten des spanischen Gesandten durchaus nicht unzufrieden. Gerade in diesen Wochen, am 2. Februar, hatte man ihn durch die Verleihung eines hohen Ordens ausgezeichnet. Arandas Kriegseifer beunruhigte Vergennes keineswegs, dieser Kriegseifer schien ihm ebenso wie die kriegserische Stimmung des Prinzen von Asturien durchaus verständlich. „Die Feindschaft zwischen den Spaniern und den Portugiesen ist ein diesen beiden Nationen so natürliches Gefühl, daß ich mich nicht wundere, daß dieser Prinz es teilt. Ich bin ebensowenig erstaunt, daß der Graf Aranda durch die Schärfe seiner Berichte dazu beiträgt, ihn gegen Portugal zu reizen. Unabhängig davon, daß viel Hitze in dem Charakter dieses Gesandten steckt, würde ich nicht dafür einstehen, daß nicht in seine Andeutungen, den Krieg gegen Portugal zu führen, ein persönliches Interesse hineinspielt. Obgleich der Graf Aranda mit der verdienten Hochschätzung zufrieden scheint, der er sich hier erfreut, habe ich mehr als ein Mal fühlen können, daß er es vorziehen würde, an der Spitze einer großen Armee zu stehen. Uebrigens ist die Heftigkeit, die ich im Charakter dieses Gesandten bemerke, kein Vorwurf, den ich ihm machen will. Ich bin nur sehr zufrieden mit der Schicklichkeit seines Vorgehens und mit dem Vertrauen, das er mir entgegenbringt.“⁸² Vergennes hätte gewiß nicht dem spanischen Gesandten dieses Lob erteilt, wenn dieser seine politischen Pläne durchkreuzte.

81. Ossun an Vergennes, 27. Januar 1777. Doniol II, 175.

82. Vergennes an Ossun, 11. Januar 1777. Doniol II, 175.

Die spanische Regierung schreckte jedenfalls vor den kühnen und entschlossenen Folgerungen und Forderungen Arandas zurück und hütete sich, so eigene und gefährliche Wege zu gehen. Sie zog einer selbständigen Politik die offene Aussprache und Verständigung mit Frankreich vor. Grimaldi schloß sich in seiner Antwort auf die französische Note den Grundsätzen der Politik Vergennes' an. Nur in Einzelheiten des gemeinsamen Rüstungsplanes war er abweichender Meinung. Insbesondere beharrte er auf der schon im April 1776 an Frankreich gerichteten Forderung, ein Korps von 10—12 000 Mann nach S. Domingo zu schicken. Um schließlich keinen Irrtum über die Absichten Spaniens bestehen zu lassen, fügte er noch ausdrücklich hinzu, daß der künftige Krieg sich nicht gegen England allein, sondern ebenso gegen Portugal richten müsse.⁸³ Trotz Arandas Warnung deckte also die spanische Regierung wieder ihre Karten vor Frankreich auf.

Vergennes beeilte sich nun aber, die Berechtigung der spanischen Klagen gegen Portugal anzuerkennen und dem Verbündeten freie Hand gegen diese Macht zuzugestehen. „Beim Vorschlag, den Krieg, wenn man ihn nicht vermeiden kann, auf das Meer gegen England allein zu konzentrieren, hat nicht die Rede sein können, dem katholischen König die Hände in den Genugtuungen zu binden, die er Anlaß und Recht hat, von Portugal zu erwarten und zu fordern.“ Dagegen verweigerte er auch jetzt die Truppendendung nach S. Domingo.⁸⁴

Mitte Februar übernahm der Graf Floridablanca die Leitung der spanischen Außenpolitik. Er trat noch entschiedener als sein Vorgänger für die Erhaltung des Friedens ein. Er bekannte es als seinen Grundsatz, daß Spanien und Frankreich solange wie irgend möglich einen allgemeinen Krieg, namentlich gegen England, vermeiden müssen. Darum verwarf er auch den Angriffsplan gegen Portugal als unpassend und verfrüht. Er steckte die Ziele der spanischen Politik überhaupt erheblich zurück. Den unmittelbaren Nutzen, den Spanien aus dem Krieg Englands mit seinen Kolonien ziehen kann, erblickte er darin, die

83. Grimaldi an Aranda, 27. Januar 1777. Doniol II, 218 ff.

84. Vergennes an Ossun, 14. Februar 1777. Doniol II, 178 ff.

Engländer aus Florida und damit aus dem mexikanischen Golf zu vertreiben und ihre Niederlassungen von Campeche, Mosquitos usw. zu zerstören. „Andere Dinge kann man erwägen, aber begnügen wir uns für jetzt mit diesen.“⁸⁵ Er rechnete damit, daß die Aufständischen Florida erobern und es, wie sie angeboten hatten, Spanien als Pfand für seine Dienste überlassen würden. Er hoffte dann weiter durch geschickte Verhandlungen mit England die Ueberlassung dieses Gebietes an Spanien zu erreichen. Darüber hinaus lockte ihn die Idee einer spanischen Vermittlung zwischen England und den aufständischen Kolonien. Er dachte an eine einträgliches Mittleramt bei den Friedensverhandlungen, ohne die Macht Spaniens einzusetzen und die Gefahren eines Krieges auf sich zu nehmen. Die sicherste Garantie für alle Wechselfälle des Krieges war ihm die Verstärkung der spanisch-französischen Streitkräfte in Mittelamerika. „Wenn wir in Amerika vorbereitet sind, werden wir uns vor Gewalttaten und auch vor Krieg bewahren.“ Aus diesen Gründen beharrte auch Floridablanca auf der Notwendigkeit französischer Truppensendungen nach S. Domingo.

Nun war aber gerade jetzt Vergennes weniger denn je geneigt, den spanischen Forderungen hierin nachzugeben. Die orientalische Frage drohte neue europäische Verwicklungen heraufzuführen. Katharina II. schien erneut den russischen Vormarsch gegen Konstantinopel aufzunehmen, und die Haltung Oesterreichs gab zu Besorgnissen Anlaß. Vergennes empfand die Gefahr einer russisch-österreichischen Verständigung über die Aufteilung der europäischen Türkei. Das Interesse Frankreichs an der Erhaltung des türkischen Reiches nahm seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Da konnte er es nicht wagen, durch eine starke Truppensendung nach Amerika den Krieg mit England zu provozieren, hoffte er doch, das gemeinsame Interesse Frankreichs und Englands an der Türkei werde beide Mächte gegen Rußland zusammenführen.⁸⁶ Vor allem fürchtete er, daß die Spannungen des Kontinentes sich gegen Frankreich entladen könnten, wenn dieses den Schein eines Angriffes auf sich

85. Dictamen del Conde de Floridablanca sobre los actuales negocios políticos de Europa, en marzo de 1777. Yela I, 183 f.

86. Vergennes an Ossun, 22. März 1777. Doniol II, 301 ff.

nehme. England erscheine als eine notwendige Macht im europäischen Gleichgewicht, daß der Versuch, es zu vernichten, leicht das Feuer eines allgemeinen Krieges entzünden könnte. „Lassen wir die Engländer selbst an ihrer eigenen Vernichtung arbeiten.“⁸⁷

Bei dieser Lage der Dinge war Aranda mit seiner Kriegspolitik in Madrid und Versailles kaltgestellt. Vergennes fürchtete jetzt, Aranda könnte auf die Ansichten und Entschließungen des neuen, die politischen Zusammenhänge noch schwerlich übersehenden Außenministers Spaniens Einfluß gewinnen. „Wir besorgen, daß er durch die Meinungen des Grafen Aranda mitgerissen werden kann, dessen Gesinnungen nicht ebenso friedlich sind wie die Absichten des Königs, seines Herrn. Dieser Gesandte ist zu klug, um zu wagen, sie unmittelbar anzugreifen, aber er ist geschickt genug, um unter einem verführerischen Schein Mittel vorzubringen, die zwingen würden, einen diametral entgegengesetzten Weg zu betreten. Sei es Ueberzeugung, sei es persönliches Interesse, ich kann nicht verkennen, daß er den Krieg als den einzig guten Entschluß ansieht. Die Gelegenheit scheint ihm günstig, um England zu demütigen und er sieht mit Kummer, daß man sie versäumt. Vielleicht würde ich ebenso denken, wenn ich Minister von Spanien wäre; gleichgültiger gegen die Beziehungen des Kontinents würde sich meine Vorsorge auf die Gunst des Augenblicks konzentrieren.“⁸⁸ Vergennes argwöhnte auch, daß Floridablanca und Galves schon an sich dazu neigten, die Schwächung und den Niedergang Englands auszunutzen. Unter diesen Umständen hielt er sich vor Aranda sehr zurück und vermied es, mit ihm über alle Schritte der französischen Politik zu sprechen. „Es ist nicht, daß wir kein Vertrauen zu ihm hätten, es gibt wenig Dinge, aus denen wir ihm ein Geheimnis machen, aber seine Denkart scheint nicht immer den Grundsätzen der Mäßigung zu entsprechen, zu denen die beiden Höfe sich bekannt haben. Er glaubt, daß der Krieg dem Frieden vorzuziehen ist; der Augenblick scheint ihm günstig, die Engländer zu vernichten.“⁸⁹

87. Vergennes an Ossun, 22. März 1777. Doniol II, 248.

88. Vergennes an Ossun, 22. März 1777. Doniol II, 248.

89. Aranda an Ossun, 12. April 1777. Doniol II, 261.

Aranda selbst fühlte sehr wohl die Zurückhaltung der französischen Regierung und beklagte sich darüber, daß man wichtige Maßnahmen vor ihm geheim hielt. Um so mehr suchte er durch seine schonungslose Kritik Vergennes in Verlegenheit zu bringen. In persönlichen Auseinandersetzungen attackierte er planmäßig die französischen Minister, um ihre Denkweise zu erforschen und Klarheit über ihre Haltung zu gewinnen. Er verbarg ihnen seine Unzufriedenheit nicht und nannte die französische Note vom 26. April, die auf die spanischen Rüstungsvorschläge, insbesondere auf den Antrag der Truppenverstärkungen auf S. Domingo, antwortete und sich in Beteuerungen der französischen Friedfertigkeit und Uneigennützigkeit erging, mehr unbestimmt als solide. Vergennes zeigte sich pikiert. Aber Aranda ließ nicht locker. Er stellte die Minister einzeln und verwickelte sie in Widersprüche. Vergennes gab den Effektivbestand der französischen Truppen in S. Domingo auf 6000 Mann an. Aranda hielt ihm entgegen, daß man vor wenigen Monaten nur 2500 Mann genannt habe. Die verlegenen und wenig glaubhaften Erklärungen Vergennes' nahm er achselzuckend entgegen. Dann stellte er den Marineminister Sartine und erfuhr von ihm eine Besatzungsstärke von 4000 Mann. Er widerlegte weiter die Darstellung, daß das französische Ministerium immer friedlich gesinnt gewesen sei, und hielt Vergennes seine kriegerische Note vom September vorigen Jahres vor. Der Kriegseifer habe damals bis zum Empfang der spanischen Antwort, Mitte November, angehalten. In 24 Stunden sei dann ein vollständiger Umfall eingetreten, so daß es jetzt anscheinend keine Gefahren mehr gebe und das englische Ministerium volles Vertrauen genieße. Der damalige Generalkontrolleur der Finanzen Clugny hatte versichert, daß Frankreich nicht die Hilfsmittel für jedes Unternehmen gegen England fehlten. Jetzt tue man, als ob es nur Armut und Unvermögen gebe. Bei solchen Unsicherheiten und Schwankungen sei es schwierig, daß beide Höfe sich miteinander verständigen. Er bat Vergennes, doch wenigstens offen den wirklichen Grund für den Umschwung der Stimmung anzugeben. Der französische Minister gestand schließlich im Vertrauen, daß er in der Tat über die Entscheidung verschieden gedacht habe. Der Wandel seiner Auffassung sei dadurch gekommen, daß man die spani-

schen Eroberungspläne gegen Portugal erkannt habe, die man wegen ihrer weitreichenden Folgen nicht anders als durch einen völligen Kurswechsel habe aufhalten können. Ferner sei der im September geplante Schlag gegen die englische Kriegs- und Handelsflotte durch die Veränderung der politischen Lage untunlich gewesen.⁹⁰

Vergennes mochte es schwer fallen, seine Empfindlichkeit über derartige Ausführungen, die er eine „Diatriben“ nannte, zu verbergen. Arandas Prinzip eines gleichsam ewigen Kampfes gegen England, so setzte er den dogmatischen Uebertreibungen einer politischen Idee entgegen, ist nicht vernünftig, man müsse auf „natürlichere Elemente“ wieder zurückgehen: „Absichten und Ansichten einer Macht nach ihrem Interesse und ihrer Lage beurteilen und sich danach entscheiden. Das tun wir nach unseren Einsichten; sie mögen nicht mit denen Spaniens übereinstimmen, ohne darum absolut irrtümlich zu sein, aber wenn sie es wären, gehört es sich, uns aufzuklären, uns gegenseitig wieder zurechtzuweisen . . ., ohne daß es nötig ist, uns zu reizen und zu sticheln. Aber die Kritik liegt im Charakter und im Geschmack Arandas; vorher übte er sie gegen Grimaldi; ich bin darauf gefaßt, daß wir nunmehr deren Ziel sind. Das wird nicht hindern, daß wir in gutem Einvernehmen leben, denn er hat sonst schätzenswerte Eigenschaften.“⁹¹ So ungelegen Vergennes auch in diesen Augenblicken die schonungslose Kritik Arandas sein mochte, hütete er sich doch, irgendwie in Madrid anzudeuten, daß der Gesandte nicht mehr *persona grata* sei. Die persönliche Achtung blieb bei allen Differenzen unberührt.

Anfang 1777 begannen nun aber die Spannungen des spanisch-portugiesischen Konfliktes, die Jahre hindurch einen europäischen Krieg auszulösen drohten,⁹² nachzulassen und aufzu-

90. Aranda an Floridablanca, 12. Mai 1777. Yela II, 113 ff.

91. Vergennes an Ossun, 9. Mai 1777. Doniol II, 287.

92. Vgl. z. B. Maltzan an Friedrich d. Gr. am 12. Aug. 1774: „Il subsiste une querelle entre l'Espagne et le Portugal qui tôt ou tard pourra susciter une guerre plus générale.“ Politische Korrespondenz Friedrichs d. Gr. Bd. 35, S. 504.

Die amerikanischen Delegierten in Paris rechneten und hofften auf einen baldigen Ausbruch dieses Krieges. Vgl. Deane to the Committee of Secret Correspondence, 18. Aug. 1776 u. Franklin to John Hancock, 8. Dez. 1776. Wharton, *The Revolutionary Diplomatic Correspondence*. Bd. 2, 118 u. 222,

hören. In Portugal trat ein Regierungswechsel ein, der auch einen Umschwung in der bisherigen Politik dieses Landes einleitete. König Joseph I. war am 23. Februar 1777 gestorben. Ihm folgte seine Tochter Maria auf den Thron, die unter dem Einfluß ihrer Mutter, einer Schwester Karls III., eine Annäherung mit dem spanischen Hofe anbahnte. Pombal wurde entlassen. Die Nachricht von den schnellen Erfolgen der spanischen Expedition unter Cevallos am Rio de la Plata bestärkte noch die Friedensneigung in Portugal. Die alsbald aufgenommenen Vorbesprechungen führten am 11. Juni zum Abschluß eines spanisch-portugiesischen Waffenstillstandes. Am 1. Oktober folgte der Präliminarfriede von San Ildefonso. Portugal trat die Kolonie San Sacramento ab und verzichtete auf seine Ansprüche im Mündungsgebiet des la Plata Stromes, während Spanien die Räumung der Insel San Catalina und des ihr gegenüberliegenden Küstenstriches versprach.

Der alte Streit um die Ufer des Rio de la Plata war damit zugunsten Spaniens entschieden. Es hatte sich hier das alleinige Besitzrecht gesichert. Aber es hatte auch seine Forderungen nicht überspannt und sich nicht durch die Aussicht auf neue Erwerbungen, die der glückliche Verlauf der Expedition von Ceballos eröffnete, zur Fortführung des Krieges verleiten lassen. Man war in Madrid zur Nachgiebigkeit geneigt, weil man Portugal nach und nach aus der englischen Abhängigkeit zu lösen und es durch die Bande der Freundschaft und Verwandtschaft enger an Spanien zu fesseln hoffte. Die Heiratsverbindungen zwischen den Herrscherhäusern beider Länder sollten, so oft sich die Gelegenheit bietet, erneuert werden, um durch die Erbfolge die Vereinigung Portugals mit Spanien herbeizuführen.⁹³ Man hatte es aufgegeben, dies Ziel durch eine aggressive Machtpolitik zu erreichen, und dafür den langsameren, aber gefahrloseren Weg der dynastischen Heiratspolitik gewählt.

93. Vgl. die Ausführungen Floridablanca in seinem politischen Vermächtnis, den Instrucciones reservadas a la Junta de Estado von 1787. Obras originales del Conde de Fl. Tomo LIX. der Biblioteca de Autores Españoles.

Dieses Entgegenkommen Spaniens bei den Friedensverhandlungen wurde von der aragonesischen Partei lebhaft kritisiert, die eine stärkere Ausnützung der spanischen Erfolge durch einige Annexionen im brasilianischen Grenzgebiet forderte. Aranda setzte seiner Regierung ausführlich die Vorteile der Insel Santa Catalina, des Schlüssels für Buenos Aires, für die Sicherheit Spaniens auseinander. „Der König möge sich überzeugen, daß die größte Achtsamkeit immer unerläßlich ist, um sich vor seinen Feinden wie seinen Freunden zu schützen.“⁹⁴ Er äußerte aber seine lebhafteste Freude und Genugtuung, daß die Verhandlungen mit Portugal ohne Vermittlung einer dritten Macht und insbesondere ohne Einbeziehung Frankreichs, das gern in dem spanisch-portugiesischen Vergleich intervenieren möchte, geführt werden. „Es macht dem König und seinem Ministerium Ehre, ohne Abhängigkeit von irgendwelcher Seite vorzugehen, und es wird an diesem Hofe Eindruck machen, daß man zu sehen anfängt, wir können auch allein gehen. O hätte er es eher erfahren, denn er hat unser Bündnis gänzlich ausgenutzt.“ Der Familienpakt, so sehr er den politischen Interessen Spaniens entspricht, darf keine Unterordnung unter Frankreich bedeuten. „Er ist vorteilhaft, er verdient, daß er für uns ein Gegenstand der größten Wichtigkeit ist, aber mit angemessenem und wechselseitigem Nutzen und mit mehr Vorsicht künftig, als wir im allgemeinen gehabt haben.“⁹⁵

Die Beilegung des spanisch-portugiesischen Konfliktes war nicht ohne Einfluß auf die Politik der Mächte im nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege. England konnte nicht mehr hoffen, Spanien durch einen Kolonialkrieg mit Portugal festzulegen.⁹⁶ Frankreich begrüßte lebhaft die Aussöhnung zwischen

94. Aranda an Floridablanca, 22. Juni 1777. A. H. N. leg. 4072.

95. Aranda an Floridablanca, 20. Juli 1777. A. H. N. leg. 4072.

96. Vgl. J. Adams to the President of Congress, 4. Aug. 1779: „The treaty by which a permanent friendship is established between the crowns of Spain and Portugal was made in 1777, an event that the English deplore as the greatest evil next to their irrevocable loss of the Colonies, arising from this war, because they will now no longer be able to play off Portugal against Spain in order to draw away her attention as well as her forces as in former times.“

Wharton, *The Revolutionary Diplomatic Correspondence*, Bd. 3, S. 283.

Spanien und Portugal, gerade weil sie England unangenehm sein mußte, und wünschte ein noch engeres Einvernehmen zwischen beiden Staaten. Es regte in Madrid an, die Verständigung mit Portugal zu benutzen, um es in das Lager der bourbonischen Mächte herüberzuziehen oder doch wenigstens seine Verbindungen mit England zu lockern. Es ließ wissen, daß es gern in ein spanisch-portugiesisches Bündnis aufgenommen werden möchte. Die französische Politik wurde dabei von Handelsinteressen und besonders von dem Wunsche bestimmt, in einem künftigen Krieg die Neutralität Portugals zu sichern und es nicht der englischen Flotte allein als Operationsbasis zu überlassen.⁹⁷ Frankreich war ferner jetzt von der Gefahr befreit, durch den spanisch-portugiesischen Streit zu ungelegener Zeit in den Kampf mit England gezogen zu werden und die Annexion Portugals durch Spanien hinnehmen zu müssen. Spaniens kriegischer Ehrgeiz war durch den Frieden mit Portugal gedämpft, aber zugleich blieb doch durch die schwankende Haltung Frankreichs in dem Konflikt eine Verstimmung gegen den französischen Verbündeten zurück, die durch die Ablehnung der von Madrid vorgeschlagenen Truppenverstärkung auf S. Domingo weiter vergrößert wurde. Es war nunmehr die Frage, ob die Unabhängigkeit der nordamerikanischen Kolonien und die damit verbundene Schwächung Englands an sich der spanischen Politik so wünschenswert und unbedenklich erscheinen würden, um den Krieg mit England zu wagen, wenn Frankreich sich zum offenen Bruch entscheiden sollte.

97. Vgl. Vergennes an Ossun vom 18. Juli u. 17. Oktober 1777. Doniol II, S. 440 u. 606 ff. Aranda an Floridablanca, 26. Nov. 77. A. H. N. leg. 4072.

Sechstes Kapitel.

Aranda und die spanische Politik in Nordamerika.

Das Festland von Nordamerika ist erst im 17. Jahrhundert zum Ziel und Schauplatz der europäischen Kolonisation geworden. An der Ostküste siedelten sich die Franzosen, Engländer und Niederländer an, die Spanier sicherten sich Florida und am unteren Mississippi setzten sich ebenfalls die Franzosen fest. England drängte zunächst im Frieden von Breda (1667) die Niederlande aus Nordamerika hinaus und erweiterte im Utrechter Frieden (1713) seinen Besitz durch die Erwerbung der französischen Hudsonsbaigebiete. Wie die Kolonien nun von der Küste nach dem Hinterland hineinwuchsen, erkannten die rivalisierenden Nationen die Bedeutung, die der Gewinn des gewaltigen Stromgebietes des Mississippi für die Sicherheit und Zukunft ihrer Niederlassungen haben mußte. Die weiten Räume des nordamerikanischen Kontinents erlangen bestimmenden Einfluß auf die Kolonialpolitik der europäischen Mächte. Aus den Streitigkeiten in diesen Gegenden entstand der weltpolitische Kampf zwischen England und Frankreich, der mit dem Ausscheiden Frankreichs aus Nordamerika endete.

Spanien erstrebte von Anfang an keine koloniale Expansion in Nordamerika. Seine Entdecker, die es zur Erkundung der Küsten ausgesandt, hatten die Gebiete des Nordens für wertlos befunden. Aber die Verteidigung seines mittelamerikanischen Kolonialreiches gegen seine von Norden herandrängenden Feinde machte die Anlage vorgeschobener Posten als Flankenschutz notwendig. Diesem Zwecke diente die Festsetzung in Florida.¹ Die Behauptung des Handelsmonopols mit den Kolonien und die Abwehr des fremden Schmuggelhandels forderten in gleicher Weise, die Rivalen möglichst aus der Nachbarschaft fernzuhalten. Politische und kommerzielle Gründe ergaben so

1. Vgl. A. Rein, Der Kampf Westeuropas um Nordamerika im 15. und 16. Jahrhundert. S. 268 f.

den Plan Spaniens, die Kontrolle über die Länder zu bekommen, die den Golf von Mexiko begrenzen.

Die spanische Verteidigungsstellung wurde nun aber durch die Schläge des Siebenjährigen Krieges schwer erschüttert. Die Engländer erkannten die zentrale Bedeutung der Insel Cuba für den Handel mit Mittelamerika und bemächtigten sich der Hauptstadt La Havana. Zwar konnte Spanien diesen für seine Sicherheit so bedeutsamen Platz im Pariser Frieden zurück-erhalten, aber es mußte dafür Florida und das östliche Louisiana an England abtreten. Als Entschädigung erhielt es von Frankreich Westlouisiana. Der Mississippi bildete nunmehr die Grenze zwischen dem spanischen und englischen Kolonialbesitz. England war damit an das spanische Mittelamerika bedrohlich nahe herangerückt. Immerhin hatte aber Spanien noch wenigstens eine Landbarriere gegen das weitere Vordringen der Engländer nach Mexiko gewonnen. Beide Nationen standen sich in den folgenden Jahren bewaffnet am Mississippi gegenüber. Die Spanier verstärkten ihre Verteidigungsstellungen am Westufer des Stromes, die die Engländer wieder durch eigene Befestigungen am gegenüberliegenden Ufer in Schach zu halten suchten.² Die englische Gefahr drohte besonders stark im Konflikt um die Falklandsinseln. Der General Gage hatte von seiner Regierung bereits Befehle erhalten, daß die britischen Truppen bei Kriegsausbruch sofort New Orleans nehmen und Louisiana besetzen sollten.³ Da schuf der Ausbruch des nord-amerikanischen Aufstandes eine neue Lage. Der englische Befehlshaber zog seine Truppen vom Mississippi zurück. Die aufständischen Kolonien suchten die spanische Unterstützung und waren dafür bereit, Spanien seine ehemalige Besitzung Florida zu überlassen. Die spanische Regierung wünschte dazu aber auch das Ostufer des Mississippi, um den Zugang zum Golf von Mexiko durch eine Landverbindung abzuriegeln. Doch auf die Gebiete südlich des Ohio erhoben auch die Aufständischen An-

2. Ueber die Grenzlage u. Grenzzwischenfälle in diesen Jahren berichtet Brown, *Anglo-Spanisch Relations in America*, *Hispanic American Historical Review* V, 369 ff.

3. Vgl. P. Ch. Phillips, *The West in the Diplomacy of the American Revolution*. University of Illinois Studies, 1913. S. 19 f.

spruch und forderten vor allem die freie Schifffahrt auf dem Mississippi. Der spanisch-englische Gegensatz wandelte sich damit in den spanisch-amerikanischen Streit um die Grenzfestlegung im unteren Mississippi-Tal. Für die spanische Politik erhob sich die Frage, wie sich das Verhältnis eines selbständigen Nordamerikas zu den von Spanien abhängigen Kolonien Mittelamerikas gestalten würde. Die spanische Regierung mußte sich entscheiden, ob die Nachbarschaft einer neuen Nation oder einer englischen Kolonie vorzuziehen sei.

Diese Gegensätze und Vorgänge in Nordamerika und die Entstehung des Aufstandes der englischen Kolonien hat Aranda in seinen Gesandtschaftsberichten mit reger Aufmerksamkeit verfolgt. An ihnen entwickelte er seine Grundsätze für die spanische Kolonialpolitik in diesen Gegenden, immer geneigt und bereit, sie dem Wandel der Zeiten anzupassen. „Der Wechsel der Zeiten, der Fortschritt der anderen Mächte scheinen mir die Notwendigkeit aufzulegen, sich, wenn es tunlich wäre, von vielen alten Grundsätzen zu trennen, die gut sein konnten, als man sie annahm, aber künftig sich nicht schicken wegen der Veränderung der Verhältnisse.“⁴ Als die wertvollsten Besitzungen und die wichtigsten Stützpunkte Spaniens in Mittelamerika erkannte er die Inseln Cuba, Santo Domingo und Puerto Rico, weil diese das Festland beherrschen und schon allein genügten, um Spanien den hauptsächlichen Handel mit dessen einheimischen Gewächsen und Erzeugnissen zu sichern. Louisiana hielt er für sehr exponiert und gefährdet, wie immer sich auch die Lage in Nordamerika gestaltete. Siegte England über die Aufständischen, würde es die Erwerbnug dieses Landes wegen der Vorzüglichkeit des Bodens, der Nachbarschaft mit Florida und der Annäherung an Mexiko erstreben. Erreichten dagegen die Kolonien ihre Unabhängigkeit, dann würde das erste Ziel ihrer Expansion Louisiana sein, weil es der Natur nach am nächsten liegt und den Handelsverkehr des Kontinentes erleichterte. Je stärker sich Bevölkerung und Wohlstand in den neuen Staaten vermehrten, um so hinreichender würden die Machtmittel für ihre Ausdehnungspolitik sein, die nicht nach

4. A. H. N. 4072. Aranda an Grimaldi, 24. Juli 1775.

den unbewohnbaren Landschaften, sondern nach den verlockendsten sich richten würde. Die Schutzwehr für den ganzen Kontinent blieben die Inseln, die leicht zu erhalten und zu verteidigen seien, wenn man sie in den denkbar besten Zustand brächte. Wenn es irgendein Mittel gebe, die nicht nur eingebildeten Gefahren vom Kontinent abzuhalten und hinauszuschieben, sei es die richtige Verwendung der drei genannten Inseln. Von diesem Gesichtspunkt der kolonialen Konzentration konnte Aranda im Notfalle geneigt sein, Louisiana aufzugeben, um damit die Reibungsflächen mit den Vereinigten Staaten zu mindern. Aber er wußte, daß dies keine endgültige Lösung war und nicht für immer die Gefahren einer selbständigen amerikanischen Nation bannen konnte. Er ahnte den tiefgreifenden Wandel, den der nordamerikanische Aufstand für die europäische Kolonialpolitik auf diesem Kontinent bedeutete. Er sah deutlich die Tendenzen emporsteigen, die zur Monroedoktrin hingeführt haben, und war sich besonders über die propagandistische Wirkung klar, die ein glücklicher Freiheitskrieg auf die benachbarten spanischen Kolonien ausüben mußte. Wie sich auch die englischen Kolonien nach ihrer Unabhängigkeit konstituieren, immer werden sie dahin arbeiten, ganz Amerika zu beherrschen, und den spanischen Kolonien helfen, das europäische Joch abzuschütteln, denn sie werden damit rechnen, daß dieses den spanischen Amerikanern ebenso unerträglich wie den englischen, ja wegen der noch stärkeren Aussaugung der Provinzen durch verschiedene Gouverneure noch drückender sei. Die Grundlage für den künftigen Aufschwung der Vereinigten Staaten erkannte Aranda in den Vorteilen, die ihnen der freie Handel mit den europäischen Ländern verschaffen würde. „Diese Freiheit wird sie notwendigerweise in fünfzig Jahren und vielleicht früher zu einer furchtbaren Macht erheben.“⁵ Es bleibt nur die Frage, ob ein selbständiges oder ein englisches Nordamerika das kleinere Uebel für Spanien ist. „Nordamerika unabhängig oder in Gewalt Englands würde immer ein Hindernis für Spanien sein; aber in einem der beiden Fälle und nach

5. Der preußische Gesandte v. d. Goltz an Friedrich d. Gr. Paris, den 20. Juli 1775. Politische Korrespondenz, Bd. 37, 144.

den gegenwärtigen Umständen weniger schlimm, wenn es unabhängig wäre und wenn man die Vorkehrungen trifft, wie sich die Gelegenheit geboten hat. Denn mit England könnte man niemals paktieren, und England würde mit der Zeit einen noch schlimmeren Gebrauch gegen Spanien von seinem Vorteil in Amerika machen als der neue Staat der Kolonien: jenes würde uns jeden Tag peinigen und diese haben für ein Jahrhundert nur ein Ziel, dem sie sich widmen: ihren weiten Kontinent instand zu setzen; und hätte man von Anfang an den gegenseitigen Schutz der Besitzungen festgelegt, wäre Spanien beruhigt und für andere Ziele entlastet."⁶ Der innere Ausbau des neuen Staates und die Kolonisation seiner weiten Gebiete werden also die Kräfte dieses gefährlichen Nachbarn für die nächste Zukunft in Anspruch nehmen und von einer Expansion nach außen zurückhalten. Wenn sich Spanien also für die Unabhängigkeit Nordamerikas entscheide, hätte es wenigstens eine Atempause im Kampf um sein mittelamerikanisches Kolonialreich gewonnen.

Wenn Aranda ausführlich die allgemeine Lage und die Interessen Spaniens in Amerika entwickelte, wies er nachdrücklich auf einen bedeutsamen Wandel hin, den die Ereignisse der letzten Zeit heraufgeführt hatten. Das alte Gleichgewicht auf dem amerikanischen Kontinent ist aufgehoben. Früher beherrschten ihn vier europäische Mächte, Spanien, Frankreich, England und Portugal. „Solange diese Verteilung dauerte, mußten sich die Absichten Spaniens auf die Erhaltung seines Anteils richten, indem es das Gleichgewicht der anderen Mitbewerber beförderte und sich ohne Unterschied jedes einzelnen bediente, um den in Schranken zu halten, der es störte: aber nun ändert sich das System und damit sind neue politische Ueberlegungen unerläßlich.“⁷ Frankreich ist durch den letzten Frieden ausgeschieden, die englischen Kolonien haben sich unabhängig erklärt. „Spanien wird mit einer anderen Macht allein auf dem ganzen Festland von Nordamerika bleiben. Und was für eine Macht? Eine feste und bodenständige Macht, die schon

6. Aranda an Grimaldi, 9. November 1776. A. H. N. leg. 4168.

7. Aranda an Grimaldi, 13. Januar 1777. A. H. N. leg. Vgl. Yela II, 39 ff.

den vaterländischen Namen Amerika angenommen hat, mit 2½ Millionen von Europäern abstammenden Bewohnern, die nach dem Maße ihrer bisherigen Ausbreitung ihre Bevölkerung alle 25 oder 30 Jahre verdoppeln wird und in 50 oder 60 Jahren auf 8 oder 10 Millionen ansteigen kann, besonders da aus Europa selbst die Einwanderung wegen der Anziehung, die die Gesetze jenes neuen Staates ausüben, andauern wird." Das Ausspielen und Ausbalancieren der verschiedenen Kräfte zur Sicherung der eigenen Position ist also Spanien nicht mehr möglich. Es steht nunmehr allein einer einzigen Macht im Existenzkampf gegenüber. Vor der Erhebung der Kolonien hätte man zweifeln können, ob es besser sei, einen selbständigen Staat zum Nachbarn zu haben als Provinzen einer fremden Macht. Aber jetzt sind solche Erwägungen unnütz. Wünschte man den vollkommenen Triumph Englands über die aufständischen Kolonien, so würde das Heilmittel schlimmer als die Krankheit sein, denn England wäre dann für Spanien furchtbarer als je. „Man sehe, ob in diesem Gegensatz der Umstände ein weniger schädliches Mittel möglich sei, das die Besitzungen Spaniens in Amerika sicherte und seine Lage in Europa in besseres Ansehen brächte.“

Die relativ beste Lösung dieses Dilemmas erkennt Aranda in dem sofortigen Abschluß einer Defensivallianz mit der neuen Macht in Amerika, durch die sich beide Staaten ihre Besitzungen gegenseitig garantieren. Es ist ihm eine unleugbare Wahrheit, daß man durch ein offenes Eintreten für die aufständischen Kolonien in dem Augenblick, wo der Ausgang ihres Kampfes mit England noch ungewiß ist, am besten das von ihnen zugestanden erhielte, was man zur eigenen Sicherheit erstrebt. Man könnte wenigstens für die nächste Zeit sich die Kolonien zur Dankbarkeit verpflichten. Eine geheime Unterstützung genügt dazu nicht. Um künftigen Streitigkeiten vorzubeugen, müßten in dem Vertrage beide Mächte genau ihre Grenzen festlegen. Ferner könnte Spanien auf diese Weise Florida zurückgewinnen. „Gewiß braucht Spanien keine territorialen Ausdehnungen, denn die es hat, belasten es mehr, als sie ihm nützen; aber in dem gegenwärtigen Falle würde es schädlich sein, die Gelegenheit, sich die Benutzung des Bahama-Kanals durch den Besitz beider Küsten wieder zu verschaffen, zu verscherzen und im

Golf von Mexiko jene bodenständige Macht eindringen zu lassen." Eine der großen Sorgen Spaniens muß es sein zu verhindern, daß ihm nicht aus der gegenwärtigen Lage zwei gefährliche Gegner bleiben. Das würde aber der Fall sein, wenn es sich nicht bei Zeiten das gute Einvernehmen mit den Vereinigten Staaten gesichert hätte und England sich nach seinem amerikanischen Unternehmen wieder gefestigt hat. Wenn dagegen Spanien erreichte, England so zu treffen, daß es nicht mehr das Haupt erhebe, würde es damit einen von den beiden Feinden weniger haben. Bündnis und Verständigung mit den aufständischen Kolonien und Vernichtung der englischen Seemacht, das ist Arandas Programm.

Aber diese Argumente und Folgerungen überzeugten die spanische Regierung nicht. Wohl nahm auch Floridablanca den Grundsatz an, daß beide bourbonischen Königreiche die Macht Englands schwächen müssen, daß sie die amerikanische Revolution nicht ungenutzt vorübergehen lassen können und nicht dulden dürfen, daß die Kolonien wieder unter englische Herrschaft kommen. Doch darum sei noch nicht der Krieg gegen England notwendig. Im Gegenteil müssen sich aus eben diesen Gründen Frankreich und Spanien vom offenen Kampf fernhalten, weil sie sonst England Anlaß und Vorwand geben, sich mit den Kolonien zu verständigen. Gerade weil das Haus Bourbon die Niederwerfung der britischen Macht erstrebt, muß es wünschen und dazu beitragen, daß der Streit zwischen England und seinen Kolonien weiter geht. Die Schwächung Englands wird schon jetzt erreicht durch die großen Ausgaben, zu denen es die bloße Furcht eines Krieges mit Frankreich und Spanien nötigt. Demgegenüber betont Aranda immer wieder, daß nur ein Bündnisvertrag mit den Kolonien es verhindern werde, daß diese unter das englische Joch zurückkehren oder sich mit dem Mutterland verständigen.

Floridablanca schreckte ferner vor den Gefahren eines Krieges zurück. Ein offenes Eintreten für die Aufständischen könnte England benutzen, um über einzelne spanische Flottenabteilungen in den amerikanischen Gewässern herzufallen. Der weit ausgedehnte Kolonialbesitz Spaniens sei nicht genügend geschützt, um überlegene englische Angriffe abzuwehren. Spa-

nien habe in einem Kriege mehr zu verlieren als Frankreich. Erst müßten jedenfalls die bedrohten Gebiete durch entsprechende Streitkräfte gesichert werden. Das Gefühl der Schwäche und Unfertigkeit Spaniens bestimmte also Floridablanca zur Zurückhaltung. Zum wenigsten wollte er Zeit gewinnen, um die notwendigen Vorbereitungen zu treffen. Den Vorwurf der Feigheit wies er zurück. „Wir fürchten den Krieg nicht, wenn wir ihn für unvermeidlich halten. Um bereit zu sein, haben wir einen großen Teil unserer Interessen gegen Portugal aufgeopfert, indem wir uns zu einer vielleicht vorzeitigen Versöhnung hergaben.“⁸ Diese systematische Vorbereitung der Ereignisse entsprach auch ganz der persönlichen Art Floridancas. Er ist der bedächtige Methodiker, der vor einer Entscheidung alle Möglichkeiten zu berechnen und für alle Fälle genau die zu treffenden Maßnahmen festzulegen sucht.⁹ Schwerfälligkeit und Langsamkeit sind seiner Politik daher oft zum Vorwurf gemacht worden.

Im Gegensatz zu Aranda sah der Leiter der spanischen Außenpolitik in England und in den aufständischen Kolonien für Spanien gleichgefährliche Feinde, so daß er nicht wußte, welcher Partei er den Sieg wünschen sollte. Er fürchtete noch stärker und unmittelbarer die Nachbarschaft und die wachsende Macht einer jungen, unabhängigen Nation. Er lehnte es ab, sich für die Unabhängigkeit der englischen Kolonien einzusetzen, um nicht den eigenen Kolonien ein verhängnisvolles Beispiel zu bieten. Er wollte die Aufständischen solange als Rebellen betrachten, bis England selbst ihre Unabhängigkeit anerkannt hätte, und weigerte sich deshalb, mit ihnen einen Bündnisvertrag abzuschließen. Er bezweifelte auch, die aufständischen Kolonien durch Unterstützungen und Verträge sich zu verpflichten, und war voll Mißtrauen gegen ihre Treue und die Festigkeit ihrer staatlichen Verhältnisse. „Dankbarkeit und gewissenhafte Erfüllung der Verträge pflegt man nicht bei den festesten und wohl gegründetsten Regierungen zu finden, wenn Interesse und Notwendigkeit in den Weg kommen. Warum sollen wir

8. Floridablanca an Aranda, 8. August 1777. Yela II, 129.

9. Vgl. z. B. seinen „Katechismus“ von 16 Fragen an die französische Regierung vom 13. Januar 1778. Yela II, 184 ff.

dann so sehr der schwankenden, neuen und verwickelten Regierung der Kolonien vertrauen?“¹⁰ Floridablanca versuchte deshalb von Anfang an, der neuen nordamerikanischen Nation soviel Fesseln wie möglich anzulegen, um ihre Ausdehnung nach den spanischen Besitzungen hin aufzuhalten. Er wünschte besonders, daß die Engländer Kanada behalten, um zwischen England und den Vereinigten Staaten ein dauerndes Streitobjekt zu lassen. Er wollte weiter in der neuen Republik die föderalistischen Tendenzen befördern und einen Zustand der Anarchie, ähnlich der in Deutschland, begünstigen, um sie an einer kraftvollen Außenpolitik zu hindern. Er hoffte die Kolonien zu überzeugen, daß ihre Unabhängigkeit auch nach dem Frieden nur durch die Garantie der bourbonischen Mächte gesichert sei, und meinte so durch eine Art Schutzherrschaft einen Einfluß auf ihre weitere Entwicklung ausüben zu können. Er glaubte also mit einem künstlichen System von Mitteln und Methoden aus der Staatskunst des Ancien Régime die Selbstbestimmung der Vereinigten Staaten einengen zu können, wobei er sich doch über die eigene Lebenskraft der neuen Nation täuschte.

Aber auch das Mißtrauen gegen den französischen Verbündeten machte Floridablanca vorsichtig und zurückhaltend. Er fürchtete, daß Frankreich nach den ersten Rückschlägen und Mißerfolgen des Krieges, seiner natürlichen Inkonzsequenz folgend, an einen Sonderfrieden denkt oder Spanien zu einem gemeinsamen Abschluß drängt, besonders wenn es in seinen Handelsinteressen auf seine Rechnung kommt. Es würde vor allem Spanien im Kampf mit England im Stich lassen, wenn ihm Ziele seiner Kontinentalpolitik mehr konvenieren sollten. Wenn etwa die bayerische Erbfolgefrage während des Krieges akut werden sollte, würde Frankreich tausend Ausflüchte suchen, den Kampf zu beenden, um seine Expansionspläne auf Flandern zu verwirklichen. Die Unzuverlässigkeit der französischen Politik fordert also größte Umsicht.

Im Falle des Sieges würde aber Spanien unter der unerträglichen Begierlichkeit und Herrschsucht seines Verbündeten zu leiden haben. „Gut wird es auch sein, daran zu denken, ob,

10. Floridablanca an Aranda, 8. August 1777. Yela II, 124

selbst wenn es möglich wäre, England zu vernichten, es zuträglich wäre, daß Frankreich sich des ganzen Handels und der Macht zur See und zu Lande in dieser Hälfte Europas bemächtigt, und daß wir ein Joch oder eine Sklaverei ohne Grenzen zu ertragen hätten, wo wir jetzt kaum die Art erdulden können, mit der man uns behandelt.“¹¹

Aranda teilte das Mißtrauen seiner Regierung gegen Frankreich und hatte in seinen Berichten wiederholt zur Vorsicht und Dissimulation gemahnt. „Ich bin sehr weit entfernt, dem König noch seinen Ministern abzuraten, daß sie mit Vorsicht gegenüber Frankreich zu Werke gehen, nicht wegen des Willens dieses Herrschers, den ich dem König, seinem Oheim, sehr geneigt erachte, sondern wegen des Systems seines Kabinettes, das immer den Vorteilen der anderen entgegengesetzt ist.“ Um allen Mißdeutungen entgegenzutreten, versicherte er: „Ich glaube, während meiner Gesandtschaft genügend Beweise gegeben zu haben, daß ich nicht parteiisch bin.“¹² Doch das Mißtrauen dürfe nicht zu Tatenlosigkeit führen. „Mißtrauen meiner wegen; aber jetzt im Augenblick handelt es sich um eine Gelegenheit, die in Jahrhunderten sich für Spanien nicht wieder bieten wird und die für Jahrhunderte es mit Fesseln belassen kann, wo es in seiner Hand gewesen ist, einige, wenn nicht alle zu zerbrechen.“¹³ Man sollte lieber die wohl berechtigten Klagen gegen Frankreich zurückstellen, bis man die einzige Gelegenheit, England niederzuwerfen, ausgenützt hat. Weit entfernt, die Selbständigkeit Spaniens durch den Anschluß an die französische Politik aufzuopfern, wollte Aranda sich vielmehr Frankreichs für die Ziele Spaniens bedienen, wie umgekehrt es Frankreich so oft mit Spanien gemacht hatte. „Wir nehmen an, daß Frankreich allein auf seinen Gewinn ausgeht und wenig oder gar nicht auf den unsern; dann bezahle man ihm mit derselben Münze . . . und die Geschicklichkeit hole den Nutzen heraus, den sie vermag.“¹⁴ Man bedenke auch, welchen Eindruck die offenbare Uneinigkeit des Hauses Bourbon machen

11. Dictamen de Floridablanca. 22. Januar 1778. Yela II, 200.

12. Aranda an Floridablanca, 4. April 1778. A. H. N. leg. 4072.

13. Aranda an Floridablanca, 17. September 1778. A. H. N. leg. 4072.

14. A. a. Q,

und wie sehr sein Ansehen in Europa leiden werde. Man frage sich ferner, ob Frankreich die Extratour Spaniens vergessen werde. Was wird schließlich das Ergebnis einer Neutralitätspolitik sein? „Spanien und die Kolonien werden künftig miteinander allein sein; wenn in gutem Einvernehmen, wird Spanien weniger Sorgen haben; und wenn in schlechtem, werden sie nicht klein sein: Ob Spanien in Amerika sich einen Feind mehr schafft und in Europa sich von einem wenn auch nicht herzlichen Freunde abwendet, der aber, mit Vorsicht gut gelenkt, für viele Dinge nützlich ist; das ist die Angelegenheit des Tages, die mir wegen der Folgen Aufmerksamkeit zu verdienen scheint.“¹⁵ Eine Politik des bloßen Mißtrauens, so können wir Arandas Ausführungen zusammenfassen, ist unfruchtbar.

Das Mißtrauen der spanischen Regierung gegen Frankreich ist aber auch übertrieben. Aranda erkannte, daß die Besorgnisse, die bayerische Erbfolgefrage werde eine plötzliche Wendung in der antienglischen Politik der französischen Regierung herbeiführen, unbegründet waren. Obgleich, so hatte ihm Vergennes vertraulich erklärt, die Erwerbung von Flandern, die Oesterreich als Ausgleich für Bayern anbiete, für Frankreich sehr nützlich wäre, müßte man doch dafür in einen großen Kontinentalkrieg eintreten. Und selbst wenn alles gut ginge, würde Oesterreich dabei 20 gegen 1 gewinnen. „Im Falle einer Kompensation würde Frankreich mehr konvenieren, wenn man sie ihm in Deutschland gäbe, z. B. zwischen Maas und Mosel bis zum Rhein, denn die Ausdehnung würde mehr angemessen den Erwerbungen sein, die das Haus Oesterreich machte; aber da diese Länder verschiedenen Fürsten des Reiches gehören, könnte das Haus Oesterreich nicht über sie verfügen, noch verhindern, ganz Deutschland in Aufruhr zu bringen.“¹⁶ Der Besitz der Niederlande schwäche Oesterreich und sei so Frankreich vorteilhaft. Außerdem würde der König von Preußen immer ein nützlicherer Verbündeter für Frankreich sein.

Aranda konnte auch Frankreich gegen den Vorwurf in Schutz nehmen, daß es seine Verpflichtungen gegen Oesterreich

15. Aranda an Floridablanca, 4. April 1778, A. a. O.

16. Aranda an Floridablanca, 22. März 1777. A. H. N. leg. 4072.

im bayerischen Erbfolgekrieg nicht erfülle. Oesterreich sei in Wahrheit der Angreifer gewesen, da es in einen Teil des Reiches eingefallen, um ihn sich gewaltsam anzueignen. Der Wiener Vertrag sei aber nicht für die Offensive abgeschlossen worden.

Schließlich konnte Aranda noch einen wesentlichen Einwand gegen das lähmende Mißtrauen seiner Regierung erheben. Das eigene politische Interesse führe Frankreich an die Seite Spaniens und verbürge seine Vertragstreue. „Die Kronen in ihren Abkommen sind wie angesehene Kontraktanten, von denen jeder auf seinen Gewinn ausgeht und dem anderen nach Möglichkeit streitig macht bis zur Notwendigkeit, den Vertrag abzuschließen; und so ist das Steigen und Sinken des Preises dabei natürlich, aber am Ende wird abgeschlossen. Was wir daraus ableiten wollen, ist, daß es ein in Frankreich erkanntes Interesse gibt, Spanien an sich zu ziehen und in einige seiner Ansprüche einzuwilligen; und daß, wenn die Uebereinkunft gelungen ist, man nicht seine Verletzung zu besorgen hat wegen seiner eigenen Konvenienz.“¹⁷ So habe Frankreich ebensoviel Interesse, daß Spanien von England Gibraltar und Jamaica gewinnt.

Wenn Aranda forderte, daß Spanien Partei ergreife, um die Revolution der englischen Kolonien im spanischen Interesse zu beenden und Einfluß auf die künftige Gestaltung Nordamerikas zu gewinnen, vermochte Floridablanca sich nicht aus all den Bedenken und Hemmungen zu einem solchen Entschluß durchzuringen. Er hielt vielmehr in dieser Lage eine Politik der freien Hand für Spanien am vorteilhaftesten. Spanien, so rechnete er, werde von allen Parteien umworben und könne den Preis für seine Neutralität, Vermittlung oder Unterstützung dann nach seinen Interessen festsetzen. Aber der Wert der spanischen Macht wurde nicht so hoch eingeschätzt, wie er meinte. Bei England fand seine Vermittlungsaktion kühle Ablehnung. Die Kolonien waren wohl zu einem Verzicht auf Florida bereit, beharrten aber auf ihrer Forderung der freien Mississippi-Schiffahrt. Frankreich erhöhte allerdings seine An-

17. Aranda an Floridablanca, 17. September 1778. A. a. O.

gebote und gestand im Vertrage von Aranjuez vom 12. April 1779 Spanien die Wiedererwerbung von Gibraltar, Minorca, Florida mit Mobile und Pensacola, die Vertreibung der Engländer aus der Bucht von Honduras und die Aufhebung des ihnen gewährten Privilegs, an der Küste von Campeche Färbholz zu fällen, zu. Nach diesem Abschluß mit Frankreich trat dann Spanien schließlich doch in den Krieg ein, wie es Aranda von Anfang an gefordert hatte.

Der Gegensatz der Auffassungen über die spanische Neutralitäts- und Vermittlungspolitik hatte zu einer scharfen Spannung zwischen Aranda und Floridablanca geführt. Der spanische Außenminister glaubte, daß der Gesandte viel zum Umschwung der französischen Politik vom Dezember 1777 mitgewirkt habe, der Frankreich zum Abschluß des Freundschaftsvertrages mit den Kolonien und damit in den Kampf mit England führte. „Aranda“, so äußerte er sich zum französischen Gesandten, „ist Ihrer Ansicht, er hat viel dazu beigetragen, Sie den Entschluß fassen zu lassen, zu dem Sie entschieden sind. Nun, er möge meinen Platz einnehmen, ich werde ihm gern weichen, aber der König, mein Herr, wird allerdings niemals darin einwilligen.“¹⁸ Vergennes nahm Aranda gegen diese Anschuldigungen entschieden in Schutz. Die französische Regierung habe sehr wohl zu widerstehen gewußt, als die Umstände seine Ansichten nicht zu rechtfertigen schienen. „Aber ich würde die Wahrheit verleugnen, wenn ich Sie nicht bei dieser Gelegenheit versicherte, daß dieser Gesandte die Zurückhaltung so weit geführt hat, daß er sich geweigert hat, vor uns unserer Denkart Beifall zu spenden, obgleich ich sie mit seiner eigenen für sehr identisch halte; er hat alle unsere vertraulichen Mitteilungen mit dem passivsten Benehmen entgegengenommen, und wenn ich ihn weniger kannte, würde ich sagen mit dem unbekümmertsten Benehmen.“¹⁹ Als am 7. März der König die Mitteilung des französisch-amerikanischen Vertrages an England gebilligt hatte, erklärte Vergennes erneut: „Aranda ist über unsere Erklärung ganz verblüfft, er ist darauf gefaßt, daß sein Hof ihn dafür anklagen und ihn beschuldigen wird, sie provoziert zu

18. Montmorin an Vergennes, 28. Januar 1778. Doniol II, 751.

19. Vergennes an Montmorin, 6. Februar 1778. Doniol II, 759.

haben; nichts ist weniger begründet, und er scheint sich sogar seit einiger Zeit ebenso von den Angelegenheiten fernzuhalten, wie er sie vorher suchte."²⁰ Aranda beteuerte selbst, völlig überrascht zu sein. „Die Gedanken zu erraten, ist nicht dem Menschen gegeben; durch irgendeine Spur oder einen Vorfall in sie einzudringen, dieses vermag man; aber ich habe das verfehlt."²¹ Er habe den französischen Staatsmännern sofort sein Bedauern ausgedrückt, daß die Erklärung an England, die den Krieg bedeute, ohne vorherige Verständigung mit Spanien erfolgt sei. Maurepas und Vergennes entschuldigten sich mit dem Hinweis, daß diese Mitteilung keinen Aufschub geduldet habe, um Maßnahmen Englands zu durchkreuzen. Aber die Ueberzeugung, daß Aranda es mit Hilfe der französischen Regierung unternommen habe, Spanien wider Willen seiner Regierung in den Krieg zu drängen, blieb in Madrid bestehen. Der schwere Vorwurf der Eigenmächtigkeit und Insubordination ist verständlich aus dem Unmut des spanischen Hofes, daß in Frankreich eine Politik triumphierte, die Aranda jederzeit offen befürwortet hatte. Die bittere Kritik, die der Gesandte an der spanischen Politik immer wieder übte, an der Algierexpedition, die „eines Don Quijote würdig“ war, an dem Abkommen mit Portugal, an der Unentschlossenheit im nordamerikanischen Aufstand hatte den König und seine Minister empfindlich verletzt. Man wollte von zwei oder drei Korrespondenzen wissen, die Aranda in Madrid unterhalte und in denen er sich hemmungslos ausspreche. Man war außerdem unterrichtet, daß die französische Regierung oftmals Aranda als politischen und militärischen Sachverständigen heranzog. So hatte er ihr am 19. August 1777 wieder ein Gutachten über die Vorteile und Pläne eines Präventivkrieges vorgelegt. Wer dem Feinde die Gesetze des Handelns vorschreiben kann, so hieß es darin, gewinnt auch bei einem stärkeren Gegner Ueberlegenheit. „Es gibt nichts Schlimmeres, als wenn Höfe wollen und nicht wollen.“²² Wie sehr man in der französischen Regierung die

20. Vergennes an Montmorin, 10. März 1778. Doniol II, 820.

21. Aranda an Floridablanca, 10. März 1778. Yela II, 246.

22. Aranda an Floridablanca, 19. März 1778. A. H. N. leg. 4199. A. H. N. leg. 4072.

Meinung Arandas schätzte und benutzte, geht auch aus einer Äußerung des Marineministers Sartine kurz vor der letzten Entscheidung hervor. „Es wird gut sein, so schreibt dieser an Vergennes, Aranda zu hören, es scheint mir in der Tat, daß sein letztes Gespräch Eindruck gemacht hat.“²³ Trotzdem läßt sich nicht erweisen, daß Aranda in die entscheidenden Beratungen eingeweiht war und auf die dort gefaßten Entschlüsse Einfluß gehabt hat. Die französische Politik gehorchte ihren eigenen Antrieben.

Man muß sich fragen, warum die spanische Regierung einen Gesandten in Paris ließ, der nach ihrer Ueberzeugung eine eigene und Spanien schädliche Politik trieb und sich damit doch des Landesverrates schuldig machte. Auch Vergennes wunderte sich, daß Arranda nicht abberufen wurde. „Es ist sehr sonderbar, daß der Katholische König und sein Minister, die das größte Mißtrauen gegen den Gesandten haben, ihn hier lassen. Diese Betrachtung ist für Sie allein, und Sie haben keinen Gebrauch davon zu machen; wir wünschen keineswegs eine Abberufung Arandas, obgleich wir fürchten, daß er, mit seinem Hofe unzufrieden, nicht mehr denselben Eifer für die Union hat und vielleicht Zwietracht erregen will.“²⁴ Aber der französische Minister fand auch die Erklärung für dieses seltsame Verhalten. „Man will ihn unbenutzt in Paris, aber man möchte ihn nicht als Frondeur in Madrid.“²⁴ Sein Ansehen und seine engen Beziehungen zur Kronprinzenpartei hätten seine Anwesenheit in der Hauptstadt sehr unbequem und gefährlich gemacht. Das absolute Königtum hielt sich doch nicht stark genug, sich rücksichtslos gegen einen eigenwilligen, aber einflußreichen Granden durchzusetzen.

Wenn man in Madrid trotz aller Differenzen nicht die Zurückberufung Arandas wagte, suchte man ihn doch nunmehr auf seinem Pariser Posten kaltzustellen. Floridablanca wies den Gesandten noch einmal ausdrücklich an, sich in allen seinen Äußerungen genau an die ihm mitgeteilten Richtlinien zu

23. Sartine an Vergennes, 8. Dezember 1777. Doniol II, 624.

24. Vergennes an Montmorin, 12. Mai 1778. Doniol III, 70. Vergennes an Montmarin, 21. Sept. 1778. Doniol III, 512.

halten und verbot ihm förmlich, selbst mit den amerikanischen Delegierten zu verhandeln, sondern befahl ihm, sich einer Vermittlung zu bedienen. Aranda sollte dann von allen wichtigen Verhandlungen ausgeschaltet werden. Man vermied es ängstlich, ihn von der spanischen Friedensvermittlung in London zu unterrichten. Man scheute sich sogar nicht, ihn irrezuführen. Auf Wunsch der spanischen Regierung wurden alle Besprechungen mit Frankreich in dieser Angelegenheit durch den französischen Gesandten in Madrid geführt. Floridablanca empfahl der französischen Staatsleitung wiederholt und nachdrücklich, alle die Fragen vor Aranda völlig geheim zu halten, weil der König den friedlichen Absichten und der Verschwiegenheit seines Gesandten mißtraue.²⁵ Er ließ sogar Vergennes warnen, sich mit Aranda einzulassen und seinen Ideen Gehör zu schenken. „Dieser hat den Kopf voller Pläne und kommt mit nichts zu Ende . . . Aranda ist fähig, aus Eigenliebe alles ändern zu wollen, um dann sagen zu können, daß alles verkehrt ginge, wenn er nicht befragt war und daß erst ein vernünftiger Plan gefaßt worden ist, seitdem der seine angenommen ist.“²⁶ Dem französischen Gesandten erschien dieses ganze Verhalten sehr kleinlich. Er konnte bemerken, wie sehr Floridablanca durch die ironische und sarkastische Kritik Arandas verletzt war und zweifelte nicht, daß der Groll des spanischen Ministers eine große Rolle bei dieser Ausschließung Arandas spielt.²⁷ Vergennes versprach, dem Wunsche der spanischen Regierung nachzukommen, bedauerte aber die Lage Arandas und versicherte erneut dessen Unschuld. „Es ist sicher, daß seine beherrschende Leidenschaft für den Krieg ist und daß es seine übertriebene Vorliebe wäre, ein Heer zu kommandieren. Ich schätze seine Fähigkeit in dieser Hinsicht nicht, aber ich kann ihm nicht versagen, ein Mensch von Kaltblütigkeit zu sein. Sein Fehler ist, daß sein Charakter seinen Geist übertrifft und daß jener ihn beherrscht. Ich habe ihn übrigens niemals für einen leidenschaftlichen Anhänger der Union gehalten, jedoch schulde

25. Montmorin an Vergennes, 20. April 1778. Doniol III, 57.

26. Montmorin an Vergennes, 21. August 1778. Rousseau II, 143.

27. Montmorin an Vergennes, 16. November 1778. Doniol III, 586.

ich ihm die Gerechtigkeit, daß er über sie angemessen spricht und daß er fühlt, daß sie die gegenseitige Kraft der beiden Monarchien ausmacht. Ich zweifle nicht, daß, wenn er die Leitung hätte, man große Unannehmlichkeiten von seiner Seite zu empfinden hätte, denn er besteht mehr als irgend jemand auf seinem Kopf, und man hat selten recht, wenn man von seiner Meinung abweicht. Wir können Aranda dankbar sein, daß er uns hat dienen wollen, aber das ist seinerseits freiwillig gewesen; wir haben ihn nicht darum ersucht, und niemals hat er sich ungebeten eingemischt. Ich weiß übrigens nicht, wie er mit dem Prinzen von Asturien steht, niemals hat er sich darüber offenbart; seine Zurückhaltung ist in dieser Hinsicht äußerst groß.²⁸ Dies Zeugnis Vergennes' widerlegt doch die Meinung der spanischen Regierung, daß Aranda sein Amt als Gesandter mißbraucht und aus verletzter Eitelkeit eigenmächtig die spanische Politik durchkreuzt, um alles in Verwirrung zu bringen. Wäre er der Intrigant gewesen und hätte nur persönlicher Ehrgeiz ihn in seiner Politik geleitet, wie man argwöhnte, dann würde er wohl jetzt seinen Abschied von einem einflußlosen Posten genommen haben, um in Madrid an der Spitze der aragonesischen Partei viel wirksamer gegen seine Regierung zu konspirieren. Es spricht für seinen Charakter, daß er, obgleich aufs tiefste durch die ihm nicht verborgene Zurücksetzung verletzt, ausharrte und sich fast übertrieben peinlich an seine Instruktionen hielt. Vergennes fühlte dem Gesandten nach, wie schmerzlich er durch diese Vorgänge getroffen werden mußte. „Die Lage des Grafen Aranda ist wahrhaft beklagenswert; er liebt die Geschäfte, seine Aktivität macht sie ihm unentbehrlich, er sieht sich von ihnen ausgeschlossen. Ich glaube auch, daß seine Eigenliebe nicht wenig darunter leidet. Indessen sei es, daß er fühlt, daß ich mich ihm nicht erklären darf oder sei es, daß er mir verbergen will, daß er absolut über nichts unterrichtet ist, er stellt mir wenig Fragen über das, was vor sich geht; dafür unterhält er mich gern mit seinen Spekulationen und mitunter will er unsere Operationen leiten, als ob er beauftragt wäre, sie mit uns zu vereinbaren. Alles das, wie Sie den-

28. Vergennes an Montmorin, 20. Juni 1778. Doniol III, 142.

ken können, macht unseren Umgang mit ihm sehr delikats und schwierig genug." Der diplomatische Verkehr zwischen beiden Regierungen wird auf diese Art sehr erschwert. „All dies ist bedauerlich für die Geschäfte und kann oft nur gefährliche Verzögerungen verursachen."²⁹

Der französische Außenminister trat auch in einem persönlichen Schreiben an Floridablanca warm für die Rehabilitierung Arandas ein. „Ich schmeichelte mir nach den Hoffnungen, die E. Exz. uns durch den Grafen Montmorin hatte erwecken lassen, daß der König, Ihr Herr, den Grafen Aranda wieder in sein volles Vertrauen aufnehmen wollte und daß wir nicht mehr in der harten Notwendigkeit sein würden, ihm gegenüber in einer Zurückhaltung zu bleiben, die ihm ebenso kränkend erscheinen muß, wie sie uns Mühe und Verlegenheit macht. Es ist hart für uns, den Gesandten des Allerkatholischsten Königs aus unserem Vertrauen ausschließen zu müssen; ich weiß nicht, was der Graf Aranda dazu denkt, er fühlt sicherlich alles, was seine Lage Bitteres hat, aber ich schulde ihm die Gerechtigkeit, daß er sie mit einer Resignation, einer Festigkeit und einer Zurückhaltung erträgt, die uns erheben."³⁰ Arandas Gesundheit litt unter diesen Widerwärtigkeiten. „Der Kummer nagt an ihm, obgleich er sein Bestes tut, um ihn zu verbergen."³¹

Klagend, aber gefaßt und resigniert ist auch der Ton, der aus seinen Berichten selbst entgegtritt. Tief schmerzt es ihn, an den Entschlüssen seiner Regierung keinen Anteil zu haben und zusehen zu müssen, wie „das Schauspiel dem Ende zueilt." — „Zu nichts dient eine Meinung dessen, der nicht über sie zu entscheiden hat." Wir fühlen, wie er sein heißes Temperament überwindet in dem Bekenntnis zum königlichen Dienst, an dessen Ehrlichkeit zu zweifeln wir keinen Grund haben: „Aber ich gestehe mir aufrichtig, daß es mich unendlich beruhigt, dem König, meinem Herrn, selbst meine Gedanken dargelegt zu haben. Ich wüßte mich nicht anders in seinem Dienst zu verhalten: sie können irrig sein, aber sie sind immer auf seinen

29. Vergennes an Montmorin, 21. September 1778. Doniol III, 512.

30. Vergennes an Floridablanca, 24. Dezember 1778. Doniol III, 634.

31. Vergennes an Montmorin, 9. Oktober 1778. Doniol III, 513.

Ruhm gerichtet."³² Er bemühe sich, so wenig wie möglich nach Versailles zu gehen, um Gespräche mit den französischen Ministern zu vermeiden. „In dieser Form tue ich meinerseits so viel wir mir der Wunsch diktiert, in allem den Willen des Königs zu erfüllen."³³ Er entschuldigt sich, nicht genauere Nachrichten von den Absichten der französischen Regierung geben zu können, da das Ministerium, das sich von Spanien im Stich gelassen glaubt, sich in Schweigen hüllt. „Ich fliehe es auch, soviel ich es ohne Anstoß kann, um nicht in Erörterungen einzutreten, die mich in Gefahr bringen, in der geringsten Sache von den Absichten des Königs abzuweichen."³⁴ Aber immer hält er daran fest, daß die Aufgaben eines Gesandten nicht in einer bloßen Nachrichtenübermittlung sich erschöpfen können. Wenn er in Wien oder Turin wäre, könnte er sich darauf beschränken, Vorgänge und Absichten wiederzugeben, aber auf dem Pariser Posten und in so ernsten Zeiten halte er es für sein Recht und seine Pflicht, seine Gedanken und Betrachtungen mitzuteilen. Bei diesen Darlegungen, so wiederholt er immer wieder, leiten ihn nur der Ruhm des Königs und die Vorteile seiner Monarchie.³⁵ „Meine Stellung, meine Dankbarkeit für seine königliche Güte und daß ich eins der vermittelnden Werkzeuge in der Erörterung über die Ereignisse bin, bieten mir nur einen von zwei Auswegen, entweder das Schweigen oder meine Meinung zu sagen. Für jenes würde es fruchtlos sein, daß S. M. so freigebig an einem unnützen Beamten verschwende; für dieses hoffe ich, daß seine angeborene Milde sie aufnehme als einen Beweis der Liebe, als eine Verpflichtung desjenigen, der die Ehre hat, ihm zu dienen."³⁶ In gleicher Weise könne er auch nicht auf die Erörterungen militärischer Fragen verzichten, die ihn als ältesten Generalkapitän besonders berührten. „Welcher innerlicher Vorwurf der Ehre und des Gewissens würde mir nicht bis zum Grab folgen, wenn ich aus Niedrigkeit der Gesinnung es unterlassen hätte, dem König, meinem Herrn, die Beobachtun-

32. Aranda an Floridablanca, 2. Jan. 1778. A. H. N. leg. 4072.

33. Aranda an Floridablanca, 29. Juni 1778. A. N. N. leg. 4199.

34. Aranda an Floridablanca, 4. August 1778. A. H. N. leg. 4199.

35. Vgl. Aranda an Floridabl., 11. August 1779. A. H. N. leg. 4210,

36. Aranda an Floridablanca, 6. März 1780. A. H. N. leg. 4143.

gen zu übermitteln, die, wenn sie müßig, in nichts seinen höchsten Willen verpflichten, und, wenn sie vernünftig, zu seinem höchsten Wohl beitragen? Der König beleidigt niemand, wenn er dessen Gedanken geringschätzig von sich weist. Der Untertan versäumt die Pflicht gegen die Majestät, wenn er ihm die Gedanken verbirgt, die zu seinem besten Nutzen sein können, und viel mehr, wenn seine Stellung ihm erlaubt, sie ihm darzulegen.“³⁷ Den autokratischen Absolutismus läßt Aranda unangetastet. Der Wille des Herrschers ist letztes und höchstes Gesetz. Aber der Untertan hat das Recht und die Pflicht, seine auf das Wohl der Monarchie gerichteten Gedanken zu äußern. Der Monarch soll sie hören, ohne sie erhören zu müssen. Aranda richtet sich gegen ein absolutistisches Günstlingsregiment, das den König von allen anderen Einflüssen abschließt. Seine so umfangreiche Gesandtschaftskorrespondenz ist ein leidenschaftliches Ringen um die Person des Königs und damit um die Macht. Aber gerade sein leidenschaftliches Temperament, das Ungestüme, Unbedingte und Rücksichtslose seiner Natur entfremdeten ihm noch mehr den Sinn des alternden Königs und entfernten ihn nur stärker dem erstrebten Ziele.

Trotz aller Vorsorge Floridablancas war die spanische Vermittlungsaktion Aranda doch nicht verborgen geblieben. Als die Verhandlungen zu scheitern drohten, arbeitete er sogleich einen ausführlichen Kriegsplan gegen England aus.³⁸ Da nun der Eintritt Spaniens in den Krieg bevorstand und ein enges Einvernehmen und Zusammenwirken beider bourbonischer Mächte notwendig wurde, war die Mitarbeit Arandas nicht mehr zu entbehren. Die spanische Regierung brauchte ihn als hauptsächlichen Träger der Erörterungen und Vereinbarungen und mußte ihn wieder über ihre Absichten und Ziele unterrichten. Am 28. Mai 1779 übersandte ihm Floridablanca einen Teil der vorhergehenden Korrespondenz über die spanische Vermittlung. Aranda empfand die Schwierigkeit, sich aus diesen Auszügen ein klares Bild der politischen Lage zu verschaffen und,

37. Aranda an Floridablanca, 3. März 1780. A. H. N. leg. 4143.

38. „Idea para el caso que la Inglaterra se negase a la mediación de la España y ésta hubiese de tomar otro partido.“ Ende April 1779. A. H. N. leg. 4224.

unzureichend über die Vorgänge informiert, plötzlich eine intensive diplomatische Tätigkeit aufzunehmen. „Ich versichere E. Exz., daß meine Lage kritisch und sehr wenig angenehm ist.“³⁹ Seine Verstimmung und Verärgerung über die Behandlung der letzten Zeit ließ er noch öfters in die Berichte nach Madrid einfließen, wenn auch die Explosion, die Vergennes befürchtete, nicht erfolgte. Nur in einer persönlichen Niederschrift kamen seine Gereiztheit und leidenschaftliche Erregung über das mit ihm getriebene Spiel ungehemmt zum Ausdruck.⁴⁰ Floridablanca wies schließlich den Gesandten an, über diese Vorfälle zu schweigen. „Da viele Ihrer Berichte Ausdrücke von Unwillen oder Klage über das Geheimnis enthalten, das man bis zum 28. Mai bewahrte, beauftragt mich schließlich S. M., Ihnen zu bedeuten, daß es besser sein würde, diese Angelegenheit künftig nicht mehr zu berühren.“⁴¹

Wir müssen hier Arandas Tätigkeit während des spanisch-englischen Krieges übergehen. Wir erwähnen nur, daß er eine einheitliche, entschlossene Kriegführung forderte, das Landungsprojekt in England unterstützte und wiederholt vor einer förmlichen Belagerung Gibraltars warnte. Ihn leitete dabei der Grundsatz, daß die Kriegführung der Politik untergeordnet sein müsse. „Die guten militärischen Ueberlegungen sind untrennbar von der guten Politik; denn diese ist der wesentliche Geist der militärischen Anordnungen und Taten, die nichts anderes sind als die Erfüllung jener.“⁴² Wir können auch nicht Arandas Ausführungen über die „bewaffnete Seeneutralität“ Katharinas II. und über die österreichischen und russischen Friedensvermittlungen verfolgen. Wir möchten nur eine Idee des Gesandten hervorheben, Rußland an die Seite Spaniens zu ziehen. Die Blockade Gibraltars behinderte auch den russischen Handel nach dem Mittelmeer. Die Kaperei russischer Schiffe durch die Spanier hatte die Proteste Katharinas II. hervorgerufen. Welche Interessen, so fragte sich Aranda, hat Rußland im

39. Aranda an Floridablanca, 29. Juli 1779. A. H. N. leg. 4210.

40. Relación autógrafa de Aranda sobre los precedentes de la guerra anglo-español de 1779. A. H. N. leg. 4224.

41. Floridablanca an Aranda, 21. August 1779. Yela I, 336.

42. Denkschrift über Gribaltar, 24. Sept. 1780. A. H. N. 4143.

Mittelmeer? Und welche Dienste kann ihm Spanien hier erweisen? Rußland, so fand er, ist durch die Türkei der Weg vom Schwarzen zum Mittelländischen Meer gesperrt. Seine Schifffahrt von der Ostsee nach diesen Gestaden ist sehr weit. Es muß also, so rechnete er, für Rußland sehr wünschenswert sein, einen Stützpunkt im Mittelmeer zu erwerben, der ihm als Handelsniederlassung und im Kriege gegen die Türkei als Operationsbasis dienen würde. Diese Ueberlegungen führten ihn zu dem Ergebnis: „Ich würde Rußland Oran mit Mazalquivir unter der Bedingung anbieten, uns Gibraltar und die Insel Minorca mit Mahon zu verschaffen.“ Moralische Bedenken, als Vermittler dieses Geschenk anzunehmen, würde Rußland nicht zurückhalten. „Seit die Welt Welt ist, ist es immer eine große Versuchung für die Reiche gewesen, ihre Vorteile zu finden, und die nordischen Staaten haben nicht als gewissenhaft angesehen sein wollen, wenn die Erwerbungen ihnen konveniert haben.“ Mehr Schwierigkeit würde es machen, diese Abmachung vor Frankreich zu verbergen, das einer Festsetzung der Russen in Algier widerstreben würde. Eine solide Allianz mit Rußland könnte für Spanien aus diesem Handel hervorgehen. „Für eine dauernde Allianz ist nichts geeigneter als die Lage, nicht Nachbarn zu sein.“ Aranda gibt selbst zu, daß diese Idee eine „Extravaganz“ ist. Aber wieviele Dinge habe er nicht in seiner Zeit mißlingen sehen, die ganz in der Ordnung zu gehen schienen und nach aller menschlichen Voraussicht den besten Erfolg versprochen? So könnte er schon glauben, daß das Ungereimte, wenn man ihm die zukommende Richtung gibt, besser gelingen kann als das Regelmäßigste und Wahrscheinlichste. „Wer hätte je geträumt, daß die Mächte des Südens, und die größten Europas, selbst das Urteil über ihre Interessen der entferntesten Macht im Norden übertragen müßten, noch geglaubt, daß ihr Einfluß und die Drohung, sich auf diese oder jene Seite stellen, ihr fast zwangsweise die Zustimmung der streitenden Parteien zum Schiedsrichteramt verschaffen müßte.“⁴³ Dieses spanisch-russische Bündnisprojekt Arandas bezeugt den starken Eindruck, den das Eingreifen der russischen Großmacht in die

43. Aranda an Floridablanca, 3. März 1780. A. H. N. leg. 4143.

maritimen und handelspolitischen Streitigkeiten der westeuropäischen Staaten ausgeübt hat.

Wir fragen uns in diesem Zusammenhang nur noch, wie Aranda seine Auffassung von der spanischen Politik in Nordamerika, die ihn in den scharfen Konflikt mit Floridablanca geführt hatte, in den Friedensverhandlungen vertreten hat und wie er auf die Gestaltung des Versailler Friedens von 1783 eingewirkt hat. Nach dem Regierungsumschwung vom März 1782 hatte England unmittelbare Besprechungen über den Frieden in Paris angeknüpft. Aranda bat um die notwendigen Instruktionen für die Verhandlungen, erhielt aber zunächst nur die Weisung, die Spanien interessierenden Vorschläge anzuhören. Doch am 29. Mai übersandte ihm Floridablanca eine Aufzeichnung über die spanischen Friedensverhandlungen.⁴⁴ In Europa beanspruche Spanien die Rückgabe von Gibraltar und Minorca und in Amerika die Aufgabe der fremden Niederlassungen im mexikanischen Golf und den Besitz der amerikanischen Küste bis zum Bahama-Kanal, wobei man Ostflorida mit San Agustín den Engländern überlassen könne. Diese beiden Ziele seien die „Kardinalpunkte des Krieges oder des Friedens.“ Wenn man Jamaica eroberte, könnte es als überreichliche Kompensation für Gibraltar und Minorca benutzt werden. Sollte sich die Kriegslage für Spanien verschlechtern, könnte man daran denken, in Minorca einen Freihafen zu schaffen und als Äquivalent für Gibraltar einige afrikanische Plätze außer Ceuta abzutreten. Es wird weiter der Sorge Arandas überlassen, sich mit dem amerikanischen Kongreß über die Festlegung der Grenzen zu verständigen. Dabei sei als „Grundsatz einer guten Politik“ anzunehmen, daß man ein Zwischenstück englischen Gebietes in jenen Gegenden übriglasse, um zwischen Engländern und Kolonisten Anlaß zu Streitigkeiten zu erhalten. Diese Instruktion wurde am 25. August dahin ergänzt, daß der König für Gibraltar und Minorca die beiden Plätze Oran und Mazalquivir abgeben würde und wenn England absolut nicht auf diesen Tausch sich einlassen wolle, sei er bereit, anstatt dieser

44. Apuntamiento de las especies que deben tenerse presentes para el futuro tratado de paz general entre las Potencias Beligerantes. A. H. N. leg. 4079.

afrikanischen Besitzungen den Hafen von Mahon unter der Bedingung preiszugeben, daß der Rest der bereits von den Spaniern eroberten Insel bei Spanien bleibe. Am 26. August wurde Aranda die Vollmacht übertragen, den Präliminarfrieden abzuschließen und zu unterzeichnen.

Aranda versprach, mit der größten Genauigkeit über die Verhandlungen zu berichten und nichts gegen die Meinung des Königs und seine Interessen aufzugeben. Da er in der Abtretung Gibraltars das stärkste Hindernis für den Frieden erkannte, suchte er die Verhandlungen in die Länge zu ziehen und eine Aussprache mit dem englischen Unterhändler Grenville zu vermeiden, bis die ihm als nahe bevorstehend angekündigte Einnahme der Felsenfeste erfolgt sei. Als er sich dann doch im Gespräch mit dem Engländer zusammenfand, wies er darauf, hin, daß es für ein künftiges Einvernehmen nötig wäre, die Ursachen der Zwietracht zu beseitigen. Man möge bedenken, daß beide Mächte durch ihre Beschaffenheit zu Freunden bestimmt seien und, wenn sie ihre Interessen wohl erwägen, auch mit der Zeit eine gegenseitige Stütze sein werden. Aber es dürfe kein Stachel zurückbleiben, dessen Schmerz sie dauernd beunruhige. Grenville antwortete kühl in demselben Sinne, doch ohne einen gewissen Hochmut und eine Geringschätzung der Kräfte Spaniens zu verbergen.⁴⁵ Bei den folgenden Unterredungen wiederholte Aranda, daß „Gleichheit, Gegenseitigkeit und Konvenienz aller die Grundsätze sein müßten, wenn wir zum Verhandeln kämen; sonst würde alles keinen Bestand haben.“⁴⁶ Immer wieder betonte er, daß es im englischen Interesse liege, den alten Streit mit Spanien um den Besitz Gibraltars beizulegen. Er hatte den Eindruck, daß Grenville in diesem Punkte schließlich „ziemlich gemäßigt“ war. Aber auch die Besprechungen mit Fitzherbert, der Grenville in Paris ablöste, führten nur zur beiderseitigen Anerkennung der Bedeutung und Schwierigkeit des Streitfalles. Am 7. Oktober überreichte Aranda dem englischen Bevollmächtigten eine ausführliche Denkschrift über die Ansprüche Spaniens. Das Scheitern des spanischen Angriffs

45. Aranda an Floridablanca, 22. Juni 1782. A. H. N. leg. 4079.

46. Aranda an Floridablanca, 6. Juli 1782. A. a. O.

auf Gibraltar durch die Zerstörung der schwimmenden Batterien am 13. September verschlechterte die Aussichten Spaniens. Aranda war aufs höchste überrascht und betrübt über dieses Unglück. In den Augen der Engländer werde der glückliche Widerstand die Wertschätzung Gibraltars gesteigert haben. Der neu belebte Hochmut der englischen Nation werde die Abtretung dieses Platzes nicht zugeben wollen. Diese Lage gibt Aranda Anlaß zu der grundsätzlichen Ueberlegung, ob der Besitz der Feste eine unbedingte Lebensnotwendigkeit für Spanien ist. „Die Kraft dieser Frage besteht darin, ob Gibraltar Spanien nötig ist, es koste, was es wolle.“ Es möchte allerdings so scheinen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß es mit Waffengewalt nicht leicht zu erobern ist und es künftig noch weniger sein wird, nachdem man seine Angriffs- und Verteidigungspunkte besser kennen gelernt hat und da England nach seiner ruhmreichen Verteidigung noch mehr Mühe auf seine Erhaltung verwenden wird. Damit bleibt nichts von der Gelegenheit eines künftigen Krieges zu erwarten. Spanien braucht aber Mahon und Gibraltar zu seiner größeren Festigkeit und Sicherheit. Besonders Gibraltar ist „um jeden Preis lockend, weil es der Schlüssel zweier Meere für Krieg und Frieden ist, weil der afrikanische Nachbar zurückhaltender sein und weniger Absichten auf ein Land haben wird, das seine Vorfahren besaßen und seine Nachkommen nicht vergessen, und weil der in Gibraltar befindliche englische Feind jene Barbaren als Hilfstruppen benutzen kann und die Gewissensbedenken des Christentums nicht ein Gegengift für dieses Uebel sein würden.“ Noch immer war ja Marokko eine Gefahr für die spanischen Küsten.

Aber auch für die Ehre der spanischen Krone ist die englische Herrschaft in Gibraltar unerträglich. Nimmt man hinzu die große Mühe, die der König für die Wiedergewinnung aufgewendet hat, so ist es angemessen, daß Spanien es erhalte, „wenn es auch durch irgendein anderes Opfer wäre.“

Wo aber soll das Opfer gesucht werden, wenn England nicht Oran und Mazalquivir als Entschädigung annehmen will? Da Mallorca auf keinen Fall in Betracht kommt, bleiben nur Abtretungen in Amerika übrig. Um die hier am wenigsten schädlichen Opfer zu bestimmen, fragt Aranda, welches die Zu-

kunft des spanischen Amerikas sein wird und wo das Schwergewicht der spanischen Kolonialmacht liegt. „Von Amerika hat man sich vorzustellen, daß mehr oder weniger spät in ihm Revolutionen eintreten müssen, ähnlich denen der englischen Kolonien, und daß es von größter Wichtigkeit ist, sich an die Hauptinseln Cuba und Puerto-Rico zu halten, die, durch gute Vorsorge nutzbar gemacht, schließlich die einzigen dauernden Juwelen sein werden und unterdessen der Zügel des Kontinentes und Sammelpunkt der Kräfte im Notfalle.“ Die Richtung der spanischen Kolonialpolitik ist damit festgelegt. „Bei der Gelegenheit der schwebenden Verträge scheint es, daß das größte Ziel Spaniens ein dauerhafter Friede sein muß, und dazu muß es sich beschränken und abrunden auf das, was ihm das Wesentlichste und Konzentrischste, das Gleichartigste und Innerlichste der Monarchie ist. . . Weniger Dinge zu beschützen, geben der Krone weniger Sorgen und weniger Gelegenheiten zu Streitigkeiten mit ihren Rivalen.“ Die Grundgedanken der Politik des Absolutismus, die Konzentrierung und Arrondierung des Staatsgebietes, werden also von Aranda auch auf die Kolonien übertragen.

Nimmt man diesen Grundsatz an, dann kann als Austausch für Gibraltar weder Puerto-Rico noch die Mississippi-Mündung mit Orleans als Vorwerk von Mexiko in Frage kommen. Dagegen könnte Spanien in die Abtretung seines Anteils an San Domingo einwilligen, da es keinen bedeutenden Nutzen aus ihm hat. Auch Florida könnte man schließlich als Tauschobjekt benutzen. Es wäre wohl für Spanien besser, wenn es Herr der ganzen Küste am mexikanischen Meerbusen bliebe, um den unrechtmäßigen Handel der fremden Nationen fernzuhalten. Doch kommt der Schmuggel hauptsächlich über Jamaica. Es gibt zudem an der Küste von der Südspitze Floridas bis zur Mississippi-Mündung keinen Kriegshafen und es ist auch keiner möglich, so daß Florida durch die Nähe von Havanna in Schach gehalten werden könnte. „Da es sich darum handelt, eine andere wichtigere Sache einzutauschen, ist das eine oder das andere Opfer unerläßlich.“ Annehmbar wäre ferner auch die Abtretung der Philippinen.⁴⁷

47. Aranda an Floridablanca, 4. Oktober 1782. A. H. N. leg. 4215.

Aranda betrachtet in diesen Kompensationsvorschlägen nicht isoliert den Nutzen dieser oder jener Besitzung und verfügt nicht über sie nach einer augenblicklichen Konvenienz, sondern er berechnet ihren Wert nach Sinn und Möglichkeit einer künftigen Kolonialpolitik. Die spanische Kolonialmacht soll sich vor den drohenden Gefahren einer neuen Zeit konsolidieren, sich auf ihren innersten Kern zurückziehen und belastende Außenposten abstoßen.

Aber zu einer solchen grundsätzlichen Umstellung der Kolonialpolitik war die spanische Regierung nicht geneigt. Als einziges und schon überreichliches Opfer wollte Floridablanca San Domingo gelten lassen, das an Frankreich abgetreten werden sollte, während dieses dafür Korsika an England übergibt. Aber da Frankreich die Engländer nicht so nahe bei Marseille sehen wollte, ist dieser Vorschlag nicht weiter verfolgt worden. Die Verhandlungen stockten. Die englische Regierung hielt die von Aranda überreichten Bedingungen für unannehmbar und forderte neue Vorschläge. Gibraltar sei ein rechtmäßiges Eigentum Englands und ein unentbehrlicher Stützpunkt für seinen Handel im Mittelmeer. Das Angebot einer Entschädigung durch Oran und Mazalquivir werde unbedingt zurückgewiesen.⁴⁸ Floridablanca dagegen wollte den spanischen Anspruch auf Gibraltar, Minorca und ganz Florida bis zum Ausgang des Bahama-Kanals als Ultimatum aufgefaßt wissen. Ein Versuch Vergennes', durch den französischen Gesandten in Madrid auf die spanische Regierung einzuwirken, war vergeblich. Floridablanca wies die französische Regierung an den Grafen Aranda. Aber er wünschte doch zu wissen, welchen bedeutenden Vorteil Spanien im Frieden gewinnen würde, wenn es irgendwie das Opfer brächte, von Gibraltar abzusehen.⁴⁹ Weniger starr als der Madrider Hof, machte sich Aranda dagegen mit dem Gedanken vertraut, angesichts der schwierigen Lage auf diesen Felsen zu verzichten. Wenn keine festbegründete Aussicht bestehe, Gibraltar in nächster Zeit einzunehmen, wäre es reiflicher Prüfung wert, ob man nicht besser von dieser Forderung Ab-

48. Antwort Englands vom 9. November. Vgl. Danvila V, 379 f.

49. Floridablanca an Aranda, 11. November 1782. A. a. O. S. 378.

stand nehme und es einer späteren Zeit, wo die Geister beruhigt sind, überlasse, auf dem Wege der Verhandlung einen Austausch zu erreichen.⁵⁰

Je hartnäckiger sich Spanien auf Gibraltar festlegte, um so höher stieg der Preis, den England für einen Verzicht forderte. „Spanien, so berichtete der französische Unterhändler in London, Rayneval, ist selbst die Ursache des lächerlichen Preises, den man auf Gibraltar setzt: mehr Gleichgültigkeit für diesen Platz würde unzweifelhaft seine Erwerbung erleichtert haben.“⁵¹ Englands Lage in diesen Verhandlungen wurde noch günstiger, als es am 30. November mit den aufständischen Kolonien einen Vertrag geschlossen hatte, der ihre Unabhängigkeit anerkannte. Durch diesen geschickten Zug hatte es seine Position gegen die spanischen Forderungen erheblich verbessert und konnte seine eigenen Ansprüche entsprechend erhöhen. Dieser Umschwung zeigte sich in der englischen Note vom 4. Dezember. Wenn Spanien auf Gibraltar verzichtete, wollte England in das Opfer der beiden Floridas einwilligen und auch in den übrigen Forderungen entgegenkommen. Wenn jedoch die spanische Regierung auf ihren Wunsch beharrte, Gibraltar zu erwerben, forderte die Londoner Regierung jetzt Puerto-Rico oder die zumeist französischen Inseln Guadeloupe, Sainte Lucie und Dominica oder schließlich Guadeloupe, Dominica und Trinidad. Bei einer dieser Alternativen erklärte sich England auch zur Abtretung von Ost- oder Westflorida bereit. Vergennes, der auf einen schnellen Abschluß des Friedens drängte, nahm es auf sich, dieses Opfer an französischem Kolonialbesitz zu bringen. Aranda dagegen vermochte den Wert Gibaltars nicht so hoch zu schätzen, um die Gefährdung des spanischen Kolonialreiches in Mittelamerika hinzunehmen. „Schlimm und ernst ist der Fall Gibraltar, doch nicht von solchen Folgen, wie uns eine Kette in jenem Teil von Amerika anzulegen.“⁵²

In dieser Zwangslage hat Aranda nun den Mut zur persönlichen Verantwortung gehabt und durch eigenes Handeln den

50. Aranda an Floridablanca, 26. November 1782. A. H. N. leg. 4215.

51. Rayneval an Vergennes, 4. Dezember 1782. Doniol V, S. 254.

52. Aranda an Floridablanca, 9. Dezember 1782. A. H. N. leg. 4215.

Abschluß des Friedens gesichert. Am 16. Dezember verzichtete er nach eingehender Erörterung mit Vergennes auf Gibraltar und nahm die englischen Friedensvorschläge an. Die spanische Regierung hatte noch am 7. Dezember auf die Abtretung Gibral-tars bestanden und nur als Entschädigung jetzt die Insel Mi-norca preisgegeben. In seinem Bericht vom 18. Dezember hat Aranda sein Verhalten eingehend gerechtfertigt und begründet.⁵³ Ihn habe bei seinem Entschlusse die „Furcht“ bestimmt, „unser Festland von der Landspitze von Trinidad bis Mexiko in Skla-verei zu bringen, wenn die Engländer die französischen Inseln mit den ihren besäßen.“ Außerdem habe ihn die Rücksicht auf die innerpolitische Lage Frankreichs und auf die aus ihr drohen-den Gefahren zum Nachgeben veranlaßt. In Paris hatte die Kunde, daß Frankreich seine westindischen Inseln zum Aus-gleich gebe, verbunden mit der Nachricht, daß Martinique sich selbst loslöse, eine ungeheure Erregung hervorgerufen. „Stellen sich E. Exz. vor, daß es in ganz Frankreich von den angesehen-ten Herrn bis zur Klasse der einfachsten Privatpersonen Leute gibt, die an den drei Inseln S. Domingo, Guadeloupe und Mar-tinique interessiert sind und die, wenn sich Verwandte und Freunde anschließen, sicherlich eine unwiderstehliche Partei bilden; vor allem hier, wo das allgemeine Geschrei üblich und auch von der Regierung geduldet ist, da die Herrscher selbst ihm eigens freien Lauf wegen des Vorteils lassen, die Uebel zu erfahren und ihre Minister zu zügeln. Der Lärm, daß sich die Inseln loslösten, war schon in solchem Maße angewachsen, daß, wenn man nicht gesorgt hätte, es zu verdunkeln, man schon irgendeine Unordnung erfahren hätte. Und es ist meine Auf-fassung, daß, wenn die Geister sich nicht mäßigten, dieses Reich in eine Revolution und eine bürgerliche Umwälzung stürzen würde, die der unumschränkten Gewalt teuer zu stehen kommen könnte, da schon die Parlamente dabei sind, wegen der Steuern und Lasten, an denen die Nation leidet, vorzugehen, wobei die Nation die Parlamente als Schirm gegen die Bedrückung ansieht und diese sich eifrig bemühen, eine solche Vorstellung aufrecht-zuerhalten.

53. Aranda an Floridablanca, A. H. N. leg. 4215.

Beim Anblick dieser Gährung, vor der Gott den französischen Monarchen behüte, daß sie je einmal zum Ausbruch komme, habe ich viele Augenblicke überlegt; und ich habe mich überzeugt, daß, auch wenn der König und sein Ministerium, um einen unternommenen Schritt aufrechtzuerhalten und dem Katholischen König ein Beispiel von Beständigkeit zu bezeugen, darauf beharren und es mit anderen politischen Vorteilen als Kompensation beschönigen wollten, es doch niemals geschehen würde, denn die Nation würde alle Schranken des Respektes und der Unterwerfung durchbrechen, ein Schade, der einmal sich ausgebreitet, verhängnisvoll sein würde, wobei die Stimmung sich nur ändern könnte durch hohe Opfer der obersten Gewalt, für die nur die Hungrigen, die von ihr zehren, eintreten, und von der die Gesamtheit der Nation, ohne einen bürgerlichen, richterlichen noch militärischen Stand auszunehmen, sehr abgewendet ist."

Aranda gibt also als ein entscheidendes Motiv für seinen Entschluß die erregte Volksstimmung in Frankreich an, gegen die der Wille des absoluten Herrschers ohnmächtig ist. Die Abtretung des französischen Kolonialbesitzes sei undurchführbar und würde das Land in innere Unruhen stürzen. Dies ist ein Beispiel, wie bereits am Vorabend der französischen Revolution die aufstrebenden populären Gewalten Einfluß auf die auswärtige Politik gewinnen und wie die reine Staatsräson der Kabinette durch diese neuen Lebensmächte gehemmt und gehindert wird. Zugleich erweist es sich auch an dieser Stelle, wie Schwäche und Verfall der auswärtigen Verhältnisse „die Regierung in tiefen Mißkredit gebracht" (Ranke) und den Ausbruch der Revolution vorbereitet haben.

Vergennes, der nach den Eindrücken Arandas in den letzten Verhandlungen völlig sein inneres Gleichgewicht verloren hatte, atmete erleichtert und erfreut bei der unerwarteten Nachgiebigkeit des spanischen Gesandten auf. „Ich werde E. Exz. nicht die Freude jenes Ministers über meinen Entschluß in solcher Lage schildern können, denn die Lage dieses Reiches ist gegenwärtig für den Herrscher bedenklich; und so wollte er in dem Augenblicke selbst hinaufgehen, ihn zu beruhigen, wie er es tat mit Tränen in den Augen wegen der offenbaren Folgen im

Innern." Kaum hatte der spanische Gesandte Vergennes verlassen, so schrieb dieser die Freudennachricht an den französischen Bevollmächtigten in London nieder. „Es ist Mittag, er geht aus meinem Hause, und was Sie nicht weniger als mich verwundern wird, wir sind nicht in der Notwendigkeit, auf eine Antwort von Spanien zu warten." Der Frieden wäre ihm auf jede Art angenehm gewesen, aber „er wurde zehnfach wertvoller, weil der Verzicht auf Gibraltar die Kompensationen überflüssig machte, um die es sich gehandelt hatte."⁵⁴ Und an den Gesandten in Madrid berichtete der Minister die plötzliche Wendung in den Worten: es war „der erstaunlichste Schritt, für den ein Gesandter je die Verantwortung übernommen hat, ein Schritt, einzig in den Jahrbüchern der Diplomatie."⁵⁵

In seinem Rechenschaftsbericht blickte Aranda dann noch einmal auf das Hin und Her der schwierigen Verhandlungen zurück. „Ein Felsen, wie sehr brachte er drei Reiche aus der Fassung! Das englische Ministerium, ohne selbst zu wissen, ob es mit dem so überaus hoch getriebenen Preis seine Nation zur Einwilligung bringen würde; der Franzose, den Leitstern und das sichere Urteil über seine Haltung verloren; und unser geliebtes Spanien in dem, was ihm in der anderen Welt am wesentlichsten ist, dem Belieben eines hochmütigen Fremden und dem, der die meisten Seestreitkräfte hat, preisgegeben." Er erhob nicht den Anspruch auf unbedingte Richtigkeit und Unfehlbarkeit seiner Politik, aber er forderte, daß man seine Haltung aus den gegebenen Verhältnissen heraus verstehe und beurteile. „Ich bin Mensch, um mich in diesen Meinungen geirrt

54. Vergennes an Rayneval, 16. Dezember 1782. Doniol V, 264.

55. Vergennes an Montmorin, 17. Dez. 1782. Doniol V, 288. Vgl. S. 214 a.

Vgl. auch die Worte Vergennes' vom 17. Dezember: „Ich demütige mich vor dem höchsten Wesen und ich sage ihm den lebhaftesten und glühendsten Dank, seine unendliche Weisheit hat das Herz und den Geist des Katholischen

Königs bestimmt, auf die Abtretung von Gibraltar zu verzichten." Und an Montmorin über die Haltung Arandas: „Der Entschluß, den er gefaßt hat, kann getadelt werden, es ist nichtsdestoweniger wahr, daß wir seiner mutigen Entscheidung den Frieden verdanken." Fr. Rousseau, *La Participation de l'Espagne à la Guerre d'Amérique*. *Revue des Questions Historiques* 72, 1902, S. 488.

zu haben, aber die Güte des Königs wird mir auch verzeihen, wenn seine Gerechtigkeit die Gesamtheit der Umstände, die augenblicklichen Bedrängnisse und die Folgen, ihnen keinen Ausweg zu geben, erwägt." Unter Berücksichtigung der allgemeinen Lage werde schließlich das Ergebnis der Verhandlungen nicht ungünstig erscheinen, auch wenn für den Augenblick die Gewinnung Gibraltars nicht gelungen ist. „Wenn man am Ende den Frieden erreichte, indem man den beiden unentschiedenen Gegenständen Campeche und Handel, die wichtig sind, eine erträgliche Wendung gibt, indem man Minorca behält, das eine Florida behauptet und das andere, auf das man nicht rechnete, erwirbt, wird es immer ein Ruhm des Königs, unseres Herrn, sein, wenn auch nicht ein so vollständiger, wie es sein großer Sinn verdiente, doch wenigstens nicht geringer als der, den Frankreich und England aus diesem Krieg gewinnen.“

Am 1. Januar versicherte Aranda erneut, wie sehr er sich um Kompensationen bemüht habe, um Gibraltar zu erwerben. Wenn er, der den Dingen unmittelbar nahe stand, es aufgegeben habe, sei es ein Beweis der Unmöglichkeit. In allem komme es auf den wesentlichen Gewinn an. In so verwickelten Angelegenheiten „genügt nicht der eigene Wille, es ist notwendig, größere Schäden oder schlimmere Entscheidungen zu verhüten und dazu die Gelegenheit nicht entgehen zu lassen.“⁵⁶ Aranda verteidigt sich also vor seinem Herrscher mit dem generellen Grundsatz aller Realpolitik, die Wünsche des eigenen Herzens der Staatsnotwendigkeit unterzuordnen, das unter den gegebenen Verhältnissen am wenigsten Schädliche zu erfassen und den Augenblick zu benutzen. Die Ideen der Staatsräson und des Staatsinteresses müssen ihm dienen, um auf den König einzuwirken und seine Einwilligung für die von ihm vertretene Politik zu erringen. Ein Konflikt der Pflichten tut sich auf. Der unbedingten persönlichen Ergebenheit gegen den König tritt die Verantwortung vor dem Schicksal seines Landes gegenüber. Die selbstbewußte, im Dienst am Staate aufgehende Persönlichkeit lehnt sich auf, nur willenloses, ausführendes Organ des autokratischen Absolutismus zu sein. „Die Achtung und der Gehorsam,

56. Aranda an Floridablanca, i. Januar 1783. A. H. N. leg. 4215.

die ich dem König, unserem Herrn, schulde, legen mir einerseits die blinde Unterwerfung auf, vollständig seinen allerhöchsten Willen zu erfüllen. Die Treue eines guten Untertans des Königs, die innere Kenntniss der Angelegenheit, die ihr unmittelbare Nähe, um sie nach Möglichkeit zum Guten zu wenden, und um im Streit der vertragschließenden Mächte zufällig das Stück zu erhaschen, das sich bietet; ... das rechtschaffene Bedenken, nicht die Gelegenheit des Friedens entgehen zu lassen, den die Monarchie so sehr braucht und der König auch wünscht, der Anblick, daß von meinem Willen so viele Dinge abhängig sind, die ich für günstig halte, oder ihre Verwickelungen mit den nachfolgenden Gefahren — alle diese Umstände bewegen mein Gemüt.“⁵⁷ Und liegt es im Interesse des Königs selbst, wenn seine Diener nur wörtlich und mechanisch seine Befehle ausführen? „Wenn ich nur auf meine Person bedacht wäre, würde ich schweigen und in aller Sicherheit für mich meinen Weg gehen und ein bloßer Uebersetzer in andere Sprache von dem sein, was man mir in der meinen sagte, und die Triebfeder der Wiederholung zu einem Zeitpunkt, den man mir bezeichnete. Aber würde der König, unser Herr, der in seiner Entfernung nicht die unvermuteten Zufälligkeiten, die Veränderungen von Augenblicken, die neusten Kenntnisse, die sein Gesandter erwirbt, bemerken kann, sich wohl durch den Entschluß eines bequemen Schweigens, des Genusses einer ehrenvollen und einträglichen Stellung mit der Entschuldigung gedient glauben, buchstäblich seine Aufträge ausgeführt zu haben?“⁵⁸ Gegenüber einer so äußerlichen Auffassung seiner dienstlichen Verpflichtungen bekennt Aranda immer seine innere Verbundenheit mit der Sache seines Herrschers und seines Landes und die Unantastbarkeit seiner Gesinnung. Und diese Ueberzeugung erfüllt ihn mit Selbstbewußtsein und Ueberlegenheit. „Ich habe in diesem wie in allem dem König, unserem Herrn, mit innerer Gemütsruhe nach der Wichtigkeit der Angelegenheit gedient, mit Sorgfalt und ohne Mühe zu scheuen. Ich habe das Vertrauen, daß S. M. die lautere Gerechtigkeit und das Vorbild der Einsicht ist, um zu verstehen,

57. Aranda an de Heredia, 31. Dezember 1783. A. H. N. leg. 4215.

58. Aranda an Floridablanca, 18. Januar 1783. A. H. N. leg. 4215.

daß gegen andere interessierte Mächte der eigene Wille keinen freien Lauf hat und daß die mehr oder weniger einträglichen Erfolge oft davon abhängen, daß man die Augenblicke benutzt. Sehr hätte ich mich gefreut, wenn alle Lieblingsideen S. M. Erfüllung gefunden hätten, um so angenehmer würde ihr meine Person sein.“ Und der durch diese unermüdlichen Bemühungen erreichte Gesamterfolg könnte doch nicht als gering angesehen werden. „Nach den seit 1782 geführten Verhandlungen und den wenig günstigen Ereignissen dieses Jahres hatte die Monarchie seit langer Zeit keinen insgesamt so vorteilhaften Frieden geschlossen. Und das erlauchte Haus Bourbon bleibt in seinen beiden Häuptern für die übrigen Reiche sehr achtbar. Sie erkennen schon die Einbuße Englands, wenn ihm erst das heftige Fieber vergangen ist, das augenblicklich seinen Eifer belebt.“⁵⁹ Die Verluste, die England in dem Kriege erlitten hat, werden, so meinte Aranda, Anlaß zu einer Schwächung der englischen Machtstellung sein, der gegenüber das Ansehen der bourbonischen Mächte wachsen wird.

Diese wiederholten Versuche, die Zustimmung seiner Regierung für den Verzicht auf Gibraltar zu gewinnen, zeigen, daß man in Madrid den Gesandten lange auf eine endgültige Antwort warten ließ. Man gab sich den Anschein, als wollte man die Schritte Arandas als über seine Instruktionen hinausgehend nicht annehmen.⁶⁰ Aranda selbst vermutete, daß man in Madrid glaube, den Kampf fortführen zu können, was er für unmöglich hielt. Besorgt unterrichtete er den spanischen Unterhändler in London. „Auf keinen Fall brechen Sie die Verhandlung ab.“⁶¹ Aber die spanische Regierung nahm den in Versailles am 20. Januar unterzeichneten Präliminarfrieden an, vermied es jedoch zunächst, ihre Billigung und Anerkennung Aranda auszusprechen.⁶² Floridablanca beschränkte sich auf die Mitteilung, daß

59. Aranda an Floridablanca, 18. Januar 1783. A. a. O.

60. Vgl. Doniol V, 289.

61. Aranda an Ignacio de Heredia, 31. Dez. 1782. A. H. N. leg. 4215.

62. Floridablanca zeigte wenig Freude über den erlangten Frieden. Die Friedensartikel wurden mit Rücksicht auf die allgemeine Unzufriedenheit lange geheimgehalten. Vgl. den Bericht des österreich. Gesandten Joseph v. Kaunitz v. 3. Febr. 1783. (Haus-, Hof- u. Staatsarchiv in Wien).

der König aus seinem edelmütigen und frommen Herzen heraus die Hoffnung begrüße, in kurzer Zeit zum Wohle der Menschheit die Leiden des Krieges beendet zu sehen. Am 8. Februar erteilte Karl III. dem Gesandten die Vollmacht zum Abschluß des Definitivfriedens, der am 3. September erfolgte. Die Ratifikation des Friedens gab dann den Anlaß zu einem königlichen Dankschreiben an Aranda, das vermuten läßt, daß der König selbst von Anfang an mit der Haltung Arandas einverstanden gewesen ist. „Ich habe die Ratifikation des Königs von England zum endgültigen Friedensvertrage zwischen meiner Krone und der seinen erhalten, den du in Versailles als mein Bevollmächtigter mit dem Herzog von Manchester am 3. dieses Monats unterzeichnet hast: und obgleich ich, als du den Vertrag schicktest und im Laufe der Verhandlungen für ihn und für die Präliminarien, befahl, dir meine Billigung zu bekunden, daß du mir so gut dientest, habe ich es jetzt selbst tun wollen, indem ich dir sage, daß du in allem deine Pflicht erfüllt hast, wie ich hoffte und wie es deinem Talent, Charakter und deinen großen Verpflichtungen entsprach, und daß du meine Dankbarkeit und besondere Hochschätzung verdienst. So versichere ich es dir, und möge dich, Graf von Aranda, Vetter, Unser Herr in beständigen Schutz nehmen.“ Eigenhändig fügte der König diesem Schreiben noch hinzu: „Ich bin sehr mit deinen Diensten zufrieden und sehr gewiß, daß du sie fortsetzt.“⁶³ Aranda dankte dem König für diese Anerkennung und versicherte, der am besten Belohnte der Welt zu sein. Im November erhielt er den erbetenen Urlaub, um nach seinen häuslichen Interessen zu sehen.

Durch die persönliche Initiative Arandas sind die Friedensverhandlungen über den toten Punkt Gibraltar hinweggekommen und unabsehbare Schwierigkeiten, die sich noch durch das Wiederauftauchen der orientalischen Frage komplizierten, überwunden worden. Sein Entschluß, auf Gibraltar zu verzichten, ist auch in anderer Hinsicht nicht ohne Bedeutung auf den weiteren Lauf der Geschichte gewesen. Denn hätte England als Ausgleich die französisch-spanischen Inseln in Westindien, vor

63. Brief des Königs an Aranda, 30. September 1783. Danvila V, S. 398.
Vetter des Königs (Primo) ist ein Titel der spanischen Granden.

allem aber Puertorico gewonnen und von hier aus in Mexiko Fuß gefaßt, dann würde um diese Gebiete ein Entscheidungskampf zwischen dem englischen und amerikanischen Imperialismus einmal unvermeidlich gewesen sein, der auch auf die Politik des europäischen Kontinents seinen Einfluß geübt hätte.⁶⁴ Und ferner hätte sich die englische Mittelmeerpolitik des 19. Jahrhunderts anders orientieren müssen, wenn ihr der Stützpunkt Gibraltar gefehlt hätte.

Vom Standpunkt einer späteren Entwicklung mag man die Politik Arandas tadeln, daß Spanien durch sie die Beseitigung einer Fremdherrschaft verabsäumt, wo doch das ferne Kolonialreich nicht auf die Dauer zu halten war. Aber wer wollte vom Staatsmann des 18. Jahrhunderts erwarten, daß er resigniert und tatenlos mit dem raschen Ende eines gewaltigen Kolonialreiches rechnete und selbst die Einfallstore dem Gegner öffnete! Eine Täuschung Arandas war es jedoch, wenn er glaubte, daß England immer mehr die Nutzlosigkeit Gibaltars und die Beschwerlichkeit seines Besitzes einsehen und schließlich zu einem geringeren Preis in seine Abtretung willigen werde.⁶⁵ Der strategische Wert dieser Felsenfestung ist für England nur immer stärker gestiegen.

Das große Ziel einer Niederringung der englischen Seemacht, das Aranda durch die Unterstützung des nordamerikanischen Aufstandes erstrebte, ist nicht erreicht worden, nicht weil England über zweifellos überlegene Machtmittel verfügte, sondern weil es der französisch-spanischen Politik und Kriegsführung an Einheitlichkeit und gesammelter Energie fehlte. Aber dies Unvermögen ist doch ein Zeichen, daß die innere Struktur der bourbonischen Mächte den Aufgaben einer kraftvollen maritimen Weltpolitik nicht mehr entsprach, daß ein lebendiger nationaler Antrieb für solche Unternehmungen nicht vorhanden war. Frankreich hat doch den nordamerikanischen Aufstand

64. Eine eingehende Darstellung der englischen Politik in Westindien und Mexiko wäre in diesem Zusammenhange aufschlußreich.

65. Als Beweis seiner Ansicht sandte A. am 3. April 1783 eine englische Druckschrift nach Madrid, in der der Besitz Gibaltars als so nützlich wie beschwerlich dargestellt u. der Austausch empfohlen wird. A. H. N. leg. 4101.

nur darum unterstützt, um durch die Loslösung der englischen Kolonien das Gleichgewicht gegen England wiederherzustellen.⁶⁶ Ein unmittelbares Interesse, die Erneuerung des französischen Kolonialreiches in der Neuen Welt und die Aufrichtung einer französischen Seeherrschaft haben seine Politik nicht bestimmt. Und Spanien kam es in dem Kriege in erster Linie auf einige europäische Eroberungen, die Wiedergewinnung von Minorca und Gibraltar an, die Kämpfe in Amerika waren ihm von untergeordneter Bedeutung. So stand Aranda doch vereinzelt da, wenn er den Krieg um die Zukunft und das Schicksal Amerikas geführt wissen wollte.

Immerhin war doch die englische Kolonialmacht in Amerika empfindlich geschwächt und die Gefahr von dieser Seite gemindert worden. Wie stand es nun mit den Sicherungen, die Aranda gegen die neue selbständige Macht der Vereinigten Staaten einsetzen wollte? Die Verpflichtung der Aufständischen durch tatkräftige Unterstützung, der Abschluß eines Bündnis- und Handelsvertrages und die eindeutige Festlegung der beiderseitigen Grenzen sollten wenigstens für die nächste Zukunft die Gefahren von dieser Seite abwenden können. Wir wissen, mit welchem Mißtrauen die spanische Regierung den Revolutionären entgegenkam und wie enge Fesseln sie dem neuen Staat anlegen wollte. Das hauptsächliche Hindernis in den Verhandlungen mit dem amerikanischen Kongreß und seinen Delegierten bildete aber Spaniens Anspruch auf die ausschließliche Mississippischiffahrt. Wenn, so bemerkte Floridablanca zu dem Amerikaner Jay, wir nicht alle Nationen vom Golf von Mexiko ausschließen können, könnten wir ebensogut alle zulassen.⁶⁷ Auch das günstige Angebot des Kongresses vom September 1780, das Spanien für erbetene finanzielle Unterstützungen und Waffenlieferungen an die Aufständischen die alleinige Schiffahrt im Mündungsgebiet des Stromes bis zum 31. Breitengrad zuge-

66. Vgl. hierzu A. Rein, Ueber die Bedeutung der überseeischen Ausdehnung für das europäische Staaten-System. Hist. Z. Bd. 137.

67. Phillips, *The West in the Diplomacy of the American Revolution*, 1913. S. 145. Vgl. ferner zu den Verhandlungen Francis Wharton. *The Revolutionary Diplomatic Correspondence of the United States*. Washington 1889 und Yela I, 415 ff.

stand, fand kein Entgegenkommen in Madrid. Die Fortführung der ergebnislosen Verhandlungen wurde schließlich Aranda übertragen, doch mit der ausdrücklichen Weisung, sich nicht bloßzustellen und nicht auf die Entscheidung zu drängen.⁶⁸ Am 3. August 1782 begannen in Paris die Konferenzen über die Festlegung der Grenzen zwischen den Vereinigten Staaten und den spanischen Besitzungen. Die Amerikaner beanspruchten als Grenzlinie den Mississippi-Strom und begründeten ihre Forderung mit der These, daß die Kolonien in alle Rechte Englands einträten. Danach müßte Westflorida an die Vereinigten Staaten fallen. Aranda wies diesen Anspruch zurück. Spanien habe das westliche Florida von den Engländern zurückerobert und so sich in die Rechte des Pariser Vertrages von 1763 gesetzt. Also müssen die dort von England eingenommenen Grenzen auf Spanien übergehen. Jay wies dagegen darauf hin, daß die Kolonien von der britischen Krone Freibriefe erhalten haben, in denen die Ausdehnung nach dem Hinterland unbestimmt gelassen war, und daß der Teil des Mississippi, der nicht zur alten Grenzlinie von Florida gehöre, auch nicht auf Grund der Wiedereroberung Spanien zukommen könnte, sondern den Kolonien als Rechtsnachfolgern Englands. Diese imaginäre Ausdehnung, die England seinen Niederlassungen gewährt haben soll, reklamierte Aranda als gleiches Recht für jede andere Macht. Spanien könnte danach seine Einflußsphären von Luisiana und Florida bis zu den unbekanntesten Landschaften des Nordens verschieben. „In dieser Form würden sich die Linien kreuzen und die Landkarten würden sich in gradlinige Quadrate verwandeln mit gleichem Recht für jeden“.⁶⁹ Eher könnte der, welcher seit langem die Mündung des Mississippi und seinen unteren Lauf besitze, das Recht beanspruchen, ihn weiter aufwärts als sein Eigentum anzusehen. Die Gebiete zwischen den Alleghanys und dem Mississippi, zwischen den englischen Niederlassungen und dem spanischen Kolonialbesitz seien das Land von Barbaren, auf das beide Teile gleiches Anrecht hätten. Aranda entwickelte dann ein Teilungsprojekt, dessen Ziel war, die

68. Danvila V, S. 361 u. 374.

69. Diario de Aranda sobre los límites con los Colonias Agosto 1782 Yela, II, 356.

neuen amerikanischen Staaten vom Mississippi fernzuhalten. Aber auf dieser Grundlage war eine Einigung mit den amerikanischen Delegierten unmöglich. „Nachdem“, so berichtete Jay über diese Verhandlungen, „ich so klar die Absichten Spaniens erkannt hatte und daß sie gänzlich unzulässig waren, hatte ich wenig Hoffnung, je zu einer Uebereinkunft zu kommen, besonders da der Mississippi unser Ultimatum war und sein mußte.“⁷⁰ Aranda drängte auf Fortführung der Besprechung über seinen Vorschlag, aber Jay erklärte ihm offen, daß er durch den Kongreß an die Mississippi-Grenze gebunden sei und keine Ermächtigung habe, Gebiete östlich des Stromes abzutreten.⁷¹ Vor weiteren Verhandlungen wünschte er die Vollmachten Arandas zu sehen, da es üblich sei, daß die Unterhändler beglaubigte Abschriften ihrer Vollmachten gegenseitig austauschen. Er beklagte sich, daß Spanien die nordamerikanischen Staaten noch nicht als selbständige Macht behandle und anerkenne. Die Würde Amerikas verbiete ihm, anders als auf gleichem Fuße zu verhandeln.

Der unerwartet rasche Abschluß des englisch-amerikanischen Präliminarfriedens vom 30. Oktober, in dem beide Teile sich die freie Schifffahrt auf dem Mississippi zusicherten und als Grenze ihrer Besitzungen den 31. Breitengrad festlegten, verstärkte den Widerstand der amerikanischen Delegierten. Aranda sah die Unmöglichkeit, gegen Engländer und Amerikaner die spanischen Grenzforderungen durchzusetzen. Er klagte über die unfreundliche Gesinnung der Amerikaner gegen Spanien. „Ich darf dem König nicht verbergen, daß diese amerikanischen Deputierten sehr abgeneigt gegen unseren Hof sind Sie beklagen sich, daß man sie während des ganzen Krieges nicht anerkannt habe . . . Sie würdigen unsere Unterstützungen im Vergleich zu denen der Franzosen als geringfügig. Sie geben vor, daß ihre Bevollmächtigten bei ihrem so langen Aufenthalt in Madrid wie irgend welche Bittsteller behandelt wurden. Ich nehme an, daß sie in alledem ungerecht sind, aber wie soll ich

70. Jay an Robert R. Livingston, 17. November 1782. The Correspondence and Public Papers of John Jay. Vol. II, S. 391.

71. Jay an Aranda, 10. September 1782. A. a. O., S. 400.

da mit ihnen umgehen? Schon seit Tagen von dieser Denkart unterrichtet, habe ich versucht, soviel von mir abhing, Jay freundlich zu begegnen; ich habe ihn mit Franklin zum Essen eingeladen, ich habe ihn und seine Frau drei- oder viermal besucht, sie haben auch beide in meinem Hause gegessen, sie werden sagen, daß sie keineswegs die Empfindung haben, daß ich sie nicht geachtet habe; aber von meinem Staat werden sie sagen, was sie wollen."⁷² Es liegt in dieser Darstellung zugleich der Vorwurf Arandas, daß man auf seinen Rat nicht gehört und nicht von Anfang an durch offene Unterstützung und Anerkennung sich die Aufständischen verpflichtet habe.

Alle Liebenswürdigkeit, und Aufmerksamkeit, die Aranda den amerikanischen Gesandten entgegenbrachte und die ihm deren persönliche Hochachtung und Freundschaft eintrugen, vermochten nicht die Verhandlungen weiterzuführen, da er in keiner Weise zu einem Abschluß ermächtigt war.⁷³ Auch in der Frage der Handelsbeziehungen zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten, die neben den Grenzstreitigkeiten erörtert wurden, sollte Aranda nach den Weisungen seiner Regierung mit großer Reserve vorgehen, da auf jedes Zugeständnis in Handelsfragen sich die mit Spanien befreundeten Mächte berufen würden. Dagegen vertrat Aranda wieder eine aktive Politik. Er schlug vor, daß man das Interesse der Amerikaner benutze, den spanischen Handel auf dem Mississippi zu stärken und Nueva Orleans die Bedeutung zu geben, die Hamburg an der Mündung der Elbe und Danzig an der Mündung der Weichsel erreicht haben. Spanien sollte also diesen Platz zum Umschlagshafen für den transkontinentalen Handelsverkehr Nordamerikas ausbauen. Den Vorschlag Vergennes', Neu Orleans zum Freihafen zu machen, lehnte dagegen Aranda ebenso wie Floridablanca ab. Aranda erkannte in den Begründungen seiner Handelspolitik, daß die neue Macht von Nordamerika nicht na h

72. Aranda an Floridablanca, 3. Dezember 1782. A. H. N. leg. 4062. Vgl. auch Conrotte, *La intervención de España en la independencia de los Estados Unidos*, 1920, S. 162.

73. Vgl. Jay an R. Livingston, 12. Dezember 1782: „Der Graf Aranda hat entweder nicht oder mag mir nicht zeigen einen Auftrag zu verhandeln. Er ist außerordentlich höflich und häufige Besuche finden zwischen uns statt.“ *Correspondence and Public Papers of John Jay*, Vol. III, S. 6.

europäischen Maßstäben zu beurteilen sei, daß sie in der Verfolgung ihrer Angelegenheiten nicht an die Politik Europas gewöhnt und an keinerlei Vertrag noch Ueberlieferung gebunden sei, sondern ohne andere Rücksichten ihre eigenen Ziele und Interessen verfolge, die auf die Festigung und Ausdehnung ihrer Stellung in Amerika und auf die Sicherung ihres Handels mit den europäischen Nationen sich richteten.⁷⁴ Er sah voraus, wie die Vereinigten Staaten versuchen würden, unmittelbar mit den Inseln und dem Festland des spanischen Mittelamerikas Handel zu treiben. „Sie haben merken lassen, daß die Regel der Europäer, die aus so großer Ferne nach eigenen und fremden Kolonien gehen müssen, nicht für eine auf jenem Kontinent bodenständige Macht taugen kann, und so wie auf dem europäischen Kontinent der Handel unter den dazu gehörenden Ländern auf Gegenseitigkeit beruht, er es auch in jenem Teile der Welt sein soll.“⁷⁵ Die merkantilistische Kolonialpolitik, die den Handel mit den Kolonien ausschließlich dem Mutterlande vorbehielt, drohte also durch die Vereinigten Staaten für die amerikanische Welt aufgehoben zu werden.

Eine unmittelbare Verständigung zwischen Spanien und Nordamerika über ihre gegenseitigen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen war für Aranda eine unbedingte Notwendigkeit. Darum befürwortete er während der Friedensverhandlungen erneut den Abschluß eines Vertrages mit den Vereinigten Staaten. Es liege im spanischen Interesse, sich so mit dem nordamerikanischen Nachbar einzuleben, daß in ihm kein Stachel zurückbleibe, der jetzt oder später die Gemüter zu offener Feindschaft reize. Eine Politik des Ausgleichs und der Verständigung, so meinte Aranda, kann allein Spanien eine relative Sicherheit geben, denn bei jedem bewaffneten Konflikt sitze Spanien am kürzeren Hebelarm. Die Nordamerikaner „werden sich in ihrem Hause von Tag zu Tag mehr verstärken und wir werden sehr fern sein; sie werden uns mit wenig Kosten insultieren und wir werden viel wagen, wenn wir ihnen Widerstand leisten; sie werden mit Beeinflussungen und dem Beispiel der Freiheit die Gemüter unserer Bewohner aufreizen und wir, die

74. Aranda an Floridablanca, 1. Januar 1783. Conrotte, S. 182.

75. Aranda an Floridablanca, 12. Juni 1783. A. H. N. leg. 4162,

wir diese vielleicht in Unzufriedenheit halten, werden außerstande sein, sie zu beruhigen."⁷⁶ Die gute Politik fordert, die Vereinigten Staaten sich möglichst selbst zu überlassen und den „Geist ihrer Verfassung“ zu begünstigen. Die entgegengesetzten Interessen jeder Provinz, die Verschiedenheit der Religionen, Sprachen und ererbten Sitten und die Hingabe an ihre Arbeit unter Erleichterung militärischer Lasten können „ein Prinzip der Ruhe“ einwurzeln lassen, „das wenigstens für ein Jahrhundert sie unterhält, ohne an mehr als an ihre eigene Regierung und ihre eigenen Angelegenheiten zu denken.“ Wenn wir dagegen „die einzigen wären, gegen die sie empfindlich blieben, würden wir das einzige Objekt ihrer Abneigung sein und zu unserem Unglück die einzigen, gegen die sie sie ausüben könnten.“

Floridablanca vertrat jedoch die Auffassung, daß der Abschluß eines solchen Vertrages überhaupt nicht notwendig oder doch im Augenblicke noch nicht opportun sei. Zur Frage der Grenzregulierung bereitete man erst im Ministerium für Indien ein Gutachten vor, zu dem aber noch viele Informationen fehlten. In den Handelsangelegenheiten sollte zunächst der bisherige Zustand aufrechterhalten werden, bis die Nachprüfung durch Sachverständige in Amerika vorläge. „Durch feierliche Verträge mit allen Nationen und durch den von Utrecht mit England ist festgelegt, daß der Handel mit dem spanischen Amerika keiner Nation gestattet werden darf; die beiden Florida und Luisiana sind jetzt spanisches Amerika, wie sie es früher waren, und so wird der König nicht in diesem Punkte zu Gunsten der Amerikaner, noch sonst jemand, nachgeben, diese müssen sich mit dem begnügen, mit dem sich alle übrigen Nationen begnügen, aus welchem Grunde es in diesem Punkte keine Notwendigkeit eines Vertrages gibt.“⁷⁷ Wenn Aranda die spani-

76. Aranda an Floridablanca, 2. März 1783. A. H. N. leg. 4101.

77. Conrotte, S. 186. (Floridablanca an Aranda, 17. März 1783). Doch gab es Stimmen, die gerade die Aufhebung dieses Handelsmonopols in den Kolonien forderten und in der Freigabe des Handelsverkehrs für alle Nationen die Bürgschaft für ihr Gedeihen erblickten. Vgl. die Reflexiones políticas sobre el estado actual de la provincia de la Luisiana von Martín Navarro in den Documentos históricos de la Florida y la Luisiana, Madrid 1912, S. 361 ff.

sche Kolonialpolitik der veränderten Weltlage anpassen wollte, beharrte Floridablanca auf dem Rechtszustand der früheren Verträge. Der Abschluß des spanisch-amerikanischen Vertrages ist so erst am 27. Oktober 1795 erfolgt.

Einer rückblickenden Betrachtung erscheint die Politik Spaniens im nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieg als recht unglücklich. Man hatte die Gefahren, die von einem siegreichen England und einem selbständigen Staat in Nordamerika drohten, deutlich erkannt. Man hatte lange eine offene Stellungnahme zu vermeiden gesucht, sich dann aber doch auf die Seite der Aufständischen drängen lassen und ihren Freiheitskampf lustlos und mit halben Maßnahmen unterstützt. Man hatte es durch diese Unsicherheit und Unentschlossenheit versäumt, sich stärkere Sympathien in den Vereinigten Staaten zu erwecken und die neue Macht durch Freundschafts- und Bündnisverträge sich zu verpflichten. Man hatte nicht einmal durch genaue Grenzregulierung eine vorläufige Rechts- und Friedensgarantie gewonnen.⁷⁹ Wenn man, wie Aranda es von Anfang an forderte, sich gegen England und für ein freies Nordamerika entschied, mußte man entschlossener, energischer und großzügiger handeln. Die Politik der Halbheit war am gefährlichsten. Ob Arandas Entscheidung der Alternative England oder Nordamerika unbedingt richtig war, wird nicht mit Sicherheit zu beantworten sein. Aber darin hat er doch Recht gehabt, daß Jahrzehnte der inneren Staats- und Kulturbildung vergehen würden, ehe die Ausdehnungspolitik der Vereinigten Staaten nach Mexiko und Westindien gefährlich werden konnte. Und wenn auch die Vereinigten Staaten bereits 1845 Texas und 1848 Kalifornien erwarben, war es nur möglich, weil durch die Schwäche und innere Zerrüttung des mexikanischen Staates ein Widerstand fast völlig fehlte. Erst 1898 sind die letzten Reste des großen spanischen Kolonialreiches den Vereinigten Staaten zum Opfer gefallen, der Macht, deren Unabhängigkeit doch Spanien einst hatte begründen helfen. Denn wohl schwerlich hätten die Aufständischen ihr Ziel erreicht, wenn Spanien sich den englischen Wer-

78. A. P. Whitaker, *The Spanisch-American frontier 1783 — 95*, Boston 1927, ist mir noch nicht zugänglich gewesen.

bungen geneigt gezeigt und seine Kräfte mit England zur Niederzwingung aller Selbständigkeitsbestrebungen in jenem Erdteil vereint oder doch wenigstens in seinen Besitzungen und Häfen den engländischen Streitkräften einen Rückhalt geboten hätte. Auch Frankreich wäre wohl dann von einem Eingreifen in den Unabhängigkeitskrieg zurückgehalten worden.

Die Sorge um die Zukunft der amerikanischen Besitzungen Spaniens ließ Aranda auch nach dem Friedensschluß nicht frei. Als Ausdruck seiner Befürchtungen und als radikaler Lösungsversuch der drohenden Schwierigkeiten gilt die „Geheime Denkschrift, dem König von Spanien vom Grafen Aranda überreicht, über die Unabhängigkeit der englischen Kolonien nach der Unterzeichnung des Pariser Vertrages von 1783“. Diese am weitesten bekannt gewordene Schrift Arandas erweist sich jedoch bei näherer Prüfung als eine Fälschung. Sie ist zuerst von Andrés Muriel in seiner inhaltlich stark erweiterten spanischen Uebersetzung des Werkes von W. Coxe, *Memoirs of the Kings of Spain of the House of Bourbon* (1813) veröffentlicht worden. Godoy erwähnt die Denkschrift in seinen *Memorias*, Madrid 1836—42, Bd. III, S. 288. Danvila referierte über sie nach einem Text aus der Bibliothek von Cánovas del Castillo, über dessen Verbleib sich nichts feststellen ließ. (*Historia del Reinado de Carlos III*, S. 468 f.). Wir selbst haben die im Anhang veröffentlichte Kopie benutzt, die aus dem Ministerio de Ultramar stammt und sich jetzt in der Biblioteca de Ultramar (Biblioteca Nacional) in Madrid befindet. Das Original Arandas hat sich bisher trotz verschiedener Nachforschungen nicht feststellen lassen. Auch läßt sich bisher eine Erwähnung der Schrift in der Korrespondenz Arandas oder Floridablancas nicht nachweisen. Ferrer del Rio hatte in seiner *Historia del Reinado de Carlos III*, Bd. 3 (1856) S. 403 ff. aus diesen wie inhaltlichen Gründen bereits die Echtheit der Denkschrift für unwahrscheinlich gehalten. Dieser Meinung ist dann noch bestimmter H. Baumgarten beigetreten. „Wer die angebliche Denkschrift aufmerksam liest, muß zu dem Urteil kommen, daß sie weder von Aranda, noch überhaupt 1783 geschrieben sein kann.“ (*Geschichte Spaniens vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage*, Bd. 1, S. 84.) Dennoch wird bis zu neuesten

Darstellungen Aranda als Autor des Memorandums zitiert. (Vgl. z. B. Kimpen, Die Ausdehnungspolitik der Vereinigten Staaten von Amerika, 1923, S. 25.)

Ein Vergleich zwischen den Ausführungen der Denkschrift und den Auffassungen Arandas, wie wir sie in unserer Darstellung entwickelt haben, wird den Verdacht der Fälschung bestätigen. Die Anerkennung der Unabhängigkeit der englischen Kolonien ist für den Verfasser der Denkschrift ein Motiv des Schmerzes und der Furcht. Der Krieg, in den wir durch den Familienpakt hineingezogen wurden, sei gänzlich unserer eigenen Sache entgegengesetzt gewesen. Frankreich habe von Anfang an gegen seine Interessen gearbeitet, als es die Unabhängigkeit begünstigte. Immer wieder habe der Verfasser die französische Regierung darauf hingewiesen, daß es in Frankreichs Interesse liege, ruhiger Zuschauer des Kampfes zu bleiben, aber der Haß gegen England habe das französische Kabinett blind gemacht. Wie hätte Aranda, der Frankreich und Spanien unentwegt in den Kampf getrieben und die Anerkennung der nordamerikanischen Unabhängigkeit immer wieder gefordert hatte, der durch diese Auffassung und Haltung in den schärfsten Konflikt mit seiner Regierung gekommen war, es wagen können, derartige Entstellungen in einer amtlichen Denkschrift zu bieten! Nach der Denkschrift werde der nordamerikanische Koloß bereits in einigen Jahren eine furchtbare Gefahr für den spanischen Kolonialbesitz sein. Wir wissen, daß Aranda die nordamerikanische Gefahr erst nach Jahrzehnten fürchtete. Wohl hat Aranda in Puerto-Rico und Cuba die wertvollsten Besitzungen Spaniens gesehen, aber er hat nie daran gedacht, darum alles andere preiszugeben, wie es der Verfasser der Denkschrift tut. Aranda hat auch nie die Illusion gehabt, daß man auf die Festigkeit dynastischer Verbindungen seine Politik bauen könne, und nur mit den gegenseitigen Interessen der Staaten gerechnet. Wie sollte er geglaubt haben, daß die in Amerika eingesetzten Dynastien dauernd in Abhängigkeit von Spanien bleiben werden! Besonders auffällig ist in der Denkschrift die Begünstigung des französischen Handels. Frankreich sollte den neuen amerikanischen Staaten alle Waren liefern, die Spanien nicht genügend produziert, und ein förmlicher Handels-

vertrag sollte dazu auch mit Frankreich geschlossen werden. Das hätte doch schließlich die Auslieferung der spanischen Kolonien an Frankreich bedeutet. Aranda hat dagegen, so sehr er das französische Bündnis als Notwendigkeit betrachtete, eifersüchtig und mißtrauisch die Selbständigkeit Spaniens immer gewahrt wissen wollen und Frankreich in Handelsangelegenheiten durchaus keine Sonderrechte zugestanden.

Wir müssen es nach alledem für ausgeschlossen halten, daß Aranda in einem Augenblick so völlig von seinem ganzen politischen System abweichende Ansichten seiner Regierung vortragen konnte. Ist die Denkschrift aber von einer anderen Persönlichkeit verfaßt, so kann es nicht im Jahre 1783 geschehen sein, wie überhaupt nicht bis zum Ende der Pariser Gesandtschaft Arandas (1787), denn da der Gesandte sich selbst wegen seiner Kenntnisse, Beziehungen und Fähigkeiten zur Ausführung des Projektes empfiehlt, hätte jede Anfrage an Aranda seitens seiner Regierung die Fälschung entdeckt.

Wo soll nun der Verfasser der Denkschrift zu suchen sein? Und wer hat ein Interesse an der Fälschung gehabt? Einige Bemerkungen Godoys in seinen Memoiren könnten einen Hinweis geben. Arandas „Projekt war, den ganzen Kontinent des spanischen Amerika zugunsten von drei Infanten von Spanien wegzugeben . . . Dieses Projekt war gänzlich französisch, und die es ihm eingeflößt hatten, kompromittierten ihn so, daß dieser Vorschlag die Hauptsache seines Sturzes und seines Unglücks während der ganzen Zeit war, die seitdem Karl III. regierte.“⁷⁹ Nun ist seit 1783 Aranda bis zum Tode Karls III. weder gestürzt, noch in Ungnade gefallen. Seine Verabschiedung von dem Pariser Gesandtschaftsposten ist auf seinen eigenen wiederholten Wunsch erfolgt. Wenn also die Denkschrift zum Sturz und Unglück Arandas beigetragen haben soll, so kann es sich nur um seine Entlassung und Verbannung unter Karl IV. handeln, bei der Godoy selbst hauptsächlich beteiligt war. Dann kann Godoy gerade diese Denkschrift veranlaßt und benutzt haben, um Aranda, der so eifrig für die Neutralität Spaniens in den Koalitionskriegen gegen die französische Revolution eintrat,

79. *Memorias*, Bd. 3, S. 288.

als Franzosenfreund zu verdächtigen und unschädlich zu machen. Dazu würde auch stimmen, wenn Godoy im Anschluß an die Kritik von Arandas Projekt sich rühmt: „Mein Gedanke war gänzlich spanisch“. Aber ein sicherer Beweis läßt sich vorläufig für diese Annahme nicht erbringen.⁸⁰

80. Man könnte auch einen französischen Ursprung der Fälschung vermuten, doch haben sich sichere Anhaltspunkte dafür noch nicht gefunden.

Siebentes Kapitel.

**Die Politik Arandas und der Ausbruch der Französischen
Revolution.**

Der Umsturz der Machtverhältnisse, den die Französische Revolution heraufführte, sollte auch eine Grundstütze in Arandas Politik, den Familienpakt zwischen Frankreich und Spanien, erschüttern und zerbrechen. Dieser Möglichkeit, die eine völlige Neuorientierung der spanischen Politik notwendig machen mußte, hat Aranda mit aller Kraft entgegenzuarbeiten gesucht. Und das Schicksal übertrug ihm gerade in dem Augenblicke die so lange vergeblich erstrebte Leitung der spanischen Politik, wo über das französisch-spanische Bündnis die Entscheidung fallen mußte. Nach dem Sturz Floridablancas war Aranda am 28. Februar 1792 im Alter von 73 Jahren zum ersten Staatssekretär ernannt worden. Es ging jetzt um die Frage: Sollte sich Spanien der Koalition gegen das revolutionäre Frankreich anschließen, um das ihm nahe verwandte Königshaus zu retten? Aranda trat für eine Politik der Zurückhaltung und Versöhnung ein. Er stellte die politischen Beziehungen mit Frankreich wieder her, indem er Bourgoing als Vertreter der französischen Nationalversammlung anerkannte. Aber die Pariser Ereignisse vom 10. August, der Sturm auf die Tuileries und die Suspendierung des Königs, führten zu einem Umschwung in seiner Politik. Die Lage schien ihm aufs äußerste verschärft, so daß die bisherige „vorsichtige Gleichgültigkeit“ nicht mehr möglich sei. In der Sitzung des Staatsrates vom 24. August stellte er alle Umstände zur Erwägung, die den Entschluß Spaniens bestimmen mußten, die enge Verwandtschaft der Königshäuser, das eventuelle Erfolgerecht und die Gemeinsamkeit der politischen Interessen beider Länder gegen England. Die Bedenken gegen einen Krieg mit Frankreich seien ernstlich zu prüfen. Müßte man nicht dann vor allem befürchten, daß England die Gelegenheit benutzt, um über die fernen Besitzungen Spaniens in Amerika herzufallen? Man müßte sich auch hüten, eine Katastrophe der königlichen

Personen zu beschleunigen. Aber ist nicht doch der Augenblick gekommen, wo es der Invasion der Mächte gelingt, die französische Nation zur Vernunft zu bringen? Je mehr sich die Revolutionäre von so vielen Seiten bedroht sehen, um so eher würden sich ihre Kräfte und Hilfsmittel erschöpfen. Und könnte nicht Spanien durch sein bewaffnetes Eingreifen im geeigneten Augenblick als vermittelnde Macht hervortreten? Es ist wahrscheinlich, daß ein großer Teil der Aufständischen eine solche Vermittlung, die ihren Anstrengungen ein Ende machte, annehmen würde. Könnte man hoffen, daß nach Wiederherstellung Frankreichs die alte Freundschaft und Allianz erneuert wird, um in ihr künftig eine Stütze gegen England zu gewinnen? „Denn das schlimmste Ergebnis, das eintreffen könnte, wäre, daß wir wieder wie jetzt ohne Anlehnung sind.“ Wir würden sehr viel gewinnen, wenn wir durch unsere Mitwirkung Frankreich wieder zu unserer natürlichen Stütze machten. Durch seine völlige Fernhaltung würde Spanien ohne jeden Einfluß bleiben.¹

Der Krieg gegen Frankreich wurde beschlossen. Am 4. September erging die entsprechende Mitteilung an die europäischen Höfe. Aranda entwarf selbst den Operationsplan für das spanische Heer. In allem empfahl er äußerste Vorsicht und Geheimhaltung. Die Franzosen sollten ohne Härte und Bedrückung behandelt werden, um eine nationale Abneigung zu verbergen. Trotzdem die spanischen Truppenteile schon nach der Grenze aufbrachen, verhandelte Aranda weiter mit Bourgoing über einen Neutralitätsvertrag. „Unter allen europäischen Reichen“, so ließ er in Paris wissen, „haben keine einen solchen Vorteil, ihre Interessen zu vereinigen wie Frankreich und Spanien.“² Doch da er schon am 15. November 1792 Godoy die Leitung der Außenpolitik überlassen mußte, konnte er nur noch als Dekan des Staatsrates seine politische Auffassung zum Ausdruck bringen.

Selbst nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. erklärte sich Aranda für die Neutralität Spaniens in den Koalitionskriegen

1. A. H. N. leg. 2863.

2. Andrés Muriel, *Historia de Carlos IV (Memorial histórico español, t. XXX, 1894), Bd. 2. S. 38.*

gegen Frankreich. Die Denkschrift vom 27. Februar 1793 begründete diese Haltung.³ Sie bekennt sich zu dem Willen, trotz dem Wandel und den Wirren der Zeiten unbeirrbar an der reinen Staatsräson festzuhalten. Die Grundsätze einer langen politischen Erfahrung werden noch einmal geprüft und an den Veränderungen der Weltlage erprobt. Spanien, so führte Aranda aus, kann durch den Krieg gegen Frankreich keinen realen Machtgewinn erwarten. Es könnte höchstens die Genugtuung haben, die Bourbonen wieder auf den französischen Thron verholfen zu haben, aber das wäre auch alles. „Weder von jenseits der Pyrenäen, noch auf den Weltmeeren haben wir etwas zu erstreben oder als Entschädigung zu fordern.“ Der Kampf gegen die französischen Revolutionäre ist aber sehr bedenklich und gefährlich für Spanien selbst. „Und würde es vielleicht klug sein, den Kampf mit den begeisterten Förderern der Freiheit anzufangen? Unsere Soldaten würden sie gewiß nicht mit demselben Feuer angreifen, als wenn es sich um eine Expedition nach dem Heiligen Lande oder um die Eroberung irgend eines Reiches handelte. Viele würden vielleicht ebenso denken wie die Feinde, die sie bekämpften. Wer weiß, ob nicht die Gefahr bestünde, daß unser Heer von den französischen Lehren angesteckt würde? Dazu kommt, daß der Fanatismus für die Freiheit den französischen Heeren höchste Kraft verleihen wird. Es ist ein großer Unterschied zwischen denen, die für eine Meinung kämpfen, die sie ausschließlich beschäftigt, und jenen, die in den Krieg ziehen, um allein ihre Pflicht zu erfüllen.“ Auf ein Bündnis mit England darf man sich keine großen Hoffnungen machen. „Was Verträge und Allianzen mit England angeht, so gibt es ein unumstößliches Prinzip, das man sich immer gegenwärtig halten soll, nämlich das Wesen seiner Regierung. Sein Kabinett kann eine Idee oder ein System nicht bestimmen, noch ihnen weniger Dauer geben, denn es verändert sich, wenn man es am wenigsten glaubt, ohne daß es selbst der König verhindern kann... Das was in anderen Nationen als überliefert, feierlich und unerschütterlich gilt, gibt dort dem öffentlichen Geschrei nach, weswegen der Hof, wenn er die Fesseln, die ihn

3. A. a. O. S. 85 ff.

in seinem Verhalten zu anderen Nationen hindern, abwerfen will, sich dieser Ausflucht bedient. Das Parlament selbst würde, wenn es ihm nicht mehr passe, einen Vertrag länger aufrechterhalten, den es als Vertretung der Nation selbst bestätigt hat, das Volk in Bewegung setzen, würde veranlassen, daß es nach dem Gegenteil schrie und verlangte, und man würde frei sein, das Abkommen zu verletzen. Man entflammt und beruhigt die öffentliche Meinung, wie es einem paßt, und dann verteidigt man sich damit, daß es notwendig sei, sich dem nationalen Willen zu fügen.“ Ein durch wechselnde Parlamentsmehrheiten regiertes England bietet also keine Garantie für die Erfüllung vertraglicher Verpflichtungen. Es ist wieder jenes Mißtrauen gegen England, das die europäischen Staatsmänner so oft in ihren Bündnisverhandlungen mit dieser Macht gehemmt hat. „Bei dem englischen Charakter, bei der Form seiner Regierung und bei seinen Interessen, die so beweglich und so herrisch sind, bei seiner Lieblingsmaxime, die günstige Stunde zu benutzen, wie sie sich bietet, und keine Gelegenheiten zu verlieren, gibt es nicht, noch kann es geben eine sichere Freundschaft mit dieser Nation.“ Verfassung und Volksart sind dazu auch zu gegensätzlich. „Die Staaten des Königs von Spanien und die des Königs von England sind von sehr verschiedener Natur, und zwischen Monarchien, die so entgegengesetzte Einrichtungen haben, ist keine dauernde Zuneigung möglich.“ Frankreich ist dagegen der natürliche Verbündete Spaniens. „Auch wenn Frankreich Republik bliebe, hätte es mehr Uebereinstimmung mit Spanien als mit England wegen des Charakters der beiden Nationen und wegen ihrer beiderseitigen Interessen. Sehr schnell würden vor so mächtigen Gründen vorübergehende Empfindlichkeiten zurückweichen.“ Gefühlsmomente müssen vor der entscheidenden Frage zurücktreten: „Welche der beiden Nationen, Frankreich oder England, wird mit der Zeit Spaniens größter Feind jenseits des Ozeans sein können?“ Die Zukunft von Spanisch-Amerika, das ist wieder das letzte Kriterium in Arandas europäischer Politik.

Wenn Spanien unter diesen Umständen grundsätzlich für Frankreich optieren muß, kann es allerdings augenblicklich nicht die Partei Frankreichs ergreifen, ja es ist sogar ange-

bracht, das alte Bündnis völlig aufzulösen. „Gewiß könnte noch dürfte Spanien sich in diesem Augenblick auf die Seite der Franzosen stellen, wegen seiner Würde und weil es ein Fehler wäre, sie in ihrer schlechten Sache zu unterstützen, und man würde dabei ein verhängnisvolles Beispiel geben. Noch mehr: wenn es keine anderen Erwägungen von Macht zu Macht gäbe, müßte Spanien die erste sein, die Wiedergutmachung des Unrechts zu betreiben; aber vor allen Dingen muß man den Entschluß vorziehen, der dem Staate die am wenigsten schlechten Resultate bringt.“ Die bewaffnete Neutralität ist danach das Beste für Spanien. „Die Vorteile der Neutralität sind für Spanien offenkundig. Frankreich und England würden sich durch den Krieg schwächen; Spanien würde nichts in ihm verlieren. Je mehr beide sich in ihrem Kampf ermüdet hätten, um so mehr Zeit der Ruhe hätten wir.“ Wenn die Franzosen siegten, hätten sie dann doch den Frieden nötig und also ein Interesse, mit Spanien in gutem Einvernehmen zu leben. „Spanien seinerseits darf nicht aus den Augen verlieren, daß, wenn es ein Mittel gibt, die Ansteckung des Geistes der Freiheit zu vermeiden, dies gewiß die Erhaltung des Friedens mit seinem Nachbar sein würde, aber in der Art, daß jeder in seinem Hause lebte und sich in ihm regierte, wie er es ratsam hielte.“ Wenn die Franzosen Unglück hätten, sollten auch die spanischen Truppen gegen sie marschieren. „Wir würden einen entscheidenden Schlag führen und Sieger ohne viel Gefahr sein.“

Die bewaffnete Neutralität ist besonders ratsam für Spanien mit Rücksicht auf seine Besitzungen in Amerika. „Was sie angeht, dürfen wir uns keine Illusionen machen. Man denke nicht, daß unser Amerika so unschuldig und unbevölkert wie in den vergangenen Jahrhunderten ist; noch glaube man, daß unterrichtete Leute fehlen, die sehen, daß jene Bewohner auf ihrem eigenen Boden vergessen sind, daß sie mit Härte behandelt werden und daß die im Mutterland Geborenen ihnen das Mark aussaugen, auch wissen sie sehr wohl, daß es in verschiedenen Teilen jenes Kontinentes starke Aufstände gegeben hat und daß es Menschen und Geld gekostet hat, sie zu beruhigen, wozu es nötig gewesen ist, daß Kräfte aus Europa kamen. Man verbirgt ihnen nichts von dem, was hier vor sich geht; sie haben

Bücher, die sie über die neuen Grundsätze der Freiheit unterrichten, und es wird nicht an Propagandisten fehlen, die sie von ihnen überzeugen werden, wenn die Gelegenheit kommt. Der Teil an der Südsee ist schon angesteckt; der des Nordens hat nicht nur das Beispiel, sondern auch den Einfluß der englischen Kolonien, die, da sie in der Nähe sind, Hilfe leisten können." Welche Folgen hätte nun bei dieser Lage ein europäischer Krieg Spaniens? „Wenn Spanien in einen Krieg in Europa eintritt, würden die Bevölkerungen von Amerika, die aufgebracht und unzufrieden eine günstige Gelegenheit zur Erhebung herbeiwünschen, vielleicht diese benutzen, denn sie würden Zeit haben, sich zur Verteidigung vorzubereiten, da man nicht so bald große Streitkräfte gegen sie schicken könnte. Es wäre nicht klug, auf ihre Provinzialtruppen zu rechnen. Da sie sich ohne Spanier sehen, wie könnten sie anders als die Partei ihrer Familien und Landsleute zu ergreifen? Nur wenn Spanien Herr ist, über seine Kräfte zu Wasser und zu Lande zu verfügen, werden sie in ihren Plänen an sich halten."

Dies sind also die entscheidenden Argumente für Arandas Neutralitätspolitik: Der Krieg gegen Frankreich gibt die amerikanischen Besitzungen den Engländern preis und verleitet die Kolonien zum Aufstand und Abfall. Mögen die anderen europäischen Mächte handeln, wie sie es für gut befinden. „Wir müssen schlechterdings auf die Erhaltung unseres eigenen Hauses bedacht sein."

Der Mißerfolg des Feldzuges von 1793 gab Aranda den Anlaß, erneut gegen die Teilnahme Spaniens an den Revolutionskriegen zu opponieren. Am 3. März 1794 reichte er ein ausführliches Memorandum ein, das in der Staatsratssitzung vom 14. März zur Verlesung kam.⁴ Es ist das politische Vermächtnis Arandas, mit dem er seine staatsmännische Tätigkeit abschließen sollte. Bei allem Respekt gegen die Person des Monarchen war aus der Denkschrift die schwere Anklage gegen ein Günstlingsregiment herauszuhören, das sachliche und unparteiische Gründe nicht aufkommen ließ. „Keine Verschiedenheit der Meinungen ist anklagbar, wenn der Mensch frei seine

4. Muriel, a. a. S. 205 ff.

innere Ueberzeugung sagt, ohne Schmeicheleien und krieche-
rische Gefälligkeiten, die zum Ziel haben, angenehm zu machen."

Aranda lehnte zunächst allgemein die Intervention in die
inneren Angelegenheiten eines fremden Staates ab. „Von Na-
tion zu Nation, von Krone zu Krone gibt es kein Recht, sich
gegenseitig in die inneren Regierungssysteme einzumischen.“
Er legte dann ausführlich dar, wie sich die militärische Lage im
letzten Jahre zu Ungunsten Spaniens verändert hatte. Er wies
vor allem auf die fortschreitende Organisation der französischen
Revolutionsheere hin und auf den kriegserischen Geist, der nach
den ersten Erfolgen Soldaten und Führer belebe. „Der Na-
tionalcharakter, der unbeständig war und sogleich zurückwich,
wie er Widerstand fand, hat sich in Festigkeit und Wildheit
verwandelt. Frankreich muß man heute als ein verzweifelter
und tapferes Volk betrachten, so daß es sehr ratsam ist, es in den
kriegserischen Operationen nicht gering zu schätzen.“ Die Re-
volution hat also nach Arandas Beobachtung den Charakter der
französischen Nation verändert. Spanien ist demgegenüber nach
Volkszahl, Hilfsmitteln und Energie Frankreich weit überlegen.
„Die zahlreiche französische Bevölkerung ist ganz bewaffnet,
und so ist es das Interesse aller, gemeinsame Mittel zu ihrer
Behauptung zu finden.“ Aranda gibt offen den Bankrott des
alten Europas vor den Volksheeren der Französischen Revolu-
tion zu.

„Seitens Spaniens wird der gegenwärtige Krieg nicht von
Staat zu Staat, noch wegen seiner Interessen geführt, sondern
für das Interesse seines Herrschers, der sich dazu verpflichtet
glaubt aus Verwandtschafts- und Freundschaftserwägungen,
und der, redlich von seinen treuen Untertanen unterstützt, die
Rechte seiner Familie verteidigen will, indem er sie wieder auf
den Thron zurückbringt, den sie besaß. Ein Grund, der sicher
nicht zu denen gehört, um deretwillen man ein Reich zugrunde
richten muß, denn der Erhebung einer Linie aus bloßer Ver-
wandtschaft muß das Wohl der eigenen Kinder, wie es die
Untertanen sind, vorangehen.“ Das Interesse des Staates, das
in den auswärtigen Beziehungen vorherrschen muß, gebietet
gerade ein enges Einvernehmen mit Frankreich. Denn die bri-
tische Macht, die stärker ist denn je, lauert nur darauf, daß sich

Frankreich und Spanien bekämpfen und gegenseitig schwächen. England werde den Krieg in die Länge ziehen und ganz Europa ermüden, um seine eigenen Ziele zu erreichen. Das spanische Kolonialreich ist in größter Gefahr. „England, natürlicher, ewiger Feind wegen seiner maritimen Interessen und wegen seiner Ueberlegenheit zur See, hat uns überdies mit dem Besitz von Gibraltar den Fuß auf die Gurgel gesetzt. Portugal, der Trabant derselben Macht, ist auch ein wenig sicherer Nachbar.“

Militärische und politische Ueberlegungen fordern also unbedingt die Neutralität Spaniens. „Es ist offenbar, daß die Fortsetzung des Krieges die Monarchie an den Rand des Abgrundes bringt.“ Diese offene Sprache der Denkschrift verletzte den schon allmächtigen Günstling Godoy derart, daß er vom König die Bestrafung Arandas für seine so anstößigen Ideen forderte. Noch am selben Tage wurde Aranda aus Madrid verbannt.

Man wird zugeben, daß die bewaffnete Neutralität der Lage und den Interessen Spaniens am besten entsprach. Nach zwei unglücklichen Kriegsjahren mußte es sich doch unter viel ungünstigeren Bedingungen zu dem Basler Frieden bequemen. Aber war eine Absonderung Spaniens auf die Dauer möglich, wo fast ganz Europa in die Revolutionskriege hineingezogen wurde? Zunächst drohte von Frankreich keine unmittelbare Gefahr, denn auch die französische Republik wünschte den Frieden mit Spanien. Aber die propagandistische Stoßkraft der revolutionären Ideen wäre auch dann schwerlich an den Pyrenäen aufzuhalten gewesen und hätte so zu Verwicklungen führen können, die einen Bruch vielleicht doch unvermeidlich machten. Außerdem hätte sich Spanien aus allen Verpflichtungen, die es gegen die große antifranzösische Koalition bereits eingegangen war, herauslösen müssen, was doch nicht ohne Schwierigkeiten möglich gewesen wäre. Hätte es dem Druck dieser Mächte, insbesondere Englands, widerstehen können? Vor allem fehlten aber in Spanien selbst die Voraussetzungen für eine selbständige Neutralitätspolitik. Ein so schwacher und unfähiger König wie Karl IV., beherrscht von seiner ehrgeizigen Gemahlin und ihren Günstlingen, konnte den Gründen einer solchen Politik nicht folgen und auch nicht seinem Minister die

Festigkeit und den Rückhalt geben, die zu ihrer Durchführung notwendig waren. Er vermochte sich auch nicht über dynastische Wünsche zu erheben und sie unbedingt dem Interesse des Staates unterzuordnen, wie Aranda es tat und forderte. Nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. drängte außerdem die erregte Volkstimmung in Spanien zum Krieg für die Erhaltung der Religion und Monarchie. Die reine Staatsräson Arandas war nicht mehr frei und mächtig genug, um sich in der Regierung durchzusetzen. Seine schwankende Politik während seines kurzen Ministeriums ist aus diesen Schwierigkeiten zu verstehen. Er hatte nicht ohne Bedenken am 24. Augst 1792 dem Krieg gegen Frankreich zugestimmt, aber dann doch gehofft und versucht, den Bruch für die nächste Zeit hinauszuschieben. Seitdem er am 15. November 1792 durch Godoy im Ministerium ersetzt worden war, konnte er nur noch als Mitglied des Staatsrates seine Meinungen vertreten, die dort zum wenigsten eine ernsthafte Erwägung verdient hätten. Man könnte Aranda zum Vorwurf machen, daß er es auf sich genommen hatte, eine so aussichtslose Politik durchsetzen zu wollen. Aber ist ein Staatsmann zu tadeln, der unter so schwierigen Verhältnissen den Mut hat, gegen eine Politik anzukämpfen, die nach seiner Ueberzeugung sein Land in den Abgrund stürzt?⁵

5. H. Baumgarten wird in seinem Urteil, das nicht auf unmittelbaren Quellen basiert, der Persönlichkeit Arandas nicht gerecht, wenn er ihr die wesentlichsten Eigenschaften für die Durchführung der Neutralitätspolitik durchaus abspricht. Selbst wenn er den Erfolg dieser Politik schon jede Möglichkeit geschwunden gewesen sein sollte, überragte doch die Person, die sie verkörperte, an politischer Einsicht und Erfahrung und an Kraft der Gesinnung weit alle Gestalten, die damals auf die Politik Spaniens Einfluß hatten. (Geschichte Spaniens, Bd. 1, 1865, S. 41 ff.)

Achtes Kapitel.

Rückblick.

Das politische System Arandas, wie wir es an den besonderen Beispielen zu entwickeln versuchten, ist von einer großartigen Einheitlichkeit. Es wurde durch die Idee des überseeischen Reiches bestimmt, wie es Entdecker und Conquistadoren Spanien geschaffen und hinterlassen hatten. Die Behauptung und Sicherung dieses großen kolonialen Erbes war das Ziel der Politik Arandas. Den gefährlichsten Gegner für das spanische Kolonialreich erblickte er in England, dessen rücksichtsloses Eindringen in die spanische Weltsphäre aufgehalten werden mußte. England der Feind, das war das Leitmotiv in Arandas Politik.

Die historische Betrachtung wird die Berechtigung dieser Auffassung bestätigen, ja sie wird in Arandas These vom englisch-spanischen Weltgegensatz ein für die allgemeine Geschichte des 16.—18. Jahrhunderts noch nicht genügend ausgewertetes Erklärungsprinzip erblicken müssen. Eine Geschichtsschreibung, die zu ausschließlich den Vorgängen in Europa hingewendet ist, wird die Wandlungen der Weltlage, die sich in den Kolonialstreitigkeiten der europäischen Westmächte vorbereitete, nicht hinreichend erkennen können. Die Dinge des Meeres entgingen der Aufmerksamkeit der europäischen Kontinentalmächte doch zu oft, als daß sie sich immer bewußt wurden, in welchem Maße die Kämpfe der See- und Kolonialmächte um den Besitz der Neuen Welt auf deren Haltung in den rein europäischen Streitfragen eingewirkt haben. Man hat z. B. neuerdings aus einer weltpolitischen Betrachtung der Ereignisse heraus behaupten können, daß der Spanische Erbfolgekrieg mehr über die Frage des amerikanischen Handels als über die Nachfolge Karls II. geführt worden ist.¹ Aber abgesehen

1. Julius Goebel, *The Struggle for the Falkland Islands*. New Haven, 1927, S. 147.

von diesen jeweiligen Rückwirkungen haben die Ergebnisse der Kolonialgeschichte und die in ihr niedergelegten Kräfte, Richtungen und Antriebe ungeahnte eigene Entwicklungsmöglichkeiten entfaltet, mit denen sich die Gegenwart auseinanderzusetzen muß. Die Entscheidungen, die in den kolonialen Kämpfen des 18. Jahrhunderts gefallen sind, erweisen heute mehr denn je ihre schicksalhafte Bedeutung, wo die Vereinigten Staaten von Nordamerika in Politik und Wirtschaft beherrschenden Einfluß auf das alte Europa gewonnen haben und wo in Südamerika junge lebensstarke Nationen heranwachsen. Mögen im einzelnen die Kolonialfragen aus europäischer Ferne zunächst als lokale Streitigkeiten erscheinen, in ihrer Gesamtheit ist ihre Wirkung weitreichender als die der territorialen Grenzverschiebungen, die durch die europäischen Kontinentalkriege des 18. Jahrhunderts herbeigeführt wurden. Wie anders wäre doch der Lauf der Weltgeschichte geworden, wenn es Frankreich und Spanien gelungen wäre, England aus Nordamerika zu verdrängen oder seine Siedlungen auf einen Raum einzuschränken, wenn also romanische Völker und romanische Kulturen Nordamerika beherrschten, oder wenn das Angelsachsentum auch Mittel- und Südamerika sich erobert hätte.

Es möchte scheinen, daß es zu der von Aranda erstrebten Zurückdrängung und Niederringung der englischen See- und Handelsmacht bereits zu spät war und daß seine energische Machtpolitik über die Kräfte des spanischen Staates weit hinausging, daß er also leichtfertig auf die Bahn der Abenteuer hienlenkte, die schnell zu dem völligen Ruin des spanischen Kolonialreiches hätte führen müssen. Aber die Aussichten der kolonialen Entscheidungskämpfe im 18. Jahrhundert können nicht einfach nach ihren schließlichen Ergebnissen beurteilt werden, und die Verteilung der Machtmittel ließ nicht von vornherein den Sieg Englands als sicher erscheinen. Pitt wußte ganz genau, daß die Niederlagen Frankreichs und Spaniens im Siebenjährigen Kriege nicht in dem Mangel an Hilfsquellen, in der Armut, Untüchtigkeit oder numerischen Unterlegenheit der Bevölkerung ihre Ursachen hatten, sondern daß nur mangelhafte Vorbereitung, schlechte Führung und zeitweilige Zerrüttung der Finanzen die Schuld daran trugen. Er rechnete mit

großen Anstrengungen der Gegner, diese Schäden wieder wett zu machen und in einem neuen Krieg das Verlorene wiederzugewinnen. Er machte deshalb dem englischen Gesandten in Madrid zur Pflicht, die Maßnahmen der spanischen Regierung zum Wiederaufbau von Heer und Flotte genau zu beobachten.²

Man darf eben nicht die seit Philipp II. einsetzende Dekadenz Spaniens als eine stetig und unaufhaltsam fortwirkende Tendenz ansehen, in der es niemals Möglichkeiten und Ansätze zu einer Umkehr gegeben hätte. Mit der bourbonischen Dynastie setzte eine Reorganisation Spaniens ein, die in der großzügigen Reformpolitik der Regierung Karls III. gipfelte. Insbesondere ist an der Wiederherstellung der Marine mit Eifer gearbeitet worden. Nach dem Pariser Frieden von 1763 zählte die spanische Flotte 37 Schlachtschiffe und 30 Fregatten. Im Jahre 1778 war sie auf 67 Schiffe und 32 Fregatten vermehrt worden.³ Dieser Zahl waren für den Krieg gegen England die Streitkräfte des französischen Verbündeten hinzuzurechnen. Choiseul hatte sich nicht vergeblich um den Wiederaufbau der französischen Flotte bemüht. Und auch unter seinen Nachfolgern hatte man die Sorge für die Marine nicht völlig vergessen. Wir haben gesehen, wie unermüdlich Aranda die französische Regierung in diesem Eifer zu bestärken und voranzudrängen suchte. Die englische Flotte war dagegen seit 1763 in argem Verfall, so daß die militärische Lage für England bei Beginn des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges äußerst gefährlich war. „In dieser neugebildeten französischen Flotte mußte England einen sehr furchtbaren Gegner treffen, und es mußte ihn überdies in einer unheilvollen Stunde treffen, wo Mittelmäßigkeit und Unfähigkeit in den Staatsräten überwogen und wo die Arbeit der Admiralität aufs äußerste zurückgeblieben war.“ Englands Kampf gegen die vereinigte französisch-spanische Marine wurde so zum Kampf um Englands Existenz als Großmacht. Im Jahre 1779 fuhr eine französisch-spanische Flotte ungehindert den Kanal an Englands Küsten hinauf. „Niemals waren diese Küsten

2. Ruville, W. Pitt, Bd. III, S. 231.

3. Desdevises du Désert, L'Espagne de l'Ancien Régime, Bd. II, 1899, S. 285.

vor einem Angreifer in größerer Gefahr. Glücklicherweise erschien unter den Alliierten kein Führer, der das seltene Talent des Befehlens oder die Inspiration zu einer kühnen Flottenunternehmung besaß und fähig war, die Lage zu einem entscheidenden Vorteil ihrer Waffen zu wenden."⁴ In Arandas verschiedenen Projekten einer Landung in England lebte etwas von dieser Kühnheit und Entschlossenheit.

In der Belagerung Gibraltars entfaltete Spanien noch einmal eine beachtenswerte militärische Kraft. „Diese Unternehmung“, so berichtete am 22. April 1782 der österreichische Gesandte in Madrid, Graf Joseph Kaunitz, „sieht der Ausrüstung der unüberwindlichen Flotte gleich: Gott gebe ihr einen besseren Ausgang. Nachdem andere England die Hände gebunden, so ist es dem Stolz des Ministeriums angemessen zu zeigen, wie viele wesentliche Macht und Ressourcen in dieser Monarchie verborgen liegen.“⁵ Ein so sachverständiger Augenzeuge wie Scharnhorst hat den bisher unbekannten Aufwand von Kraft und Kosten geschildert, den Spanien bei dieser Belagerung trotz aller Hindernisse und Transportschwierigkeiten ermöglichte. „Vielleicht gebrauchte nie ein Staat in so kurzer Zeit so viel Geschütz, als Spanien vor Gibraltar in diesem Sommer. Die Anzahl des Geschützes, welches Spanien gegen diese Festung in Tätigkeit setzte, muß jeden mit Erstaunen erfüllen; in den Trancheen waren 200, auf den schwimmenden Batterien 212 und auf den Schiffen, welche die Festung einschlossen, 900, ohne die 4000 Stück auf der kombinierten Flotte. Keine Landmacht führt die Hälfte der Anzahl Kanonen, die hier bloß gegen Gibraltar gebraucht wurden.“⁶ Die Vorsicht und die Tapferkeit der spanischen Truppen waren rühmend wert. Der Leiter der Belagerung, d'Arçon hatte das Möglichste getan, und es war nicht seine Schuld, wenn bei dem entscheidenden Angriff glühende Kugeln der Engländer die schwimmenden Batterien in Brand setzten und widrige Winde die Bewegung der Kanonenboote hinderten. „Aber man urteilt nun einmal nach dem Aus-

4. Captain W. M. James, *The British Navy in adversity. A study of the War of the American Independence*, London 1926. S. V f.

5. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien.

gang der Sache, und ziehet nicht die Güte der Anordnung und die oft geringfügigen Zufälle, durch welche nicht selten die beste Disposition scheitert, in Betracht, und so hängt die Unsterblichkeit und die größte Ehre meistens mit von kleinen zufälligen Ereignissen ab." Alle Anstrengungen Spaniens waren vergeblich gewesen. „Spanien hätte einen kostbaren Krieg für das, was es jetzt gegen Gibraltar anwendete, führen können.“⁷ Wir erinnern uns, daß Aranda gerade gegen eine förmliche Belagerung eingetreten war, weil er die dazu notwendigen Mittel für den See- und Handelskrieg einsetzen wollte.

Diese Beispiele, die gewiß noch kein vollständiges Bild von den inneren Machtgrundlagen des damaligen Spaniens geben, sollen nur zeigen, daß die Kriegsziele Arandas nicht von vornherein als überspannt und unmöglich beurteilt werden können.

Aranda erstrebte die Macht der spanischen Monarchie. Der Zweck der Macht war ihm die Geltung und Sicherung der spanischen Weltstellung. Dieser außenpolitischen Aufgabe ordnete sich die innere Politik unter. Die unumschränkte Herrschaft des Königs und die durch sie bewirkten inneren Reformen sollten die Machtmittel des Staates steigern. Wenn man Aranda als einen geistigen Befreier der Menschheit feierte und ihn in der Politik als gelehrigen Schüler Voltaires und der Enzyklopädisten in Anspruch nahm, unterlag man dem Irrtum wie so häufig im Urteil über die aufgeklärten Fürsten und Staatsmänner der Zeit. Die Gedanken der Aufklärung waren ihm nur Mittel, nicht Ziele der Macht. Wo sie die Autorität des Monarchen bedrohten oder einengten, forderte er gegen sie entschlossenen Kampf.⁸

6. Geschichte der Belagerung von Gibraltar (1779 — 1782). Hannover 1834, S. 76.

7. Scharnhorst, a. a. O. S. 120 u, 77.

8. Auch die spätere historische Betrachtung konnte der politischen Bedeutung Arandas nicht gerecht werden, wenn sie ihn aus seinen Beziehungen zu der französischen Aufklärung heraus beurteilte. Menéndez y Pelayo z. B. sah in ihm nur den despotischen Reformen, den wütenden Anhänger der königlichen Autorität und den gottlosen Ketzer, der noch in seinen letzten Lebensjahren mit Sympathie auf die Französische Revolution wegen ihres irreligiösen Geistes blickte, *Historia de los Heterodoxos Españoles*, Bd. 3, S. 140.

Für die Zielsetzung und für die Urteilsbildung in der Politik wollte sich Aranda nur der realistischen Methode bedienen. Er nahm die Politik der Staaten hin, wie er sie vorfand, und suchte nur ihre Motive und Absichten zu erkunden, um danach das eigene Verhalten zu bestimmen. Das Wesen der Politik, so äußerte er sich zu dem Grafen von Ségur, ist, „die Kraft, die Mittel, die Interessen, die Rechte, die Befürchtungen und die Hoffnungen der verschiedenen Mächte zu erkennen, damit wir sie bei Gelegenheit versöhnen, entzweien, bekämpfen oder mit uns verbünden können, je nachdem, was unsere eigenen Vorteile und unsere Sicherheit fordern.“⁹ Es waren dies für Aranda allgemein gültige Prinzipien und Methoden, die er für seinen Staat in Anspruch nahm und als selbstverständlich bei Freund und Feind voraussetzte, ohne sich zu entrüsten, wenn die anderen Staaten zum Nachtheile Spaniens ihnen folgten. Persönliche Stimmungen, Sympathien und Antipathien wollte er in der Politik nicht gelten lassen. Sein Kampf gegen England ist nicht aus Anglophobie zu erklären, so wenig er frankophil war, weil er eifrig den bourbonischen Familienpakt pflegte.

Die Urteilsfähigkeit, die Aranda in seinen politischen Berechnungen entwickelte, ließ ihn die Interessen der Staaten im wesentlichen richtig erkennen. Nur vermochte sein Auge die Einflüsse der innerpolitischen Zustände und der geistigen und sittlichen Volkskraft auf die jeweilige Stärke und Lebendigkeit jener Machtinteressen nicht genau einzuschätzen. Er konnte sich von solchen Rücksichten leicht befreien, weil er als Staatsmann des Absolutismus an die Allmacht und Unerschütterlichkeit der Obrigkeit und an die unbegrenzte Erziehungs- und Bildungsfähigkeit des Volkes durch den Willen der Regierung glaubte. Wo, wie in Frankreich, sich eigene Ansprüche im Bürgertum zu regen begannen, rief er nach energischer Unterdrückung solcher Unbotmäßigkeit, die die Handlungsfreiheit der Regierung lähmte. Und wo, wie in England, sich die Staatsleitung dem Einfluß der Oeffentlichkeit unterwarf, da erblickte er die Merkmale des politischen Niedergangs. Seine gelegentlichen Bemerkungen über den Geist der Nationen zeigen eine

9. Mémoires, 1829, Bd. 2, S. 93.

starr rationalistische Psychologie, die überall nur die allgemein menschlichen Fehler und Tugenden konstatiert. Weil er den besonderen geistigen Voraussetzungen für die politische Lebenskraft der Nationen nicht weiter nachging, konnte er auch hoffen, Spanien durch umfassende Reformgesetze schnell wieder zur Höhe der Großmacht emporzuheben.

In seinen politischen Kombinationen erwies Aranda eine geistige Beweglichkeit, die immer bereit war, sich den wechselnden Situationen anzupassen. Diese Lebendigkeit in der Wahl der Mittel und Wege konnte leicht als Ausdruck eines sprunghaften, unsteten Wesens gedeutet werden, das schnell die Dinge erfaßt, um sie ebenso schnell wieder fallen zu lassen. Phantasie und Temperament mochten dabei ihn wohl gelegentlich weiter führen, als die kühle Ueberlegung es rechtfertigte. An den großen Zielen seiner Politik hat er jedoch unveränderlich festgehalten.

Höher als sein Talent, das ihm einen guten Namen erworben hatte, schätzten die Zeitgenossen den Charakter Arandas. Unerschütterliche Festigkeit, rasche Entschlußkraft und ein immer gleichbleibendes, undurchdringliches Wesen wußten sie an ihm zu rühmen. „Er war einer jener Seelen von Eisen, die sein Land allein hervorbringt. Nichts konnte ihn erschüttern, noch ihn das Ziel aus den Augen verlieren lassen, das er erstrebte.“¹⁰ In allen seinen Reden und Taten wußte er die Würde seiner Stellung zu wahren. Seine Arbeitskraft war unermüdlich. Wer nur die Aktenstöße seiner Pariser Gesandtschaftsberichte, die er eigenhändig zu entwerfen pflegte, sieht, gewinnt eine Vorstellung seines Eifers und Fleißes. Um nie zu spät zu kommen, soll er in Paris Tag und Nacht einen angespannten Wagen bereitgehalten haben. Ein starker persönlicher Ehrgeiz ist nicht in ihm zu leugnen, aber immer hat er ihn der Größe und dem Wohl seines Landes untergeordnet. Die unbeirrbare Treue und Rechtschaffenheit, mit der er seinem König diente, ist wohl der schönste Zug seines Charakters. Der Umgang mit Aranda war nicht immer bequem. Seine Heftigkeit und seine Hartnäckigkeit haben oft Anstoß erregt. Die Gabe

10. M. de Levis, *Souvenirs et Portraits 1780 — 1789*. Paris 1813.

des geschmeidigen Höflings besaß er nicht. Im mündlichen und schriftlichen Ausdruck war er merkwürdig schwerfällig und unklar. „Dieser Mensch von so großer Lebendigkeit des Geistes und von so hohen Gedanken entbehrte fast völlig der Fähigkeit, sich auszudrücken: sein geschriebenes Wort war wenig verständlich, und er sprach mit großer Schwierigkeit; da er seine Ideen schnell äußern wollte und nicht den Widerstand seiner Ausdrucksmittel überwinden konnte, wurde sein Satz hart und stoßhaft und drückte nur halb die Vorstellungen aus, die ihm vorschwebten.“¹¹

Besaß nach alledem Aranda die Tiefe, Weite und Wucht des Staatsmannes großen Stiles? Er vermaß sich, den „Sonnenpferden der Zeit“ in die Zügel zu fallen und gegen eine Entwicklung anzukämpfen, die England emportragen und Spanien herabsinken ließ. Wieweit hätte er da eine Wendung herbeizuführen vermocht, wenn er die volle Verantwortung und Entscheidung gehabt hätte? Denn Aranda gehört zu jenen Gestalten des geschichtlichen Lebens, die mit Leidenschaft die Macht erstrebten, aber die das Schicksal nicht zur Macht berief und die ihre Kräfte in einer bitteren, oft ungerechten Kritik erschöpfen mußten. Und wie immer in diesen Fällen wird es schwer sein, ein sicheres Urteil über die politische Befähigung einer solchen Persönlichkeit zu gewinnen, denn nur in der verantwortlichen politischen Tätigkeit kann sich der politische Führer erweisen. Die Bewährung Arandas in der inneren Staatsverwaltung und in den diplomatischen Verhandlungen läßt vermuten, daß seine frische Energie auch in der Leitung der Außenpolitik manche Erfolge errungen hätte. Konnten sie aber von Dauer sein? Ließ sich der Niedergang Spaniens mit den Methoden seiner Politik wirksam aufhalten? Wie es auch sei, ergreifend und belebend wirkt es immer, wenn eine starke Persönlichkeit den Ablauf der Ereignisse zu lenken und zu meistern sucht.

11. Moret y Prendergast, El Conde de Aranda. Vortrag 1877.

Anhang.

Geheime Denkschrift an den König von Spanien vom Grafen Aranda über die Unabhängigkeit der englischen Kolonien in Amerika nach dem Pariser Vertrage von 1783.

Herr: meine Liebe zu der erhabenen Person E. M., die Dankbarkeit, die ich ihr für so viele Güte schulde, mit der sie geruht hat, mich zu ehren, und die Liebe, die ich zu meinem Lande habe, verpflichten mich, E. M. einen Plan mitzutheilen, dem ich unter den gegenwärtigen Verhältnissen die größte Wichtigkeit zuschreibe.

Ich habe soeben kraft der Aufträge und Vollmachten E. M. einen Friedensvertrag mit England abgeschlossen und unterzeichnet. Diese Verhandlung, die nach den schmeichelhaften, mündlichen und schriftlichen Zeugnissen E. M. ich glauben darf, gemäß ihren königlichen Instruktionen geführt zu haben, hat in meiner Seele, ich gestehe es E. M., ein schmerzliches Gefühl hinterlassen.

Die Unabhängigkeit der englischen Kolonien ist anerkannt worden, und dieses gerade ist für mich ein Motiv des Schmerzes und der Furcht. Frankreich hat wenige Besitzungen in Amerika, aber es hätte erwägen müssen, daß Spanien, sein Verbündeter selbst, viele hat und daß es seit heute schrecklichen Erschütterungen ausgesetzt ist.

Von Anfang an hat Frankreich gegen seine wahrhaften Interessen gearbeitet, indem es diese Unabhängigkeit anreizte und begünstigte; oft habe ich es den Ministern dieser Nation so erklärt: Was könnte Frankreich besser wünschen, als wenn es sieht, daß sich die Engländer und die Kolonisten in einem Partekrieg vernichten, der nur seine Macht vermehren und seine Interessen begünstigen kann? Die Antipathie, die zwischen Frankreich und England herrscht, machte das französische Kabinett blind; es vergaß, daß sein Interesse darin bestand, ruhiger Zuschauer dieses Kampfes zu bleiben, und einmal auf den

Kampfplatz gestoßen, wagte es sich unglücklicherweise vermöge des Familienvertrages an einen Krieg, der gänzlich unserer eigenen Sache entgegengesetzt war.

Ich werde mich jetzt nicht aufhalten, die Meinung einiger Staatsmänner, einheimischer wie fremder, zu prüfen, mit denen ich über die Schwierigkeit nachdenke, unsere Herrschaft in Amerika zu behaupten. Niemals haben sich so ausgedehnte Besitzungen, in so großer Entfernung von der Metropole gelegen, auf lange Zeit gehalten. Zu dieser Ursache, die alle Kolonien umfaßt, müssen wir andere besondere für die spanischen Besitzungen hinzufügen, nämlich: die Schwierigkeit, sie zu unterstützen, wenn sie es nötig haben: die Bedrückungen einiger der Gouverneure gegen die unglücklichen Bewohner; die Entfernung der höchsten Gewalt, an die sie sich wenden müssen, damit ihre Klagen beachtet werden, was Jahre vergehen läßt, ehe man Recht spricht auf ihre Beschwerden: die Rache, denen sie seitens der lokalen Behörde in der Zwischenzeit ausgesetzt bleiben: die Schwierigkeit, auf so große Entfernung richtig die Wahrheit zu erkennen: schließlich die Mittel, die die Vizekönige und Generalkapitäne in ihrer Eigenschaft als Spanier nicht entbehren können, um günstige Erklärungen zu erhalten. Alle diese verschiedenen Umstände können nicht anders als die Bewohner von Amerika unzufrieden machen und sie Anstrengungen versuchen lassen, um die Unabhängigkeit zu erlangen, sobald wie sich ihnen die Gelegenheit bietet.

Ohne nun auf eine dieser Erwägungen einzugehen, werde ich mich jetzt auf das beschränken, was uns bei dem Gerücht beschäftigt, daß wir uns Gefahren ausgesetzt sehen von jener neuen Macht, die wir soeben anerkannt haben, in einem Lande, in dem keine andere besteht, die imstande ist, ihre Fortschritte aufzuhalten. Diese Bundesrepublik ist sozusagen als Zwerg entstanden und hat die Unterstützung und Kraft zweier so starker Mächte wie Spaniens und Frankreichs notwendig gehabt, um seine Unabhängigkeit zu erlangen. Es wird ein Tag kommen, an dem es ein Riese sein wird, ein furchtbarer Koloß in jenen Gegenden. Es wird dann die Wohltaten vergessen, die es empfangen hat, und an nichts weiter denken, als sich zu vergrößern. Die Gewissensfreiheit, die Möglichkeit, neue Niederlassungen

auf ungeheuer weiten Gebieten zu begründen, so wie die Vortheile der neuen Regierung werden Landwirte und Handwerker aller Nationen anlocken; denn die Menschen laufen immer dem Glück nach und in einigen Jahren werden wir mit großem Schmerz die tyrannische Existenz des Kolosses sehen, von dem ich spreche.

Der erste Schritt dieser Macht, wenn sie dahin gekommen ist, sich zu vergrößern, wird es sein, sich Floridas zu bemächtigen, um den Golf von Mexiko zu beherrschen. Nachdem sie auf diese Weise uns den Handel mit Neu-Spanien schwierig gemacht hat, wird sie nach der Eroberung dieses weiten Reiches streben, das uns nicht möglich sein wird, gegen eine furchtbare Macht zu verteidigen, die auf dem Kontinent selbst und in seiner Nachbarschaft gegründet ist.

Diese Befürchtungen sind sehr begründet, Herr, sie müssen sich in einigen Jahren verwirklichen, wenn zufällig nicht vorher irgend welche noch verhängnisvollere Umwälzungen in unserem Amerika sich ereignen. Diese Betrachtungsart ist gerechtfertigt durch das, was sich in allen Jahrhunderten und in allen Nationen, die sich zu erheben begonnen haben, ereignet. Der Mensch ist derselbe in allen Orten; die Verschiedenheit der Klimate ändert nicht die Natur unserer Empfindungen; wer eine Gelegenheit, Macht zu erwerben und sich zu vergrößern, findet, benutzt sie. Wie können wir da hoffen, daß die Amerikaner das Reich Neu-Spanien respektieren, wenn sie die Möglichkeit haben, sich dieses so reichen und schönen Landes zu bemächtigen? Eine weise Politik rät uns, Maßnahmen gegen die Uebel zu treffen, die eintreten können. Dieser Gedanke beschäftigt meine ganze Aufmerksamkeit, seitdem ich als Bevollmächtigter S. M. und gemäß ihren Instruktionen den Pariser Frieden unterzeichnete. Ich werde diese wichtige Angelegenheit mit der ganzen Aufmerksamkeit betrachten, der ich fähig bin, und nach vielen Ueberlegungen, die den sowohl militärischen wie politischen Kenntnissen entnommen sind, die ich in meiner langen Laufbahn habe erwerben können; ich glaube, daß uns, um die großen Verluste abzuwenden, von denen wir bedroht sind, nichts anderes bleibt, als das Mittel anzunehmen, das ich die Ehre habe, E. M. auseinanderzusetzen.

S. M. muß sich aller Besitzungen, die sie auf dem Kontinent der beiden Amerika hat, entledigen, und nur die beiden Inseln Cuba und Puerto-Rico in dem nördlichen Teile und irgend eine andere, die in dem südlichen Teile zusagen kann, behalten, mit dem Ziel, daß sie uns als Niederlassung für den spanischen Handel dienen kann.

Um diesen großen Gedanken in einer für Spanien zukommenden Art durchzuführen, soll man seine Infanten in Amerika einsetzen; den einen als König von Mexiko, den anderen als König von Peru und den dritten von der Festländischen Küste (Costa Firme). S. M. wird den Kaisertitel annehmen.

Die Bedingung dieser großen Abtretung sollte sein, damit E. M. und die Fürsten, die den spanischen Thron einnehmen werden, nachher als oberste Häupter der Familie anerkannt würden, daß das Reich Neu-Spanien jedes Jahr als Dank für die Abtretung des Reiches eine jährliche Rente in Silbermark, die man in Barren übermitteln sollte, um sie in Madrid oder in Sevilla zu prägen, zahlte. Das Reich Peru sollte dasselbe in bezug auf das Gold seiner Besitzungen tun. Das der Festländischen Küste würde seine jährliche Abgabe in Kolonialwaren, vor allem in Tabak, schicken, um damit die Lagerhäuser des Reiches zu versorgen.

Diese Herrscher und ihre Söhne sollen sich immer mit den Infantinnen Spaniens oder seiner Familie verheiraten. Ihrerseits werden sich die spanischen Fürsten mit den Prinzessinnen der überseeischen Reiche verheiraten. So wird man eine enge Verbindung zwischen den vier Kronen herstellen; und bei der Thronbesteigung dieser verschiedenen Herrscher sollten sie den feierlichen Schwur ablegen, diese Bedingungen zu erfüllen.

Was den Handel angeht, würde er auf der Grundlage der größten Gegenseitigkeit geschehen müssen. Die vier Nationen würden sich als durch das engste Offensiv- und Defensivbündnis zu ihrer Erhaltung und ihrem Gedeihen vereinigt ansehen müssen.

Da unsere Fabriken sich nicht in der Lage befinden, Amerika mit allen Manufakturwaren, die es brauchen könnte, zu versehen, würde es nötig sein, daß Frankreich, unser Verbündeter, ihm alle Artikel lieferte, die wir ihm unmöglich senden

könnten, mit absoluter Ausschließung Englands. Zu diesem Zwecke würden die drei Herrscher, wenn sie auf ihre Throne kommen, mit Spanien und Frankreich förmliche Handelsverträge abschließen, ohne sich je mit den Engländern einzulassen. Da ihre Staaten neu sind, würden sie machen können, was ihnen am meisten zusagte.

Aus der Ausführung dieses Planes würden sich sehr große Vorteile ergeben. Die Abgabe der drei Reiche der neuen Welt würde Spanien mehr nützen als das Silber, das es heute aus Amerika zieht. Die Bevölkerung würde sich vermehren, da die Auswanderung aufhören würde, die man heute in jenen Ländern bemerkt.

Wenn die drei amerikanischen Reiche einmal durch die eingegangenen Verpflichtungen gebunden sind, würde es keine Macht in Europa geben, die ihre Gewalt in jenen Ländern hemmen könnte, noch die Spaniens und Frankreichs auf unserem Kontinente. Man würde auch die Vergrößerung der amerikanischen Kolonien oder jeder anderen Macht, die sich in diesem Teile der Welt festsetzen wollte, vermeiden können. Kraft dieser Union mit den drei Reichen würde der Handel Spaniens die einheimischen Erzeugnisse mit den Kolonialwaren austauschen, die wir für unseren Verbrauch nötig haben könnten. Durch dieses Mittel würde unsere Handelsmarine sich vergrößern und die Kriegsflotte würde auf allen Meeren geachtet werden. Die Inseln, die ich vorher genannt habe, würden, wenn sie gut verwaltet und in guten Verteidigungszustand gebracht werden, für unseren Handel genügen, ohne andere Besitzungen zu brauchen; schließlich würden wir alle Vorteile genießen, die uns der Besitz Amerikas bringt, ohne eine seiner vielen Unannehmlichkeiten ertragen zu müssen.

Das sind, Herr, meine Ideen über diese heikle Angelegenheit; wenn sie die Billigung E. M. verdienen, werde ich auf genauere Einzelheiten eingehen; ich werde die Art und Weise darlegen, sie in die Praxis umzusetzen, mit dem Geheimnis und der angemessenen Vorsicht, so daß England nichts erfährt, sondern erst, wenn die drei Infanten schon unterwegs näher an Amerika als an Europa sind und es sich nicht mehr entgegenstellen kann. Dieser Schlag würde furchtbar für diesen hoch-

mütigen Rivalen sein, wir würden zuvor die Maßnahmen vorbereiten, die ergriffen werden müssen, um sich gegen die Auswirkungen seines Zorns zu schützen. Notwendig ist es, um die Ausführung dieses Plans zu sichern, auf Frankreich, unseren engen Verbündeten, zu rechnen, das sich gern dazu hergeben würde, da es die Vorteile sieht, die ihm aus der Festsetzung ihrer Familie auf den Thronen der neuen Welt hervorgehen können, ebenso wie aus dem besonderen Schutz seines Handels in jener ganzen Hemisphäre, mit Ausschließung Englands, seines unversöhnlichen Rivalen. Vor kurzer Zeit kam ich aus Paris an, nachdem ich einen Urlaub erhalten habe, um nach meinen persönlichen Angelegenheiten zu sehen. Wenn es E. M. gefällt, werde ich meine Gesandtschaft wieder weiterführen, indem ich sage, daß meine Angelegenheiten abgeschlossen sind. Ich genieße eine volle Achtung in jener Hauptstadt; der König und die Königin ehren mich mit ihrer Zuneigung, ich habe ihre Minister gut beobachtet. Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber ich hoffe, sie das in Frage stehende Projekt annehmen zu lassen und seine Ausführung mit dem Geheimnis und der Vorsicht, die geraten sind, zu leiten. E. M. können auf mich zählen für die weiteren Einzelheiten dieses Projektes, so wie es E. M. gefalle, weil der, der eine Idee gefaßt hat, geeigneter ist, sie auszuführen als jeder andere. E. M. kennt meinen Eifer und meine Treue; keine der Angelegenheiten, die sie mir anvertraut hat, ist schlecht ausgegangen; ich habe die Gewißheit, daß diese einen guten Erfolg haben wird, wenn ich nach dem unveränderlichen Wunsch urteilen soll, meine Ruhe, meine Interessen und mein Leben im Dienste E. M. zu weihen.

Berichtigungen.

S. 63, Z. 14 *lies*: wohlerwogenen — S. 64, Z. 8: einzelnen —
S. 65, Z. 11: *der statt die* Abrechnung — S. 74, Z. 4: müssen —
S. 105, Z. 24: ahnten — S. 111, Z. 11: seinen — S. 116 *zu ergänzen als letzte Zeile*: Kriegsplan Arandas ab. Sie hielten für die Unternehmung . . . — S. 125, Z. 24 *lies*: Frankreichs *statt* Spaniens — S. 126, Z. 18: nicht *statt* nichts — S. 157, Z. 4: wie *statt* wir — S. 193, Z. 2: nicht auf die Seite *statt* auf die Seite — S. 195, Z. 19: unterlegen *statt* überlegen — S. 197, *Anm.* Z. 4: für *statt* er — S. 202, Z. 18: auf einen engen Raum *statt* auf einen Raum — S. 208, Z. 21: mußten

